Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Zwölfter Band.

Berlin.
In der Vossischen Buchhandlung.
1826.

Inhalt.

Zur Geschichte, Sprache, Litteratur und Kritik.

(Fortsetzung.)

Seite

XXI. Zwei Recensionen. 3

XXII. Litterarische Briefe. 52

XXIII. Berengarius Turonensis, oder Ankündigung eines wichtigen Werks desselben, wovon in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuscript befindlich, welches bisher völlig unbekannt geblieben. 143

Zur

Geschichte, Sprache, Litteratur und Kritik.

(Fortsetzung.)

XXI.
Zwei Recensionen.

1.
Das Neueste aus dem Reiche des Witzes, *)
vom April 1751.

Dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes soll dieses monatliche Blatt gewidmet seyn. Ein Reich, welches viele auf ihrer Karte nicht finden. Wenigstens diejenigen Gelehrten nicht, es verdrießt uns, daß wir sie so nennen sollen, welche die Wissenschaften längst in ein Handwerk verwandelt hätten, wenn nicht ihr Stolz dafür bäte. Aufs höchste haben sie es in die äußerste Ecke derselben verwiesen, und unbekannte Länder darauf geschrieben, weil sie ihnen nicht eher zu Gesichte kommen, als wenn sie von einem unglücklichen Sturm dahin verschlagen

*) Unter diesem Titel kam eine monatliche Beilage zu den Berlinischen Zeitungen im Vossischen Verlage heraus, woran Lessing den stärksten Antheil hatte.

werden, und an ihren felsigen Ufern schimpflich scheitern. Diesen Herren also würden wir sehr unverständlich seyn, wenn wir ihnen von seinem Umfange und seinen Grenzen vieles vorsagten; die anderen aber, für die wir eigentlich schreiben, würden wir durch diese unnöthige Einleitung beleidigen. Zwar könnten wir ihr durch eine Menge ästhetischer an einander hangender Grillen, fein dunkel, aber doch nach der Mode, ein zureichendes Ansehn der Gründlichkeit geben; allein was würde es helfen? Die genaueste Erklärung des Witzes muß einem, der keinen hat, eben so unbegreiflich seyn, als einem Blinden die hinlänglichste Erklärung der Farben ist. Glaubt dieser, daß die verschiedene Brechung der Sonnenstrahlen ungefähr etwas sey, welches dem Schalle einer Trompete gleichkomme, so wird jener gewiß glauben, daß die Fertigkeit, die Übereinstimmungen der Dinge gewahr zu werden, ein Theil der Rechenkunst seyn müsse. Ist er furchtsam, so stellt er sich wohl gar ein Stück von der Algebra darunter vor. Genug, wenn man weiß, daß die schönen Wissenschaften und freien Künste das Reich des Witzes ausmachen.

Diese sind es, welche der menschlichen Gesellschaft Annehmlichkeiten mittheilen, ohne die sie nichts, als die unerträglichste Sklaverei seyn würde. Sie machen den Menschen empfindlich, und entkleiden ihn von der Rauhigkeit, welche ihm die weiseste Natur mit Bedacht gab, damit er sich selbst durch

ihre mühsame Ablegung einen Theil seines Vorzuges vor unedleren Thieren zu danken haben möge. Zeigen die ernsthaften Wissenschaften, welche man im engern Verstande die Gelehrsamkeit nennt, von nichts, als von dem Elende und Verderben der Menschen, von der Mühseligkeit ihres Lebens, diesen beweinenswürdigen Stützen der Gesellschaft: so sind es allein die schönen Wissenschaften, welche durch bezaubernde Reize die ursprüngliche Empfindung der Freiheit in uns ersticken, und unsere schimpflichen Ketten mit Blumenkränzen umwinden. Die Höflichkeiten, das einnehmende Betragen, der zärtliche Geschmack, alle untrügliche Kennzeichen gesitteter Völker sind ihre Früchte. Sie sind die Erfinderinnen von tausend Bequemlichkeiten, Ergötzungen und eingebildeten Nothwendigkeiten, durch welche einzig kluge Monarchen ihre Throne unerschüttert zu erhalten wissen. — — Auch die Tugend wird durch sie menschlicher, und die großen Thaten, welche bei Barbaren fest eingeprägte Vorurtheile oder ihre ungezähmte Wildheit zum Grunde haben, fließen bei gesitteten Völkern aus viel reineren Quellen.

Aller dieser prächtigen Lobsprüche ungeachtet, wollen wir dem Leser einen Mann bekannt machen, welcher die Wissenschaften überhaupt, und besonders die schönen Wissenschaften, nebst den freien Künsten, auf einer ganz andern Seite betrachtet. Dieses ist der Verfasser derjenigen Rede, welche im vorigen Jahre bei der Akademie zu Dijon den

Preis erhalten hat.*) Sie betrifft die vorgelegte Frage: ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Reinigung der Sitten etwas beigetragen habe? Man wird schwerlich vorausgesehen haben, daß man denjenigen krönen würde, welcher diese Frage mit Nein beantwortet. Unterdessen ist es geschehen; und Herr Rousseau, welches der Name des Verfassers ist, hat so erhabene Gesinnungen mit einer so männlichen Beredsamkeit zu verbinden gewußt, daß seine Rede ein Meisterstück seyn würde, wenn sie auch von keiner Akademie dafür wäre erkannt worden. Wir theilen einen umständlichen Auszug derselben um so viel lieber mit, je weniger sie noch bis jetzt in Deutschland bekannt geworden ist.

Er hat sie in zwei Theile getheilt. In dem erstern zeigt er durch unverwerfliche Beispiele der Geschichte, daß die Verderbung der Sitten und der aus ihr fließende Verfall des Staats allezeit mit dem Aufnehmen der Künste und Wissenschaften sey verbunden gewesen. In dem andern beweiset er aus den Gegenständen und den Wirkungen der Künste und Wissenschaften selbst, daß sie nothwendig diese Folgen nach sich ziehen müssen.

*) Der Titel ist: Discours qui a remporté le prix à l'Académie de Dijon, en l'année 1750, sur cette question proposée par la même Académie: si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les moeurs. Par *M. Rousseau*, Citoyen de Genève.

Europa, sagt er, war in die Barbarei der ersten Zeiten zurückgefallen. Die Völker dieses jetzt so erleuchteten Welttheils lebten vor einigen Jahrhunderten in einem Stande, welcher weit elender, als die Unwissenheit war. Ich weiß nicht, welche scientifische Wäscherei, hatte sich den Namen der Wissenschaft angemaßt, und setzte ihrer Zurückkunft ein beinahe unüberwindliches Hinderniß entgegen. Es war eine allgemeine Umkehrung nöthig, die Menschen wieder zu ihrem gesunden Verstande zu verhelfen; und endlich kam sie von der Seite, von welcher man sie am wenigsten erwartet hatte. Der dumme Muselmann, die ewige Geißel der Gelehrsamkeit, war es, welcher sie uns wieder herstellte. Der Umsturz des orientalischen Thrones brachte die Überbleibsel des alten Griechenlands nach Italien. Bald darauf bereicherte sich auch Frankreich von dieser kostbaren Beute. Auf die freien Künste folgten endlich die Wissenschaften, und die Kunst zu denken verband sich mit der Kunst zu reden: eine Stufensteigung, welche seltsam scheint, gleichwohl natürlich ist. Man fing an, den vornehmsten Vortheil des Umganges mit den Musen zu empfinden; nämlich diesen, daß er die Menschen gesellschaftlicher macht, indem er ihnen die Begierde, einander durch ihres gemeinschaftlichen Beifalls würdige Werke zu gefallen, einflößt. — Ihr ward man die Anmuth der Gemüthsarten, die Verbindlichkeit der Sitten, welche den Umgang ungezwungen und wünschenswerth

macht, und kurz, den Schein aller Tugenden, ohne eine einzige davon zu haben, schuldig. — Ehe die Kunst unser Betragen gebildet, und die Leidenschaften eine erborgte Sprache gelehrt hatten, waren unsere Sitten bäuerisch, aber natürlich. Der Unterschied der Aufführung verrieth sogleich den Unterschied der Gemüthsarten. Die menschliche Natur war deßwegen nicht besser; die Leichtigkeit aber, einander zu erforschen, ersparte den Menschen unzählige Laster. Jetzt, da ein feinerer Geschmack die Kunst zu gefallen in Regeln gebracht hat, herrscht in unseren Sitten eine schimpfliche und betrügliche Gleichheit. Immer befiehlt die Höflichkeit; stets regiert uns die Wohlanständigkeit; ohne Unterlaß folgt man den Gebräuchen, und niemals seinen eigenen Empfindungen. Kein Mensch weiß mehr, mit wem er zu thun hat. — Welche Begleitung von Lastern hat diese Ungewißheit bei sich! Verdacht, Argwohn, Furcht, Kaltsinnigkeit, Zurückhaltung, Haß, Verrätherei, und alle verstecken sich unter der Larve der Höflichkeit. Man entheiligt nicht mehr den Namen des Höchsten durch Schwüre; aber man spricht ihm Hohn durch lästerliche Meinungen, ohne daß unser Ohr dadurch beleidigt wird. Man rühmt nicht mehr seine eigenen Verdienste, man verkleinert aber die fremden. Man beschimpft seinen Feind nicht gröblich, sondern man verläumdet ihn mit Kunst. Der Nationalhaß erlischt, aber mit der Liebe des Vaterlandes. An die Stelle der verachte-

ten Unwissenheit ist eine gefährliche Zweifelsucht gekommen. Man erkennt gewisse Ausschweifungen für schimpflich, gewisse Laster für entehrend, andere aber ziert man mit dem Namen der Tugenden. Man muß sie haben, oder man muß sich wenigstens stellen, als ob man sie habe. — Auf die Art sind wir gesittete Völker geworden, und größtentheils haben wir den Wissenschaften und Künsten diese heilsame Veränderung zu danken. — Je stärker sich ihr Licht an unserm Horizonte ausgebreitet, je weiter ist die Tugend von uns geflohen; und eben diese Erscheinung hat man zu allen Zeiten und an allen Orten bemerkt. — Ägypten war die Mutter der Weltweisheit und der freien Künste geworden, und bald darauf ward es ein Raub des Cambyses, der Griechen, der Römer, der Araber, und endlich der Türken. — Als Griechenland auf den Ruhm des Witzes und der Gelehrsamkeit am stolzesten seyn konnte, mußte es sich in das macedonische Joch schmiegen. — Rom, das von Hirten erbaute, und durch Ackersleute berühmt gemachte Rom, fing schon zu den Zeiten des Ennius und Terentius an auszuarten. Nach den Zeiten eines Ovid, eines Catull, eines Martial aber ward es, sonst der Tempel der Tugend, ein Schauplatz der Laster, der Abscheu aller Völker, und ein Raub der Barbaren. — In Asien ist ein Land, wo man durch die gepriesenen Wissenschaften zu den erhabensten Ämtern des Staats steigen kann. Gleichwohl ist kein Laster zu

nennen, welches nicht daselbst herrscht; keine Schandthat, die ihnen nicht geläufig ist. Alle ihre Weisheit hat sie von dem Joche des unwissenden Tartaren nicht befreien können. — Die Perser, ein besonderes Volk, bei welchem man die Tugend lernte, wie man bei uns die Wissenschaften lernt, die Scythen, die alten Deutschen, sind die Beweise des Gegentheils. Alle die lebten ohne Wissenschaften; öfters Überwinder, niemals überwunden. — Sparta selbst, im Schooße Griechenlands, überzeugt uns, wie tugendhaft man seyn könne, ohne gelehrt zu seyn; wie fest und blühend ein Staat ohne Künste, ohne Wissenschaften, bestehe. — — O Fabricius, was würde deine große Seele gedacht haben, wenn du, zu deinem Unglücke, wieder aufgestanden wärest, und die blendende Pracht des durch deinen Arm erretteten Roms, welches dein Name mehr, als alle seine Eroberungen, berühmt machte, gesehen hättest! „Götter! würdest du gesagt haben, wo sind die strohernen Hütten, worunter ehemals Mäßigkeit und Tugend wohnten? Welche verderbliche Pracht hat mit der römischen Einfalt abgewechselt? Was ist das für eine fremde Sprache? Was sind das für weibische Sitten? Was bedeuten diese Bildsäulen? diese Gemälde? diese Gebäude? Unsinnige, was habt ihr gethan! Ihr, ihr Herren der Welt, ihr habt euch zu Sklaven nichtiger, von euch überwundener Leute gemacht. Rhetoren sind es, die euch beherrschen? Habt ihr deßwegen Asien und

Griechenland mit eurem Blute befeuchtet, um Baumeister, Maler und Bildhauer reich zu machen? Wird der Raub Karthagens einem Flötenspieler Preis gegeben? Auf, ihr Römer! reißt eure Schauplätze ungesäumt nieder; zerschmettert diese Marmor; verbrennet diese Bilder; verjaget diese Sklaven, welche euch unter dem Joche halten, und deren unselige Künste euch verderben! Laßt fremde Hände durch eitele Geschicklichkeiten berühmt werden; die einzige, den Römern anständige Geschicklichkeit ist, die Welt zu überwinden, und die Tugend daselbst herrschen zu lassen. Als Cineas unsern Rath für eine Versammlung von Königen hielt, ward er weder von eitelem Pomp, noch von ausgesuchter Zierlichkeit verblendet. Er hörte nichts daselbst von der kindischen Beredsamkeit, nichts von den leeren Künsten dieser nichtigen Leute. Was schien denn nun also dem Cineas so majestätisch? O, ihr Bürger! Ein Anblick rührte ihn, welchen euch nimmermehr, weder eure Reichthümer, noch eure Künste verschaffen werden; der schönste Anblick, welcher jemals unter der Sonne gewesen ist: die Versammlung von zweihundert tugendhaften Männern, welche alle in Rom zu befehlen und die Welt zu beherrschen verdienten." — Seht, fährt der Verfasser fort, so sind allezeit Verschwendung und ungezähmte Sitten die Strafe der hochmüthigen Bemühungen, uns der glücklichen Unwissenheit, in welche uns die ewige Weisheit versetzt hatte, zu entreißen, gewesen. Sie

hatte uns zu nichts weniger, als zu eiteln Untersuchungen bestimmt. Lernt einmal, Sterbliche, daß die Natur alle Wissenschaften für uns versteckt hat; so wie eine sorgfältige Mutter aus den Händen ihres Kindes ein gefährliches Gewehr windet. Die Menschen sind verderbt; sie würden noch weit verderbter seyn, wenn sie das Unglück gehabt hätten, gelehrt geboren zu werden.

Er kommt hierauf zu dem zweiten Theile, und zeigt, daß die Künste und Wissenschaften unsere Laster zur Quelle haben; er zeigt, daß sie uns ohne die Laster und Verschwendung nichts nutzen würden, und daß mit der Bemühung, die einige Wahrheit zu erkennen, eine tausendfache Gefahr, in Irrthümer zu fallen, verbunden ist. Er beweiset ferner, daß ihre Wirkungen noch weit verderblicher sind. Hierunter rechnet er den Verlust der Zeit. Nichts Gutes thun, sagt er, heißt Böses thun. Ihr nun, ihr stolzen Weltweisen, die ihr uns die Geheimnisse des Himmels verrathen, und die Wunder der Natur aufgedeckt habt, antwortet! Wenn ihr uns alles das nicht gelehrt hättet, würden wir weniger zahlreich, weniger wohlregiert, weniger furchtbar, weniger blühend, oder mehr verderbt seyn? Doch, was ist der Verlust der Zeit gegen andere Übel, welche den Künsten und Wissenschaften folgen? Das größte ist die Verschwendung. Man behauptet, in dieser bestehe die Blüthe des Staats: ein Paradoxon, welches sich nur zu unseren Zeiten hat können denken

lassen. So sind gute Sitten zur Dauer eines Staats nicht nöthig? Ist es besser, daß ein Reich glänzend und augenblicklich, oder daß es tugendhaft und beständig ist? Mit Gelde kann man alles haben, nur Sitten und Bürger nicht. Ein neues Übel, welches die Verschwendung nach sich zieht, ist die Verderbung des Geschmacks. — Sage uns, berühmter Arouet, wie viel männliche und starke Schönheiten hast du unserer falschen Zärtlichkeit aufopfern müssen? und wie viel Großes hat es dir, der Buhlenden Geist zu gefallen, welcher an Kleinigkeiten so fruchtbar ist, gekostet? — Doch verderblichen Übeln weichen kleinere Schaden. Indessen, da sich die Bequemlichkeiten des Lebens vermehren, die Künste steigen und die Verschwendung überhand nimmt, wird der wahre Muth entkräftet, und die kriegerischen Tugenden verschwinden. Die Geschichte bestätigt es durchgängig. Die Erhebung der Medicis und die Wiederherstellung der Künste verlöschten von neuem, und vielleicht auf ewig, den kriegerischen Ruhm, welchen Italien vor einigen Jahrhunderten wieder erhalten zu haben schien. — Nicht allein den martialischen, sondern auch den sittlichen Vollkommenheiten sind die Wissenschaften nachtheilig. Man sieht überall unermeßliche Stiftungen, wo die Jugend alles mit großen Unkosten lernt, nur ihre Pflicht nicht. — Unsere Gärten sind mit Bildsäulen, und unsere Gallerieen mit Bildern ausgeziert. Und was stellen sie vor? Die Vertheidiger des Vaterlandes,

oder die noch erhabeneren Männer, die es durch ihre Tugenden bereichert haben? Abbildungen aller Ausschweifungen des Herzens und der Vernunft sind es, wie man sie sorgfältig aus der alten Fabellehre gezogen hat; ohne Zweifel, damit den Kindern, noch eher als sie lesen können, Muster von sträflichen Handlungen vor Augen gestellt würden. — Die Geschicklichkeiten werden vorgezogen, und die Tugend wird verachtet. Der schöne Geist erhält Belohnungen, und der ehrliche Mann bleibt im Dunkeln. Es giebt hundert Preise für schöne Reden, keinen einzigen für schöne Handlungen. — Wir haben Naturforscher, Erdmesser, Chymisten, Sternseher, Dichter, Tonkünstler, Maler; nur Bürger haben wir nicht. — Was enthalten denn die Schriften der bekanntesten Philosophen? Welches sind denn die Lehren dieser Freunde der Weisheit? Wenn man sie hört, sollte man sie für einen Haufen Marktschreier halten, wovon jeder auf öffentlichem Platze ruft: kommt zu mir! von mir allein werdet ihr nicht betrogen. — Was für ungeheuere Schriften haben unsere Zeiten ausgeheckt. Die Buchdruckerkunst wird sie als unwidersprechliche Beweise unseres Verderbens auf die Nachwelt bringen, und unsere vielleicht gewitzigten Nachkommen werden die Hände gen Himmel strecken und beten: „Allmächtiger Gott, der du alle Geister in deiner Hand trägst, befreie uns von den Einsichten und den verderblichen Künsten unserer Väter; und schenke uns wieder Unwis-

senheit, Unschuld und Armuth: die einzigen Güter, welche unser Glück befördern, und vor dir angenehm sind!" — Was soll man von denen sagen, welche die Thüren zu dem Heiligthume der Gelehrsamkeit erbrochen, und den Pöbel hereingelassen haben? Wie viele sind durch sie zu den Wissenschaften verführt worden, welche sich auf Künste, die der Gesellschaft heilsamer sind, würden gelegt haben! Nur diejenigen sollte man dazu lassen, welche etwas Außerordentliches zu leisten im Stande sind. Diese aber müßte man auf die mächtigste Art ermuntern. Nichts müßte für ihre Hoffnung zu hoch seyn. Große Gelegenheiten machen große Geister. — O Tugend, schließt er endlich, erhabene Wissenschaft einfältiger Seelen, so viele Mühe, so viele Anstalten sind nöthig, dich zu kennen? Sind deine Lehren nicht in unser Herz gegraben? Ist es nicht genug, daß man in sich selbst geht, wenn man deine Gesetze lernen will, und daß man die Stimme seines Gewissens hört, wenn die Leidenschaften schweigen? Dieses ist die wahre Weltweisheit; daran wollen wir uns begnügen lernen. Ohne die berühmten Leute, welche sich in der gelehrten Welt unsterblich machen, zu beneiden, wollen wir uns bestreben, zwischen ihnen und uns den rühmlichen Unterschied zu machen, welchen man ehedem zwischen zwei großen Völkern bemerkte: das eine wußte wohl zu reden, das andere wohl zu handeln.

Mit solchen Waffen bestürmt Rousseau die

Wissenschaften und Künste. Ich weiß nicht, was man für eine heimliche Ehrfurcht für einen Mann empfindet, welcher der Tugend gegen alle gebilligten Vorurtheile das Wort redet; auch sogar alsdann, wenn er zu weit geht. Wir könnten Verschiedenes gegen ihn einwenden. Wir könnten sagen, daß die Aufnahme der Wissenschaften und der Verfall der Sitten und des Staats zwei Sachen sind, welche einander begleiten, ohne die Ursache und Wirkung von einander zu seyn. Alles hat in der Welt seinen gewissen Zeitpunkt. Ein Staat wächst, bis er diesen erreicht hat; und so lange er wächst, wachsen auch Künste und Wissenschaften mit ihm. Stürzt er also, so stürzt er nicht deßwegen, weil ihn diese untergraben, sondern, weil nichts auf der Welt eines immerwährenden Wachsthums fähig ist, und weil er eben nunmehr den Gipfel erreicht hatte, von welchem er mit einer ungleich größern Geschwindigkeit wieder abnehmen soll, als er gestiegen war. Alle großen Gebäude verfallen mit der Zeit, sie mögen mit Kunst und Zierrathen, oder ohne Kunst und Zierrathen gebaut seyn. Es ist wahr, das witzige Athen ist hin; aber hat das tugendhafte Sparta viel länger geblüht? — Ferner könnten wir sagen: wenn die kriegerischen Eigenschaften durch die Gemeinmachung der Wissenschaften verschwinden, so ist es noch die Frage, ob wir es für ein Glück oder für ein Unglück zu halten haben? Sind wir deßwegen auf der Welt, daß wir uns unter einander

umbringen sollen? Und wenn ja den strengen Sitten die Künste und Wissenschaften nachtheilig sind, so sind sie es nicht durch sich selbst, sondern durch diejenigen, welche sie mißbrauchen. Ist die Malerei deßwegen zu verwerfen, weil sie der und jener Meister zu verführerischen Gegenständen braucht? Ist die Dichtkunst deßwegen nicht hochzuachten, weil einige Dichter ihre Harmonieen durch Unkeuschheiten entheiligen? Beide können der Tugend dienen. Die Künste sind das, zu was wir sie machen wollen. Es liegt nur an uns, wenn sie uns schädlich sind.

Wie glücklich übrigens wäre Frankreich, wenn es viele dergleichen Prediger hätte! Welcher Damm wird die Laster, die bei ihnen zu Artigkeiten werden, aufhalten? Welches sind die Meisterstücke, die uns ihr berüchtigter Witz liefert? Sie sind zu zählen. Die Schriften aber, welche die Religion untergraben, und unter lockenden Bildern die schimpflichste Wollust in das Herz flößen, sind bei ihnen unzählbar. Eine philosophirende Therese wird die Predigerin der Unzucht, und ein unseliger Grabstichel hilft der Einbildungskraft derjenigen nach, welche ohne seine Schilderungen das Ärgerniß nur halb treffen würde. Man sagt, daß der Marquis d'A** Verfasser dieses eben so unwitzig, als ekel geschriebenen Buches sey. Wir zweifeln aber. Der Urheber der jüdischen Briefe hat sich zwar oft genug als einen Feind der Religion erklärt, niemals aber als einen Feind der Tugend. Therese verräth allzusehr

die Schule eines unsinnigen La M . . . Was ist sie anders, als ein Frauenzimmer, welches seine Grundsätze des glücklichen Lebens in Ausübung bringt? Was hat der Verfasser mehr gebraucht, sie zu schreiben, als eine Stirn, welche zur Scham zu eisern ist? Der einzige Vorzug, mit dem er in allen seinen Schriften stolz thut. Bei dieser Gelegenheit können wir den Lesern sagen, daß sich der Marquis d'Argens, nachdem er Berlin verlassen hat, bei dem Fürsten von Monaco aufhält.

Wer kennt alle die übrigen Schriften, wo das Gift unmerklicher, aber desto gefährlicher, ist? Wenn man der Wollust ihre größte Würze, das Geheimnißvolle, entzieht: so wird sie weit weniger verführen, als wenn ein leichter Witz einen dünnen Nebel über sie bläst, durch welchen man nur das Ganze, und nie alle Theile, gewahr werden kann. Von dieser Art ist ein kleiner Roman, unter dem Titel:*) Das wahre Vergnügen, oder die Liebe der Venus und des Adonis. Er kommt aus dem Schooße Frankreichs, ob uns gleich die Aufschrift Staub in die Augen streut. Es ist eigentlich eine Nachahmung von dem achten Gesange des italiänischen Gedichts Adonis, von Marino. Der Franzose aber hat dem Inhalte Folgen und Verbin=

---

*) Les vrais plaisirs ou les amours de Vénus et d'Adonis; à Amsterdam chez Mortimier, Libraire, 1750. in 8. auf 78 Seiten.

dungen gegeben, welche man vergebens in dem Ori-
ginale sucht. Er hat auch einige von seinen eigenen
Ideen eingeschaltet. Die Vergleichung hat uns ge-
lehrt, daß man, diese zu erkennen, nur die Stellen
beobachten darf, wo man am meisten roth wird.
Wir können nicht leugnen, daß Schönheiten darin
verschwendet sind, welchen wir einen würdigern Ge-
genstand wünschen wollten. Die Leichtigkeit, die
alte Fabellehre glücklich anzuwenden, und ihren Er-
dichtungen einige neue beizufügen, welche mit den
bekannten vollkommen übereinstimmen; die Kunst, zu
verhüllen und der Neugierde nur dann und wann
einen Durchblick zu gönnen, verrathen keinen Stüm-
per. Wann wird man anfangen, die Tugend so
reizend zu schildern, als man jetzt das Laster malt?

Durch welches Verhängniß geschieht es, daß
man fast allen witzigen Köpfen Frankreichs, von
dieser Seite, einen schimpflichen Vorwurf zu machen
hat? Welcher von ihnen hat nicht etwas geschrie-
ben, dessen er sich vor Tugendhaften schämen muß?
Von dem großen Corneille an bis zu einem Piron,
haben alle ihren Witz beschimpft. Es ist ihnen
gleich, ob sie die göttlichen Harmonieen eines Da-
vid wagen, oder ob sie Sinnschriften verfertigen,
die auch an der Bildsäule eines Priapus ekelhaft
seyn würden. Einer der bekanntesten von dieser Art
ist Rousseau; ein Mann, der vielleicht unter allen
witzigen Köpfen die meisten Verfolgungen wegen des
Mißbrauchs seiner Muse erlitten hat. Wir wollen

nicht entscheiden, ob er eben dessen, was man ihm eigentlich zur Last legte, schuld gewesen ist. Das wenigstens, was man von ihm nach seinem Tode gesehen hat, malt uns ihn als einen Mann, welcher durch seine tugendhafte Aufführung im reifern Alter, und durch seine großmüthige Ertragung des Unglücks, die Ausschweifungen seiner Jugend auf die rühmlichste Art ausgelöscht hat. Wir haben im vorigen Jahre seine Briefe erhalten, welche voller lesenswürdiger Anekdoten sind. In diesem aber hat man uns eine Sammlung von noch ungedruckten kleinen Stücken, die theils ihn zum Verfasser haben, theils von anderen verfertigt, von ihm aber für werth erkannt worden sind, nebst seinen Werken aufbehalten zu werden, geliefert. Der Titel dieser Sammlung ist: Schreibtafel J. B. Rousseau's, in zwei Theilen.*) Der Dichter selbst schenkte sie einige Zeit vor seinem Tode an den Herrn L. D., welcher sie nunmehr, die Ausgabe seiner Werke von 1734 vollständig zu machen, der Welt mittheilt. Sie enthält Oden, Briefe, Cantaten, Allegorieen, Erzählungen, zwei theatralische Stücke und eine Menge Sinngedichte. Man weiß, was Rousseau für ein Meister in diesen letzteren war. Er wußte das Beißende mit dem Scherze so zu

*) Portefeuille de J. B. Rousseau en II. Tomes; à Amsterdam, chez Marc Michel Rey, 1751. in 12. Der erste Theil von 405, der zweite von 252 Seiten.

verbinden, daß in keinem der Einfall ohne Satyre, oder die Satyre ohne Einfall ist. Wir haben eins zu übersetzen gewagt. Hier ist es:

Als Zeus Europen lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.
Als Gott zuerst erschien er ihr,
Dann als ein Mann, und endlich als ein Thier.
Umsonst legt er, als Gott, den Himmel ihr zu Füßen;
Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
Umsonst fleht er, als Mann, im schmeichelhaften Ton;
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt — mein schön Geschlecht, gesagt zu deinen Ehren —
Ließ sie von wem? vom Bullen sich bethören. *)

Die zwei theatralischen Stücke heißen: der Hypochondrist, oder die Frau, welche nicht redet, **) und der Argwöhnische. ***) Beide sind in Versen. Das erste besteht aus fünf Aufzügen,

---

*) Dieses Sinngedicht hat Lessing in seine Schriften aufgenommen. Wir lassen es aber hier stehen, weil es zum offenbaren Beweise dient, daß diese Recensionen wirklich von Lessing sind.

**) L'Hypocondre ou la femme qui ne parle point.

***) La Dupe de soi-même, ou le défiant confondu.

und der Stoff ist aus dem Englischen genommen; das letztere nur aus neun Auftritten, und ist nichts, als ein kleiner Entwurf eines vollständigen Stücks, welcher aber werth ist, daß ihn eine Meisterhand auszuführen wagte. Die übrigen Aufsätze sind fast alle voller Galle wider seine Feinde. Die Nachwelt wird erstaunen, daß Männer sich so tödtlich haben hassen können, wovon ihre Hochachtung der eine sowohl, als der andere verdient. Über ihre kleinen Zänkereien hinwegsehend, wird sie einen Voltaire eben sowohl, als einen Rousseau in die Reihe der Dichter setzen, welche die Ehre dieses Jahrhunderts gewesen sind.

Wird sie es mit den witzigen Köpfen Deutschlands auch so halten? Wird sie einen Gottsched und einen Bodmer, einen Scheib und einen Klopstock in eine Klasse bringen? Gewiß nicht. Wenn es einmal heißen wird: des verstorbenen Herrn von Scheib längst verstorbene Theresiade, so wird man den Messias immer noch ein ewiges Gedicht nennen. Man wartet mit Verlangen auf den Rest, zu welchem man die instehende Messe Hoffnung gemacht hat. Das Präservativ, welches der Herr Prof. Gottsched in seinen Gedichten gütigst dagegen hat mittheilen wollen, wird hoffentlich nur bei seinen Schülern anschlagen. Wie erfreut würden wir seyn, wenn er einmal die undankbare Dichtkunst verlassen wollte, und der Welt keine Gelegenheit zu geben suchte, ihn auf seiner schwächsten Seite zu

betrachten, da er sich auf so vielen anderen zeigen kann, welche ihm alle Hochachtung erwerben. Hätte der Hr. Professor, anstatt den Messias zu tadeln, diejenigen steifen Witzlinge angefallen, welche sich durch ihre unglücklichen Nachahmungen dieser erhabenen Dichtungsart lächerlich machen, so würden wir ihm mit Vergnügen beigetreten seyn. Es giebt nur allzuviele, welche glauben, ein hinkendes heroisches Sylbenmaaß, einige lateinische Wortfügungen, die Vermeidung des Reims, wären zulänglich, sie aus dem Pöbel der Dichter zu ziehen. Unbekannt mit demjenigen Geiste, welcher die erhitzte Einbildungskraft über diese Kleinigkeiten zu den großen Schönheiten der Vorstellung und Empfindung reißt, bemühen sie sich, anstatt erhaben dunkel, anstatt neu verwegen, anstatt rührend romanenhaft zu schreiben. Kann etwas lächerlicher seyn, als wenn hier einer in einem verliebten Liede mit seiner Schönen von Seraphinen spricht, und dort ein anderer in einem Heldengedichte von artigen Mädchen, deren Beschreibung kaum dem niedrigern Schäfergedichte gerecht wäre? Gleichwohl finden diese Herren ihre Bewunderer; und sie haben, große Dichter zu heißen, nichts nöthig, als mit gewissen witzigen Geistern, welche sich den Ton in allem, was schön ist, anzugeben unterfangen, in Verbindung zu stehen. Sie bringen übrigens durch die ausschweifenden Lobeserhebungen, welche sie dem Messias auf eine Weise ertheilen, die genugsam zu verstehen giebt,

daß sie nicht einmal die wahren Schönheiten an demselben empfinden, denjenigen, welche dieses große Gedicht noch nicht hinlänglich kennen, eine Art eines widrigen Vorurtheils dagegen bei. Folgende Sinnschrift mag es beweisen, die wir vor einiger Zeit von guter Hand erhalten haben:

Ihm singen so viel mäß'ge Dichter,
Ihn preisen so viel dunkle Richter,
Ihn ahmt so mancher Stümper nach,
Ihm nicht zum Ruhm und sich zur Schmach.
Freund, dir die Wahrheit zu gestehen,
Ich bin zu dumm, es einzusehen,
Wie sich für wahr Verdienst ein solcher Beifall schicket.
Doch so viel seh ich ein:
Das Singen, das den Frosch im tiefen Sumpf entzücket,
Das Singen muß ein Quaken seyn.

Die wenigsten von ihnen verstehen das Erhabene, und halten also alles, was sie nicht verstehen, für erhaben. Was ihnen einmal außer dem Gesicht ist, ist für sie gleich hoch. Solche Richter müssen auch diejenigen suchen, welche ihre erbärmlichen Versuche dem Messias an die Seite gesetzt wissen möchten. Wären sie nicht der Fabel entwachsen, so würden wir ihnen folgende erzählen:

Zur Feldmaus sprach ein Spatz: sieh dort den Adler sitzen!
Sieh, weil du ihn noch siehst. Er wiegt den Körper schon;

Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und
Blitzen
Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette — seh ich schon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' so hoch als er. — Ach, Prahler! rief
die Maus.
Flog jener auf, stolz auf geprüfte Schwingen,
Und dieser wagts, ihm nachzudringen.
Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh gemeiner Häuser trug,
Als beide sich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und beide, wie sie schloß, gleich unermeßlich flogen.

Der Reim ist es, gegen welchen diese Herren am unerbittlichsten sind. Sie wollen sich vielleicht rächen, daß er ihnen niemals hat zu Willen seyn wollen. Ein kindisches Geklimper nennen sie ihn, mit einer verächtlichen Miene, gleich als ob der kitzelnde wiederkommende Schall das einzige wäre, warum man ihn beibehalten solle. Rechnen sie das Vergnügen, welches aus der Betrachtung der glücklich überstiegenen Schwierigkeit entsteht, für nichts? Ist es kein Verdienst, sich von dem Reime nicht fortreißen zu lassen, sondern ihm als ein geschickter Spieler den unglücklichen Würfen durch geschickte Wendungen eine so nothwendige Stelle anzuweisen, daß man glauben muß, unmöglich könne ein anderes Wort anstatt seiner stehen? Zweifelt man aber an der Möglichkeit dieser Anwendung, so verräth man nichts, als seine Schwäche in der Sprache,

und die Armuth an glücklichen Veränderungen. Haller, Hagedorn, Gellert und Utz zeigen genugsam, wie man über den Reim herrschen, und ihm das vollkommene Ansehn der Natur geben könne. Die Schwierigkeit ist mehr sein Lob, als ein Grund, ihn abzuschaffen. Und die von unseren neueren Dichtern, welche ihn verachten, was für Freiheit haben sie einem ungebundenen Geiste verschafft, wenn sie anstatt eines schweren Reimes eine noch weit schwerere Harmonie einführen wollen?

Ein Wahn hat sie berauschet,
Der nicht die Fesseln flieht, die Fesseln nur vertauschet,
Die Ketten von dem Fuß sich an die Hände legt,
Und glaubt, er trägt sie nicht, weil sie der Fuß nicht trägt.

Man nennt die Verse seichter Dichter, welche reimen, gereimte Prose; wie aber soll man das Gewäsche gleich seichter Dichter nennen, welche nicht reimen? Wird man nicht sagen müssen:

Ein schlechter Dichter Spahr? Ein schlechter Dichter? Nein.
Denn der muß wenigstens ein guter Reimer seyn.

Daß aber ein Heldendichter und ein dramatischer Poet die Reime wegläßt, ist sehr billig; denn da verursacht der Übelklang eines fast immer gleichen Abschnitts einen größern Verdruß, als das Vergnügen seyn kann, welches jene schön überwundenen Hindernisse erwecken.

2.

Das Neueste aus dem Reiche des Witzes, vom Mai 1751.

Wenn ein kühner Geist, voller Vertrauen auf eigene Stärke, in den Tempel des Geschmacks durch einen neuen Eingang dringt, so sind hundert nachahmende Geister hinter ihm her, die sich durch diese Öffnung mit einzustehlen hoffen. Doch umsonst; mit eben der Stärke, mit welcher er das Thor gesprengt, schlägt er es hinter sich zu. Sein erstauntes Gefolge sieht sich ausgeschlossen, und plötzlich verwandelt sich die Ewigkeit, die es sich träumte, in ein spöttisches Gelächter.

Endlich hat die Welt den ersten Band des Messias erhalten, worin zu den drei bekannten Gesängen der vierte und fünfte gekommen sind. Er ist dem König von Dänemark in einer Ode zugeschrieben. Es versteht sich, wenn der Verfasser des Messias eine Ode macht, so wird es in der That eine Ode seyn. Sie erhebt den König, welcher ein Menschenfreund ist. — „Ihn ersahe Gott mit einweihendem Blicke, als er geboren ward, zum Vater des Vaterlandes — umsonst winkt ihm der schim-

mernde Ruhm in das eiserne Feld, wo die Unsterblichkeit viel zu theuer durch das Blut blühender Jünglinge, durch die nächtlichen Thränen der Mutter und Braut erkauft wird — für ihn war der Eroberer zu klein, sobald er zu fühlen begann. Nie weint er bei dessen Bilde, seines Gleichen zu seyn — nach dem Ruhme nur weint er, geliebt zu seyn vom glückseligen Volke, Gott nachzuahmen, der Schöpfer des Glücks vieler Tausend zu werden — er ist ein Christ! — Er belohnt redliche Thaten, und belohnt sich zuerst — Lächelnd schaut er alsdann auf die Muse, welche das Herz tugendhafter und edler macht, — Er winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht." — Seht da die zerstreuten Glieder des Dichters! Jeder Satz ist eine Schilderung, und jedes Wort ein Bild. Betrachtet sie stückweise. Eine Schönheit wird die andere hervorbringen, und jede bleibt groß genug, unzählige anfangs unbemerkte in sich zu enthalten, wenn ihr mit der Zergliederung fortfahrt. So wird unter dem Schnitte des neugierigen Naturforschers jeder Theil des Polypus ein neuer, und erwartet nur die wiederholte Trennung, auch aus seinen Theilen vollständige Ganze dem verwundernden Auge darzustellen. — Die Versart, welche der Dichter gewählt hat, ist eine Horazische, voller majestätischen Wohlklangs, und ungemein geschickt, die Gedanken so rund zu machen, als möglich. Die drei ersten Zeilen sind Asclepiadisch, und die vierte Glyconisch. Überall ist

der Werth der Sylben und der Abschnitt genau beobachtet worden, welches man um so viel mehr bewundern muß, je ungewohnter bisher die deutsche Sprache der römischen Fesseln gewesen ist. Diese Genauigkeit scheint unumgänglich, wenn ein nordisches Ohr die kunstreiche Harmonie eines Flaccus fühlen soll. Wir wollen die erste Strophe bezeichnet hersetzen, in Hoffnung, daß wir einigen Lesern damit einen Gefallen erweisen.

— — — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — ◡ ◡

Welchen | König der Gott | über die Kö | nige
Mit ein | weihendem Blick | als er gebo | ren ward,
Vom O | lympus her sah, | der wird ein Men | schenfreund

— — — ◡ ◡ — ◡ —

Und des | Vaterlands Va | ter seyn.

Sogar in dem Vorberichte zu der Ode herrscht eine gewisse ungezwungene Hoheit, welche an der Spitze eines Gedichts, wie der Messias ist, sehr wohl läßt. „Der König der Dänen," heißt es, „hat dem Verfasser des Messias, der ein Deutscher ist, diejenige Muße gegeben, die ihm zu Vollendung seines Gedichts nöthig war." — Ein vortreffliches Zeugniß für unsere Zeiten, welches gewiß auf die Nachwelt kommen wird. Wir wissen nicht, ob alle Leute so viel Satyre darin sehen, als wir. Wir wollen uns also aller Auslegung enthalten. Vielleicht, daß wir mehr sehen, als wir sehen sollten. — Nur eine kleine Anmerkung von der

nördlichen Verpflanzung der witzigen Köpfe. — Doch auch diese wollen wir unterdrücken.

Der vierte Gesang enthält die Berathschlagung des jüdischen Synedriums, die Verrätherei des Judas, das letzte Abendmahl der Jünger mit Jesu, seinen Gang nach dem Ölberge. — Kaiphas hatte einen Traum vom Satan gehabt; voller Angst lag er auf dem Lager, und warf sich ungestüm, und voll Gedanken herum.

Wie tief in der Feldschlacht
Sterbend ein Gottesleugner sich wälzt; der kommende Sieger,
Und das bäumende Roß, der rauschenden Panzer Getöse,
Und das Geschrei, und der Tödtenden Wuth, und der donnernde Himmel
Stürmt über ihm; er liegt und sinkt mit gespaltenem Haupte
Dumm und gedankenlos unter den Todten, und glaubt zu vergehen.
Drauf erhebt er sich wieder, und ist noch, und denkt noch, und fluchet,
Daß er noch ist, und spritzt mit bleichen sterbenden Händen
Blut gen Himmel, Gott flucht er, und wollte ihn gerne noch leugnen:
Also betäubt sprang Kaiphas auf, und ließ die Versammlung
Aller Priester und Ält'sten im Volk schnell zu sich berufen. ꝛc.

Wie vortrefflich ist dieses Gleichniß ausgemalt! Es ist eins von denen, welches der Dichter mehr als einmal braucht, und immer auf einer neuen Seite schildert; so wie Virgil den Löwen. — Es würde eine Beleidigung gegen unsere Leser seyn, wenn wir mehr Stellen ausziehen wollten. Wir würden zu glauben scheinen, ein Mensch von Geschmack könne sich mit abgerissenen Stücken begnügen.

Der fünfte Gesang enthält die Leiden Jesu auf dem Ölberge. Die Wahrheit zu gestehen, dies war eine von den Stellen, wo wir den Dichter erwarteten. Er hat unsere Hoffnung, er hat sich selbst übertroffen. Einen einzigen Ort wollen wir bemerken, wo er einen Kunstgriff anwendet, den man bei dem Virgil für eine Unvollkommenheit ansieht — Gott war auf Tabor herabgestiegen, mit dem Messias ins Gericht zu gehen, und die Sünder alle hatten sich vor ihm versammelt.

Aber Gott dachte sich selbst, die Geisterwelt, die ihm getreu blieb,
Und den Sünder das Menschengeschlecht. Da ergrimmt er, und stand jetzt
Hoch auf Tabor, und hielt den erzitternden Erdkreis,
Daß er nicht vor ihm verging.

Hier bricht er den Vers ab; und dieser Ruhepunkt läßt dem Leser Zeit, sich von der Last dieses schwangern Gedankens, den der Dichter selbst nicht bis an das Ende der Zeile fortzuwälzen gewagt hat, zu erholen. Wenn alle die halben Verse bei dem Virgil

von gleicher Beschaffenheit wären, wie es einige in der That sind, so würden die Kunstrichter sehr auszulachen seyn, die sich die Mühe gegeben haben, sie aufs Gerathewohl zu erfüllen.

Unser Dichter hat sich nunmehr seinem erhabenen Belohner genähert. Er befindet sich in Kopenhagen, und ohne Zweifel in derjenigen glücklichen Ruhe, woran die Aufmerksamkeit der Welt Theil nimmt, und welche allezeit die Mutter der ewigsten Werke gewesen ist. Ein belohnter Dichter ist zu unseren Zeiten keine geringe Seltenheit. Diese Seltenheit aber wird noch weit größer, wenn der Dichter ein Deutscher ist, und wenn seine Gesänge nichts als Religion und Tugend athmen. — Könnte man dieses letztere von dem französischen Poeten Piron sagen, so würde vielleicht sein Wohlthäter eine Ursache weniger gehabt haben, sich ihm und der Welt nicht zu entdecken. Diese Begebenheit verdient, daß wir sie unseren Lesern mittheilen. Hier ist der Brief, welchen er an den Verfasser des französischen Merkurs geschrieben hat, der sie am besten erzählen wird.

„Mein Herr,

Ich zweifle nicht, daß Sie nicht an den gehäuften Unglücksfällen, welche mich seit einem Jahre betroffen haben, Antheil werden genommen haben, wenn anders die Nachricht davon bis zu Ihnen gekommen ist. Ich habe Ihrer Empfindlichkeit die Erzählung derselben ersparen wollen; einen Zufall

aber, welcher mir jetzt den Augenblick widerfahren ist, kann ich Ihnen unmöglich verschweigen. Er ist weit sonderbarer, als alle meine Unglücksfälle gewesen sind, und so beschaffen, daß ich Zeit meines Lebens daran denken werde. Das Außerordentliche dabei ist, daß ich nicht weiß, an wen ich mich deßwegen halten soll, noch wodurch und wie ich mir ihn zugezogen habe. Hören Sie nur. Ich erhielt vor Kurzem einen Brief ohne Namen, in welchem man mich bat, mich den und den Tag, zu der und der Stunde, in der und der Straße, bei einem gewissen Herrn — (welchen ich im geringsten nicht die Ehre hatte, zu kennen) einzufinden, welcher mir sagen würde, was man von mir verlange.

Ich begab mich den bestimmten Tag richtig dahin, doch nicht ohne eine kleine Bewegung, welche bei annahender Entwickelung solcher geheimnißvollen Anweisungen ganz natürlich ist. Hier kommt endlich ein gewiß recht rührender Theaterzufall, der aber etwas weniger abgedroschen ist, als die, welche wir auf der Bühne zu sehen bekommen.

Dieser Herr — war ein Notar, ein sehr wackerer und höflicher Mann, welcher mir, sobald er mich sahe, die Feder darreichte, einen Contrakt auf 600 Livres Leibrenten, welche zu meinem Gebrauch ausgesetzt waren, ohne daß ich einen Heller zu dem Capitale gegeben hatte, zu unterzeichnen. Er gab mir sogleich eine Rolle, worin 25 Louisd'or auf das erste Jahr waren. Sie können leicht begreifen, in

was für eine Fluth von Fragen mein Erstaunen und meine Dankbarkeit ausbrechen mußte. Doch umsonst, ich bekam keine Antwort. Der Notar verrichtete, was ihm aufgetragen war, und die Verschwiegenheit war eine von seinen Vorschriften. Seine Rolle war aus, meine fängt nunmehr an; und diese ist, den edlen Urheber des Stücks zu entdecken, oder mit Verdruß zu sterben.

Es ist kein Stoff, den man von der Kanzel ablesen könnte, ob er es gleich, wie mir es scheint, seyn sollte. Denn ist denn die Kanzel nur dazu, daß sie strafbare Handlungen bekannt machen soll? Würde dieser Vorfall nicht eben so gut erbauen, als jede andere Abdankung? Ich frage Sie darum, mein Herr. Weil es aber doch der Gebrauch nicht ist, so erzeigen Sie mir wenigstens den Gefallen, und unterstützen meine Begierde, denjenigen kennen zu lernen, an welchen ich mich mit meinen schuldigen Danksagungen zu wenden habe. Zeigen Sie diesen Brief einer gewissen Person von Ihren Bekannten, welche Ihnen wohl will, welche überall in der Welt bekannt ist, welche alles wissen will, und in der That auch alles weiß, welche alles sagt, was sie weiß, und zuweilen noch mehr. Sie wird plaudern, sie wird plaudern lassen, und dadurch wird vielleicht jemand hinter das Geheimniß kommen. Diese Person ist das Publikum. Ich bin mit aller Hochachtung, mein Herr, rc.

Piron."

Auf diesen Brief folgt eine kleine Sinnschrift, wovon dieses der Einfall ist: „Wenn derjenige, welcher gern Gutes thut, ein Bild Gottes auf Erden ist, so ist der es noch viel mehr, welcher es unsichtbar thut." — Wir hoffen, daß Leser von Gefühl hierbei alles empfinden werden, was eine das Licht fliehende Großmuth, und eine Dankbarkeit, welcher man die Hände gebunden hat, empfinden zu lassen fähig ist. Wie schmeichelnd ist diese uneigennützige Wohlthat, welche dadurch, daß ihr Urheber dem Dichter die Freiheit läßt, sie zuzuschreiben, wem er will, eine Art von öffentlicher Belohnung wird. Noch schmeichelhafter muß es seyn, wenn man die Überzeugung damit verbinden kann, diese Belohnung verdient zu haben, sie durch den Eifer verdient zu haben, die verscheuchte Tugend der Welt an der Hand der ihr geweiheten Muse zuzuführen, nicht aber durch einen zügellosen Witz, welcher Himmel und Sitten lächerlich macht, sie ersündigt zu haben.

Wenn der Verfasser des Messias kein Dichter ist, so ist er doch ein Vertheidiger unserer Religion. Und dieses ist er, mehr als alle Schriftsteller sogenannter geretteter Offenbarungen oder untrüglicher Beweise. Oft beweisen diese Herren durch ihre Beweise nichts, als daß sie das Beweisen hätten sollen bleiben lassen. Zu einer Zeit, da man das Christenthum nur durch Spöttereien bestreitet, werden ernsthafte Schlüsse übel verschwendet. Den bündigsten Schluß kann man durch einen Einfall

zwar nicht widerlegen, aber man kann ihm den Weg zur Überzeugung abschneiden. Man setze Witz dem Witze, Scharfsinnigkeit der Scharfsinnigkeit entgegen. Sucht man die Religion verächtlich zu machen, so suche man auf der andern Seite, sie in allem dem Glanze vorzustellen, wo sie unsere Ehrfurcht verdient. Dieses hat der Dichter gethan. Das erhabenste Geheimniß weiß er auf einer Seite zu schildern, wo man gern seine Unbegreiflichkeit vergißt, und sich in Bewunderung verliert. Er weiß in seinen Lesern den Wunsch zu erwecken, daß das Christenthum wahr seyn möchte; gesetzt auch, wir wären so unglücklich, daß es nicht wahr sey. Unser Urtheil schlägt sich allezeit auf die Seite unseres Wunsches. Wenn dieser die Einbildungskraft beschäftigt, so läßt er ihr keine Zeit, auf spitzige Zweifel zu fallen; und alsdann wird den meisten ein unbestrittener Beweis eben das seyn, was einem Weltweisen ein unzubestreitender ist. Ein Fechter faßt die Schwäche der feindlichen Klinge. Wenn die Arzenei heilsam ist, so ist es gleichviel, wie man sie dem Kinde beibringt. — Diese einzige Betrachtung sollte den Messias schätzbar machen, und diejenigen behutsamer, welche von der Natur verwahrloset sind, oder sich selbst verwahrloset haben, daß sie die poetischen Schönheiten desselben nicht empfinden. Besonders, wenn es zum Unglück Männer sind, die bei einer Art Leute, welche noch immer den größten Theil macht, ein gewisses Ansehn haben.

Wir wollen den Lesern einen kleinen Auszug aus der Vorrede, welche der Hr. D. Triller dem jüngst herausgekommenen fünften Theile seiner Gedichte vorgesetzt hat, mittheilen. Man darf gewisse Leute nur an dem gehörigen Orte reden lassen, wenn sie ihre eigene Satyre reden sollen. „Die Liebhaber einer ungezwungenen, leichten und erbaulichen Dichtkunst sind meiner geringen Gedichte noch nicht überdrüssig. — Ich überreiche diesen fünften Theil mit der fast zuversichtlichen Hoffnung, daß er nicht gänzlich mißfallen wird — Sie sind nicht alle von gleichem Werthe und Nachdrucke — Wo sie keine Bewunderung erwecken, so werden sie doch auch keinen Ekel erregen — (Horaz sagt, nicht wir,

Mediocribus esse poetis
Non homines, non dii, non concessere columae —

— — — — — — — —

— Animis natum inventumque poema juvandis
Si paulum a summo dicessit, vergit ad imum.)

— „Wir haben diejenige natürliche, leichte, fließende und mit einem Worte menschliche Art zu dichten, auch in unserm Alter nicht verlassen wollen, welche wir vormals in der blühenden Jugend wohlbedächtig angenommen haben — Sie hat ganzer dreißig Jahr bei vielen gelehrten und ungelehrten Lesern Beifall erhalten — Man wird auch in diesem Theile keine dunkelen, schweren und räthselvollen Ausdrücke von den steilen und unwegsamen

Alpen, oder aus der neuen Arche Noah, und den duftigen Cedern vom Libanon her — viel minder aber sogenannte schöpferische Erfindungen antreffen — Es sollte mir leid seyn, wenn ich unter die Afterschöpfer gezählt werden könnte — Die neuen Heldengedichte, davon bisher so ein ungestümes Lärmen zum Trotz der gesunden Vernunft und Beleidigung des Wohlklangs, allenthalben gehört worden, sind nur für die rauhen und schwermüthigen Einwohner des Saturnus — unsere natürlich denkenden Weltbürger werden sie nicht eher verstehen, als bis sie in reines Deutsch und in eine menschliche Dichtart übersetzt werden — Schöpferisch schreiben, schöpferisch dichten, sind strafbare und unchristliche Ausdrücke — Wir wissen aus der Schrift, Vernunft und Natur, daß nur ein einziger Schöpfer ist — Die Weltweisen, ja Gottesgelehrte selbst hätten es besser überlegen sollen, ehe sie die Schöpferwürde einem ohnmächtigen Geschöpfe zugeeignet hätten — Sie schaffen aber lauter Abenteuer, wie aus der Miltonischen Gespenster- und Geisterhecke, aus Dante's Hölle ꝛc. ꝛc. mit Entsetzen zu ersehen ist — Wenn diejenigen Schöpfergeister sind, die ein Paar Dutzend neue und zum Theil gar fromme und büßende Teufel ersinnen können, wie sie in den bekannten Faustischen und Wagnerischen Lebensbeschreibungen stehen; die Schaaren von Seraphs eigenmächtig erdichten oder eine frostige und finstere Sonne unter der Erde ungeheißen aufgehen lassen, als ob die

oberste allgemeine Sonne so eine unnöthige Nebengehülfin brauchte: so müssen alle Trunkene, Träumende und Mondsüchtige auch in die seltene Classe der schöpferischen Geister zu setzen seyn — Die Menge von Gelehrten und Kennern ist unzählig, welche mit dieser ungewöhnlichen Art zu dichten nicht zufrieden sind — viele haben nicht einmal einen Gesang, oder Ungesang, weil es sich weder reimt, noch sonst poetisch klingt, ganz aushören können — Doch diese schöpferischen Heldengedichte werden schon mit der Zeit verschwinden, wenn dieses jetzige fast allgemeine Sinnenfieber wird nachgelassen haben — Ich wünsche es aus herzlichem Mitleiden — Ich würde mir die Mühe nicht gegeben haben, mein Urtheil zu sagen, weil an der ganzen Sache wenig gelegen, wofern mir es nicht vornehme Standespersonen anbefohlen hätten — Opitz, Flemming, Gryphius, Günther 2c. haben von dieser Art zu dichten nichts gewußt — Wenn sie wiederkommen sollten, würden sie sich vermuthlich über diese afrikanischen Wundergeburten entsetzen — Ich danke dem gütigen Himmel, daß ich von der Dichtkunst nicht leben darf, sondern weit rühmlicher etwas anderes und nützlicheres gelernt habe, als meine Versorgung mit schöpferischen Gedichten zu gewinnen, oder mit elendem zusammengerafften Zeitungsschreiben, und unanständigem Durchhecheln gelehrter und verdienter Männer das Brot zu verdienen. — Das unhöfliche Schreien gegen meine unschuldi-

gen, und zum mindesten nicht unnützen Gedichte ist ganz vergebens gewesen — Doch ich habe mit diesen lächerlichen Leuten zu lange gescherzt. Ich empfehle dem billigen Leser meine mittelmäßige Muse, und verspreche ihm den sechsten Theil und einen besondern Band geistlicher Gedichte. Ich bin für seine unverdiente Wohlgewogenheit rc."

Hier fehlt nichts, als daß Herr Doctor Triller nicht noch, nach Maßgebung des Orts, wo er jetzt lehrt, die orthodoxe Versicherung hinzufügt, daß der Messias (denn dieses Gedicht meint er doch, ob er es gleich nicht nennt) voller ketzerischen Irrthümer sey. Und wer weiß, ob nicht ehestens der elende Geschmack den Aberglauben zu Hülfe ruft. Ein Ungeheuer muß das andere vertheidigen helfen. Aber warum ereifert sich der Herr Professor? Die Historie der Schildbürger wird immer noch gelesen, ob man gleich Clarissen hat. Laßt uns unserm Vaterlande Glück wünschen, daß seine Dichter, nach langen Verirrungen, den wahren Weg des Alterthums gefunden haben! Die mit den Alten am meisten zu prahlen pflegen, kennen sie am wenigsten. Es giebt Männer, welche auf allen Seiten den Horaz anführen, und in dem ganzen Werke ist nicht eine Horazische Schönheit.

Wir haben mit einer Anmerkung angefangen, wovon der Leser vielleicht schon die Anwendung gemacht hat. Er mag sie aber gemacht haben, wie er will, so müssen wir doch gestehen, daß wir nichts

damit suchen, als diejenigen abzuschrecken, welche ihre Schultern einem Werke unterziehen, dem sie nicht gewachsen sind. Hierher gehört der Verfasser eines Gedichts in drei Gesängen: Jacob und Joseph. Es ist nichts, als eine ausgedehnte Erzählung dessen, was man von der zweiten Reise der Söhne Jacobs nach Egypten, bis auf den Zug des ganzen Geschlechts dahin, in der Bibel findet. Die Erfindungskraft hat wenig dabei gearbeitet; obgleich die Geschichte einer epischen Fabel weit ähnlicher hätte können gemacht werden. Doch vielleicht ist es wider den Sinn des Verfassers selbst, sein Werk auf dieser Seite betrachten zu lassen, und er ist zufrieden, einen beträchtlichen Platz unter den historischen Poeten zu finden. Diesen kann man ihm nicht versagen. Hier ist eine Stelle zur Probe. Es sind die Worte des Jacob, da er seinen Sohn das erstemal wieder umarmt.

Und o, sprach der Erzvater, mit Freuden wollt' ich jetzt sterben,
Da ich noch einmal dein Antlitz gesehn, dich noch lebend gesehen!
Welche gräßliche Lücke mit eingestürzetem Rande,
Wie der gähnende Schlund des Pardels, mit Zähnen umzäunet,
Brach in mein Leben ein von jenem mühseligen Tag an,
Da du von Dothan nicht wiederkamst, und die Brüder mir sagten,

Joseph hätt' ein Raubthier zerfleischt, und den streifigen Rock mir
Brachten und fragten: Sieh, Vater, ob's wohl des Josephs Gewand sey?
Bis zu dem fröhlichen Tag, da Juda die bessere Nachricht,
Kaum geglaubte, nicht glaubliche Nachricht, nach Mamre gebracht hat:
Joseph lebt, Joseph regiert, auch gab ihm Gott Erben.
Alle die Längen von Jahren, die zwischen die Tage getreten,
Hielt die Trauer mich fest, und löschte den männlichen Muth aus.
Wehmuth streut auf das Grau der Haare mir Wolken von Asche.
Aber dies lange Weh ersetzt die vollkommenste Freude,
Diese gesegneten Blicke, wohl werth, sie so zu erkaufen.

Ein gewisser Kunstrichter hat den Rath gegeben, diejenigen Werke mit lateinischen Buchstaben drucken zu lassen, welche verdienten, von den Ausländern gelesen zu werden. Bei dem Jacob und Joseph hätte man die Gothischen Buchstaben also immer noch behalten können.

Mit weit anderen Augen muß man die zwei ersten Gesänge des Gedichts, die Sündfluth, betrachten. Der Verfasser hat nichts Geringes gewagt. Dem Dichter des Noah entgegen zu arbeiten,

heißt, wie er selbst sagt, nach eines Ulysses Bogen greifen, den zu spannen Muth und Sehnen vonnöthen sind. „Doch," fährt er fort, „der Verlust selbst in diesem Kampfe ist geringer, als die Ehre des Unternehmens. Es ist schon ein vornehmer Ruhm, der andere oder der dritte nach dem Sieger zu seyn. Hier sind ansehnliche Gewinnste auch für die nächsten nach ihm ausgesetzt. Oft ist es sehr schwer, unter zweien, deren jeder seine starke Ansprache an den Sieg hat, zu entscheiden." Dieses ist gewiß, und eine Vergleichung dieser zwei wetteifernden Gedichte wird es am besten lehren. Der Raum hindert uns, sie selbst anzustellen. — Wie stolz wird Deutschland seyn können, wenn alle diese Werke so glücklich zu Stande kommen, als sie angefangen sind! Drei Heldendichter zu gleicher Zeit in Deutschland! Zu viel Gutes, zu viel auf einmal!

Wie einsam dagegen sitzt Frankreichs Kalliope! Ein blitzender Witz hat ihr die Larve einer Buhlerin aufgedrückt und ihren majestätischen Purpur mit Flittergolde besetzt. Ihre Trompete ist dem Momus in die Hände gefallen. Will man den Beweis? Hier ist er. Das neue Jahr, ein heroisches Narrengedicht.*) Es besteht aus zehn Gesängen,

*) Le nouvel an, Poëme Heroi-Fou. *Aimes-vous la muscade? On en a mis partout.* Despréaux, à Brochuromanie, l'an du déluge des Almanachs 1751. in 12. 60 Seiten.

wovon der längste ungefähr 80 Zeilen hat. Unter den kleinen Kalendern, welche die Franzosen einer dem andern zum Neujahr schenken, ist in diesem Jahre einer in Versen gewesen, welcher der Almanach der Liebe heißt. Man kann sich leicht einen Begriff davon machen. Die Gewalt dieses Almanachs über das schöne Geschlecht ist der Stoff dieses Gedichts. Lycoris hat den Lindor bezaubert; er erklärt ihr seine Liebe; Lycoris verwirft sie auf das grausamste: erster Gesang. Amor erscheint dem Lindor am Ufer der Seine, tröstet ihn, und giebt ihm den Almanach der Liebe, mit der Versicherung, daß eine einzige Lection daraus seine Geliebte überzeugen werde; jedes Herz sey ihm Opfer schuldig: zweiter Gesang. Lindor eröffnet das Buch, erschrickt anfangs, da er sieht, daß es ein Kalender ist, fasset aber neuen Muth, da er den eigentlichen Inhalt sieht: dritter Gesang. Es ist Nacht, Lindor schläft; im Traume erscheinen ihm die Liebesgötter und Grazien, welche sich über seinen Almanach erlustigen. Er sieht seine Lycoris im Schlafe sich ihm ergeben; er küßt sie im Schlafe. „Wird man mir glauben, spricht der Dichter, wenn ich sage, daß die Grazien, die das alles mit ansahen, finstere Grimassen machten, daß eine Zweideutigkeit ihre Tugenden in Harnisch jagte? Nein, nein; die Zeit der Scham ist vergangen. Die Grazien sind wie andere Schönen. Hinter dem Fächer braucht man über nichts roth zu werden rc." vierter Gesang. Der

Neujahrstag bricht an; seine Thorheiten belacht ein Philosoph: fünfter Gesang. Lindor begiebt sich zu seiner Lycoris; sie will ihn nicht anhören, sie wirft seine Geschenke zu Boden; eine alte häßliche Kammerfrau wagt es, Schiedsrichterin zu seyn; sie vertheidigt den Lindor; Lindor küßt das Gespenst aus Dankbarkeit mehr als einmal; alle Anwesende lachen darüber, und endlich auch Lycoris: sechster Gesang. Lindor und Lycoris sind allein; er spricht aufs neue von seiner Liebe; die Unbewegliche will ihm nichts, als Freundschaft zugestehen. Endlich überreicht er ihr den Almanach; voller Verachtung wirft sie ihn auf den Nachttisch, und schwört, ihn nicht zu lesen. Lindor geht fort, in der Hoffnung, seine Geliebte morgen verändert zu finden: siebenter Gesang. Die Neugier besiegt die Lycoris; sie liest den Almanach; ihr Herz wird zärtlich; sie geht zur Ruhe: achter Gesang. Lycoris träumt; ihr Traum ist ein wollüstiges Räthsel, welches der Dichter den Traumdeutern zur Erklärung vorlegt: neunter Gesang. Lindor kommt mit anbrechendem Morgen zu seiner Schönen, und sie überliefert sich ihm. „Ist dieses gleich eine Fabel, schließt der Dichter, so hütet euch doch, ihr Schönen, vor den Almanachen in Versen; sie verbergen Schlangen unter angenehmen Blumen; der Almanach der Liebe, ist der Almanach des Teufels." — Hat es sich der Mühe verlohnt, daß wir dem Leser diese Kleinigkeit so weitläuftig erzählt haben? Die untermengte Satyre ist fein;

sie hat aber nichts als gewisse Modethorheiten zum Gegenstande. Den Ausländern wird sie dadurch unverständlich; und in Paris selbst ohne Nutzen, sobald man diese Thorheiten mit anderen abwechselt. Eine Abwechselung, worin Frankreich so sinnreich, als in Veränderung seiner Kleider ist.

Vielleicht ist die epische Dichtkunst in England glücklicher? Noch bewundert es seinen Leonidas, ein Werk, dessen Schönheit sich einem freien Engländer in einer Vergrößerung zeigen muß, worin sie wenigstens kein zum Dienen geborener Franzose zu fühlen fähig ist. In diesem Jahre aber hat es unter dem Titel: Scribleriade, ein neues komisches Heldengedicht erhalten, welches voller ursprünglichen Witzes ist. Der Held heißt Scriblerus, ein Gelehrter, in dessen Person der Dichter die unnützen Unternehmungen der studirten Don Quixotes unnachahmlich lächerlich macht. Er hat überall des Cervantes ernsthafte Art zu scherzen genau beibehalten, und sie niemals mit dem Drolligen abgewechselt, welche Vermischung zwar vielen gefällt, in der That aber ein Fehler ist. Wir wollen anfangen, dem Leser von dem ersten Buche, mit eingestreuten kleinen Stellen, den Inhalt bekannt zu machen. Der Dichter fängt, wie gewöhnlich, mit Beschreibung seines Unternehmens an. Er entdeckt, daß Saturn, oder die Zeit, der Feind seines Helden sey. Er berührt kürzlich die Ursachen dieser Feindschaft, und zeigt uns den Scriblerus auf einmal in der

afrikanischen Wüste. Diese durchzieht er mit seinen Gefährten, die versteinerte Stadt aufzusuchen. (Diese versteinerte Stadt ist in ganz Afrika bekannt, und nicht wenige ansehnliche Personen in Europa haben das Märchen geglaubt. Shaw erzählt uns in seiner Reisebeschreibung, daß Ludwig XIV. so überzeugt davon gewesen sey, daß er seinem Gesandten Befehl gegeben habe, ihm den Körper eines versteinerten Mannes aus dieser Stadt zu verschaffen, es möge kosten, was es wolle. Zwei Janitscharen hätten dem Gesandten auch wirklich einen steinernen Knaben um fünfhundert Livres verkauft, und vorgegeben, daß sie einen größern Körper unmöglich so weit wegbringen könnten, ohne von den Arabern entdeckt zu werden, welche es durchaus nicht zugeben wollten, daß ein Muselmann, todt oder lebendig, an Christen verkauft würde. D. Shaw aber habe ihm bewiesen, daß der versteinerte Knabe nichts, als die Bildsäule eines Cupido sey, wie er ihm denn den Ort bemerken lassen, wo sie den Köcher von den Schultern abgebrochen hatten.) Saturn glaubt nunmehr Gelegenheit zu haben, seine Rache auszuführen, und den Helden ums Leben, ja, was ihm noch werther, als das Leben war, um seine Ehre zu bringen. Er bittet den Äolus, ihn durch einen Wirbelwind unter den

Wogen des Sandes zu vergraben, daß er mit sammt seinen Gefährten in Vergessenheit gestürzt würde. Nun redet der Held. Eine so unedle Todesart wird von ihm verworfen. Voller Gegenwart des Geistes beschließt er, alle seine gesammelten Raritäten auf einen Haufen zu thürmen, sie anzuzünden, und sich selbst in die Flammen zu stürzen. „Wie selig," sagt er, „ist der Mann, dessen Name von einem ruhmvollen Tode seinen prächtigsten Glanz erhält! O, hätte das liebreichere Schicksal beschlossen, daß ich, wie der große Empedokles, in dem Feuer des Ätna verderben könnte! Oder, daß ich das Geschick des unsterblichen Plinius theilte, und die Asche des berüchtigten Vesuvs mein Grab geworden wäre! Hätte es beschlossen, mein Ende wie das Ende jener ruhmvollen Stadt zu machen, und mich, mir selbst ein trauriges Monument, versteinert da stehen zu lassen! Weit über die Welt würde alsdann mein wachsender Ruhm erschallen, und von allen Musen in allen Gegenden besungen werden. Ach! Ein schimpfliches Schicksal soll mein hoffnungsloses Haupt unbeweint, unbemerkt und auf ewig todt vergraben! Doch — ich sollte diesen unedlen Tod nicht verschmähen? — Nein, unter dem elenden Sande will ich meinen Geist nicht aushauchen. — Da ich alle meine Augenblicke würdig zugebracht habe, so sey etwas gethan, wodurch auch der letzte verherrlicht wird! Ja, der wackere Phönix soll mein Beispiel seyn. (— Ach, daß ich den Phönix, ich Un-

glücklicher, nicht noch habe sehen sollen! —) — Ja, sein prächtiger Scheiterhaufen erweckt in mir den erhabensten Einfall! — Ich will meine gesammelten Schätze anzünden, und mich selbst der theuern Flamme übergeben." — Der Gott nimmt die Aufopferung dieser raren Sammlung als das Zeichen der tiefsten Unterthänigkeit auf, und beschließt also, sein Leben noch zu fristen. Weil er aber doch seine gegenwärtige Hoffnung zu Schanden machen will, so führt er den Sturmwind über die versteinerte Stadt, und vergräbt sie unter dem Sande. Scribler, welcher unmöglich den Verlust seiner Schätze überleben kann, wird von der Vollziehung seines Vorhabens durch ein Wunder, durch die Dazwischenkunft des Gottes Momus, abgehalten. Nach einem fruchtlosen Forschen von sechs Tagen dringen seine Gefährten auf die Rückreise. Scribler hält eine Rede an sie, und besteht darauf, die versteinerte Stadt aufzusuchen; endlich aber redet es ihm Albertus, einer von seinen Gefährten, durch die Erzählung eines erdichteten Traums aus. Scribler hält eine Lobrede auf die prophetischen Träume, und beklagt den Mangel der anderen Orakel. „Aber," spricht er, „wo ich meine der Ewigkeit geweihete Reise nun weiter hinwenden soll, das wollen mir keine Ahndungen entdecken, keine freundlichen Schatten mich lehren. Ach, daß in unseren unerleuchteten Tagen kein gelehrter Priester die Opfer mehr erklärt, und mit prophetischem Auge die Eingeweide durchspähet, oder die herum-

irrenden Warnungen des Himmels lesen kann! Keine geheiligten Orakel kommen mehr zu Hülfe; die Pythia und das Cumäische Mädchen sind sprachlos. O, hätten wir in jenen glücklichen Zeiten gelebt, als der Trojanische Held und der griechische Weise herumschweiften! Da hätten wir vielleicht einen freundschaftlichen Helenus oder Anius gefunden, welcher geschickt gewesen wäre, uns jede Ahndung zu entziffern. Vielleicht wären wir zu den dunkelen Wohnungen der Hölle gegangen, und der berüchtigte Tiresias hätte uns unser Schicksal gezeigt! Hierauf spricht Albertus: Ach, nur allzu gerecht ist dein Kummer! O, möchte mein weissagendes Herz die gewünschte Linderung verschaffen! Die klugen Muhametaner haben den Narren und Unsinnigen allezeit besondere Ehre erzeigt, und dieses sehr weislich. Denn oft, wenn sich die Flügel der Vernunft hoch über irdische Dinge erheben, so streifen die Gedanken unter den Wohnungen der Sterne, und werden durch den Umgang mit den Unsterblichen beglückt. Von da aus theilt alsdann der göttliche Mann den minder erhabenen Sterblichen unterrichtende Wahrheiten aus. In Cairo wohnt ein phrenetischer Weiser, welcher von aller dieser theomantischen Wuth begeistert ist. Ich habe bemerkt, so oft der Morosoph zum Vorschein kam, ward er von einer unzähligen Menge umringt, und von allen verehrt. Jung und Alt, Jungfern und Weiber küßten die Fußstapfen des seligen Gymnosophisten. Die brünstige

Braut berührte jeden günstigen Theil geschickt, die Kraft der Fortpflanzung zu ertheilen." Endlich thut die Stimme den heiligen Ausspruch, und die horchende Menge bleibt staunend stehen. — „Laß uns also, dieses ist meine Meinung, wieder nach Cairo zurückkehren, und laß den Weisen sich bei dem Narren Raths erholen." Hiermit endet sich das erste Buch. Die besten Erläuterungen des ganzen Gedichts kann man aus den Denkwürdigkeiten des Scriblerus, welche sich in Popens Werken befinden, ziehen, wovon es eigentlich eine Art Nachahmung ist.

XXII.

Litterarische Briefe.

Erster Brief.

An den Herrn D.

Ja, es ist wahr, was Ihnen unser Freund von einem weitläuftigen Gedichte über die Mehrheit der Welten, welches er, wie ich mich erinnere, vor länger als sechs Jahren bei mir gesehen, erzählt hat. Es war einer von meinen allerersten Versuchen in der Dichtkunst, den ich noch bis jetzt bloß aus der Absicht aufhebe, aus welcher andere einen Schuh oder Strumpf, den sie in der Kindheit getragen, aufzuheben pflegen. So schwach ich auch noch jetzt bin, so kann mir doch die Betrachtung, daß ich einmal noch schwächer gewesen, nicht anders als angenehm seyn. Die neue Theorie des Whiston, und des Hugens Kosmotheoros hatten damals meine Einbildungskraft mit Begriffen und Bildern erfüllt, die mir desto reizender schienen, je neuer sie waren. So viel sahe ich, daß sie einer poeti=

schen Einkleidung fähiger, als irgend eine andere philosophische Materie seyn müßten. Allein die Kunst, sie zu bearbeiten, fehlte mir. Ich wußte nicht, wie sich abstracte Wahrheiten durch Erdichtungen sinnlich machen ließen, noch viel weniger wie man trockenen Betrachtungen das lachende Ansehn scherzhafter Einfälle geben könne. Ich reimte also meine Gedanken nach einer ziemlich mathematischen Methode; hier und da ein Gleichniß; hier und da eine kleine Ausschweifung; das war alles Poetische, was ich dabei anbrachte. Urtheilen Sie also, wie beschämt ich einige Zeit darauf ward, als ich die Gespräche des Herrn von Fontenelle in die Hände bekam, die ich vorher nur dem Namen nach gekannt hatte. Die Augen gingen mir auf einmal auf, und aus dem Leben, welches er als ein prosaischer Schriftsteller seinem Vortrage gegeben hatte, schloß ich auf dasjenige, welches ich als ein angemaßter Dichter dem meinigen hätte geben sollen. Mein stolzer Anfang war nunmehr dasjenige, was ich nicht mehr ohne eine bittere Spötterei über mich selbst ansehen konnte.

Ihr niedern Töne schweigt! Von Pracht und Glanz entzücket,
Sey ich zum Sternen jetzt mir und der Welt entrücket.
Ein dichtungswürdgrer Stoff, als Liebe, Scherz und Wein,
Soll, voll von kühner Glut, des Liedes Inhalt seyn.

Ei, dachte ich, du hast deiner Entzückung, deiner kühnen Glut vortrefflich viel Ehre gemacht! Unterdessen schien es doch, als wenn ich mein Unglück vorhergesehen hätte; denn ich schloß meinen Eingang:

Beherzter als Columb tret' ich den Luftweg an,
Wo leichter als zur See die Kühnheit scheitern kann.
Mag doch die Sinnlichkeit des frommen Frevels fluchen!
Genug, die scheitern schön, die scheiternd Welten suchen.

Der erste Gesang handelte von dem Betruge der Sinnen, und ich muß mir die Schmeichelei machen, daß ich noch jetzt verschiedenes davon ziemlich erträglich ausgedrückt, und mit eigenen Gleichnissen unterstützt finde. Ich rechne dahin folgende Stelle, so viel matte Zeilen sie auch hat.

Das Auge, wann sein Netz der Sachen Abdruck rührt,
Thut, was es thuen soll, auch wann es dich verführt:
Was es nicht leisten kann, das mußt du nicht begehren.
Es soll uns nur den Schein entfernter Flächen lehren.
Was davon wahr, was falsch, das untersuche du;
Wo nicht, so rennst du selbst dem leichten Irrthum zu.
Deßwegen gab dir Gott des Geistes schärfres Auge,

Daß es das leibliche dir zu verbessern tauge.
Wann du mit diesem siehst, zieh jenes auch zu Rath,
Durch beides siehst du recht, wann eines Mängel hat,
Wie in dem Zauberrohr, wodurch man in der Ferne
Gleich als im Nahen sieht, wodurch man Mond und Sterne
Aus ihrer Höhen Kluft, ohn' Segen, ohne Geist,
Und ohne Talisma zu uns hernieder reißt,
Des Künstlers weise Hand ein doppelt Glas vereinet
Und nur der Gegenstand durch beide klärer scheinet;
Da eines nie vor sich der Neugier Auge stärkt,
Das statt der Deutlichkeit in ihm nur Nebel merkt.

Sie sehen wohl, daß ich es damals noch nicht wissen mußte, wenn ich es anders jetzt weiß, was die Gedanken zusammenziehen heißt. Ich will Ihnen noch eine Stelle hersetzen, und in diesem Geschmacke müssen Sie sich das Übrige alles vorstellen. In dem zweiten Gesange komme ich beiläufig auf die Geschichte der Sternkunde.

Was in der jungen Welt bei heller Nächte Stunden
Ein Wandrer erst bemerkt, ein Hirt zuerst erfunden,
Trug sich geheimnißvoll, gleich einem Götterwort,
Vom Vater auf den Sohn, vom Sohn zum Enkel fort;
Bis, wie den Gottesdienst, dies nützlich kleine Wissen,

Mit eigennützger Macht die Priester an sich rissen.
Im dunkeln Tempel ward mit tückschem Neid versteckt,
Was seinen Nutzen nicht auf Saat und Erndte streckt.
Das flache Babylon wagt es, auf steilen Thürmen
Zuerst mit Neubegier den Himmel zu bestürmen.
Ägypten folget nach, und recht verdeckt zu seyn,
Gräbt es, was es erfand, in Hieroglyphen ein.
Das schlaue Griechenland dringt muthig durch die Dünste,
Und raubt, stolz auf den Raub, dem Nile seine Künste.
Sein Leichtsinn prahlt damit, als seinem Eigenthum;
Dem ersten war die Müh, und ihm verblieb der Ruhm.
So macht es oft der Franz; er prahlt mit fremden Wissen,
Das er bei der Geburt dem Nachbar schlau entrissen.

In dem dritten Gesange, wo ich das Lächerliche des Ptolemäischen Weltbaues beschreiben wollte, fing ich meine Beschreibung also an:

Dich, Pöbel, ruf ich hier zu meinem Beistand an,
Daß ich recht pöbelhaft ihn sehn und schildern kann.
Mein Aug, entwöhne dich jetzt der gerein'gten Blicke,
Und nimm den Kinderwahn auf kurze Zeit zurücke.

Stell' mir den Himmel vor, wie ihn die Einfalt lehrt,
Die das untrüglich glaubt, was sie von Vätern hört.
Und wird er, wie er scheint, in meiner Zeichnung strahlen,
So werd' ich ihn nicht falsch, und gleichwohl unrecht mahlen.
So wie den fernen Wald der Künstler bläulicht mahlt,
Der in der Nähe doch mit frischem Grüne prahlt,
Und also die Natur nicht trifft und nicht verfehlet,
Weil nur sein feiner Strich den Schein zu schildern wählet ꝛc.

Wird Ihnen nun bald die Lust vergehen, ein Ganzes sehen zu wollen, das aus so schlechten Theilen besteht? Doch Sie sollen es nunmehr, zu Ihrer Bestrafung sollen Sie es nunmehr sehen. Ja, um Sie recht zu martern, will ich es Ihnen selbst vorlesen. Wagen Sie es nur, und kommen Sie nach der Stadt. Doch wahrhaftig, Sie könnten meine Drohung für Ernst aufnehmen. Sie könnten wohl gar nunmehr noch einen Monat länger auf dem Lande bleiben. Um des Himmels willen, nein! Ich will Ihnen gern nichts vorlesen; ich will gern den Ruhm nicht verlieren, daß ich wenigstens diese Thorheit eines Poeten weniger besitze. Kommen Sie nur. Ich bin ꝛc. W**, 1752.

Zweiter Brief.

An den Herrn F.

Wahrhaftig, mein Herr, Sie haben Lust, mich zu versuchen, und mir einen übeln Streich zu spielen. Würden Sie wohl sonst von einem jungen Schriftsteller, der sich von Leipzigern und Schweizern umringt sieht, ein offenherziges Bekenntniß von dem Reime fordern? Welche soll ich vor den Kopf stoßen? Welcher Spöttereien soll ich mich aussetzen? Mit minderer Gefahr kann ein heimlicher Anhänger des Prätendenten mitten in London seine wahren Gesinnungen gegen das jetzt regierende Haus verrathen. — — Doch beinahe fühlte ich mich geneigt, gegen diese Gefahr meine Augen zu verschließen, wenn ich nur wüßte, daß Sie reinen Mund halten könnten. Zwar ich bin wohl wunderlich. Zeuge ich nicht schon selbst wider mich? Ich, der ich mir noch nie einen reimlosen Vers habe abgewinnen können? ich, dem es schwerer fallen würde, den Reim überall zu vermeiden, als ihn zu suchen? Hören Sie also, was ungefähr meine Gedanken wären. Es scheint mir, daß diejenigen, welche gegen den Reim unerbittlich sind, sich vielleicht an ihm rächen wollen, weil er ihnen niemals hat zu Willen seyn wollen. Ein kindisches Geklimper, nennen sie ihn mit einer verächtlichen Miene. Gleich als ob der kitzelnde wiederkommende Schall das einzige wäre, warum man ihn beibehalten solle. Rechnen sie das

Vergnügen, welches aus der Betrachtung der glücklich überstiegenen Schwierigkeit entsteht, für nichts? Ist es kein Verdienst, sich von dem Reime nicht fortreißen zu lassen, sondern ihm, als ein geschickter Spieler den unglücklichen Würfen, durch geschickte Wendungen eine so nothwendige Stelle anzuweisen, daß man glauben muß, unmöglich könne ein anderes Wort anstatt seiner stehen? Zweifelt man aber an der Möglichkeit dieser Anwendung, so verräth man nichts, als seine Schwäche in der Sprache, und die Armuth an glücklichen Veränderungen. Haller, Hagedorn, Gellert, Utz zeigen genugsam, daß man über den Reim herrschen, und ihm das vollkommene Ansehn der Natur geben könne. Die Schwierigkeit ist mehr ein Lob für ihn, als ein Grund, ihn abzuschaffen. — — Und also, mein Herr, schließen Sie wohl, daß ich ganz und gar wider die reimlosen Dichter bin? Nein; sondern ich dringe nur auch hier auf eine republikanische Freiheit, die ich überall einführen würde, wenn ich könnte. Den Reim für ein nothwendiges Stück der deutschen Dichtkunst halten, heißt einen sehr gothischen Geschmack verrathen. Leugnen aber, daß die Reime oft eine dem Dichter und Leser vortheilhafte Schönheit seyn können, und es aus keinem andern Grunde leugnen, als weil die Griechen und Römer sich ihrer nicht bedient haben, heißt das Beispiel der Alten mißbrauchen. Man lasse einem Dichter die Wahl. Ist sein Feuer anhaltend genug, daß es unter den

Schwierigkeiten des Reims nicht erstickt, so reime er. Verliert sich die Hitze seines Geistes, während der Ausarbeitung, so reime er nicht. Es giebt Dichter, welche ihre Stärke viel zu lebhaft fühlen, als daß sie sich der mühsamen Kunst unterwerfen sollten, und diese offendit limae labor et mora. Ihre Werke sind Ausbrüche des sie treibenden Gottes, quos nec multa dies nec multa litura coërcuit. Es giebt andere, welche Horaz sanos nennt, und welche nur allzuviel Demokrite unserer Zeit Helicone excludunt. Sie wissen sich nicht in den Grad der Begeisterung zu setzen, welcher jenen eigen ist; sie wissen sich aber in demjenigen länger zu erhalten, in welchem sie einmal sind. Durch Genauigkeit und immer gleiche, mäßige Lebhaftigkeit ersetzen sie die blendenden Schönhejten eines auffahrenden Feuers, welche oft nichts als eine unfruchtbare Bewunderung erwecken. Es ist schwer zu sagen, welche den Vorzug verdienen. Sie sind beide groß, und beide unterscheiden sich unendlich von den mittelmäßigen Köpfen, welchen weder die Reime eine Gelegenheit zur fleißigern Ausarbeitung, noch die abgeschafften Reime eine Gelegenheit, desto feuriger zu bleiben, sind. — — Was meinen Sie, sollte ich wohl Recht haben? Es wird mir lieb seyn, wenn Sie Ja sagen; und ich werde es nicht ungern sehen, wenn Sie Nein sprechen; denn nichts kann mir an einem Freunde angenehmer seyn, als verschiedene Meinungen in gleichgültigen Sachen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Dritter Brief.

An Ebendenselben.

So, mein Herr? Fragten Sie mich nur deßwegen, was ich von dem Reime halte, um mich hernach mit desto größerer Dreistigkeit fragen zu können, was ich von dem Messias des Herrn Klopstock halte? Überhaupt scheinen Sie mir es schon zu wissen, daß ich mit unter seine Bewunderer gehöre; weil Sie sonst schwerlich Ihre Frage in den Worten des Horaz:

Age, quaeso,
Tu nihil in magno doctus reprehendis Homero?

würden ausgedrückt haben. Aber aus eben den Worten sehe ich auch, daß Sie gern etwas mehr als meinen Beifall hören möchten. Sie wollen so etwas, das einer Kritik nicht ungleich ist. Nicht wahr? Vor acht Tagen würde ich schlechthin geantwortet haben: damit bemenge ich mich nicht. Ich bin Zeit meines Lebens keinem Dinge gramer gewesen, als den Kritiken über Gedichte. Vielleicht, weil ich sie mehr zu besorgen hatte, als andere? Das kann seyn. Aber, wie gesagt, vor acht Tagen ungefähr hat mich ein Geist getrieben, welcher unfehlbar nicht der beste seyn mochte. Er trieb mich, Gedanken auf das Papier zu werfen, die mir schon mehr als einmal in den Kopf gekommen waren. Und diese Gedanken betrafen eben das, weßwegen Sie mich jetzo fragen; gleich als wenn ich es voraus gewußt hätte,

daß sie mir einmal den Verdruß, einem Freunde etwas abzuschlagen, ersparen würden. Noch liegen sie in dem Concepte unter hundert Strichen und eben so viel Klecksen begraben. Sie Ihnen also mitzutheilen, muß ich sie nothwendig abschreiben, und damit ich sie gewiß abschreibe, so will ich es gleich jetzt thun. Aber Geduld, mein Herr, Geduld werden Sie und ich nöthig haben. — — Ich will nur meine Feder erst abküpfen, und alsdann gleich anfangen.

Über das Heldengedicht: der Messias.

„Hat der Messias die witzigen Köpfe und ihre Richter wirklich getrennt, oder ward er nur der Probierstein, welcher diejenigen, die diese Benennung verdienen, von denen unterscheiden mußte, die widerrechtlich in dem schmeichelhaften Besitze derselben sind? Können unter seinen Tadlern Leute von dem feinsten Geschmacke seyn, sowohl als deren unter seinen Bewunderern sind? Oder verrathen jene unumgänglich einen Geist, in der Bildung verdorben, das erhabene Schöne zu empfinden, so unumgänglich als diese von ihren eigenen Fähigkeiten ein sicheres Zeugniß ablegen? — — Wenn man mir diese Frage zuverlässig entscheiden wollte, so könnte ich mich in dem Folgenden darnach richten."

„Die Klopstockianer wenigstens haben alles gethan, was man von ihnen fordern kann. Die Klopstockianer? — — Warum nicht? Man gönne einem

Dichter vom ersten Range die Ehre, die nur zu oft ein sehr mittelmäßiger Weltweise erhält. — — Sie haben die Schönheiten des Messias aus einander gesetzt; sie haben die Gründe ihrer Bewunderung angezeigt. Der Herr Prof. Meier hat das Wort geführt; der Verfasser der Ästhetik; der geschickteste, von Schönheiten, die man nicht empfindet, zu beweisen, daß man sie empfinden solle."

„Das Gegentheil hat auch das Seinige gethan. Es hat geschimpft. Man sollte schwören, die Schweizerischen Kunstrichter wären auf dieser Partei. Man irrt sich; denn diesesmal sind sie bei sich überzeugt, daß sie Recht haben. Nach und nach hatten es die berühmten Professoren G** und T** von ihnen gelernt; und wie man gesehen, recht glücklich. Der gemeine Soldat, der die meisten Prügel bekommen hat, wird der Korporal, der die meisten Prügel giebt. Ich glaube aber doch, daß diese wackeren Männer nicht deßwegen auf den Messias gelästert, weil sie gesehen, daß er vortrefflich sey, sondern weil sie sich der Mühe überheben wollten, zu beweisen, daß er es nicht sey. Ihr Schimpfen war, ohne Zweifel, die Folge aus Vordersätzen, die sie so überzeugend dachten, daß sie meinten, ein jeder müsse sie bei sich empfinden; die sie also verschwiegen."

„Ich habe einen Einfall bekommen, der — — vielleicht nicht viel taugt. Ich will einige Gedanken auf das Papier werfen, die ich die Feinde der Klopstockischen Muse nicht mißzudeuten bitte. Sie

würden mir eine allzukitzliche Ehre erzeigen, wenn sie mich unter ihre Zahl aufschreiben wollten. Ich bin von der Schönheit des Messias so überzeugt, als sie es kaum von der Schönheit ihrer eigenen Poesie seyn können. Das selbst, was ich daran aussetzen will, soll es ihnen beweisen."

„Das ist wunderlich! wird man denken. So gar wunderlich nicht. Es giebt eine Art des Tadels, welche dem Getadelten Ehre macht. Man tadelt den Hannibal, daß er nicht Rom belagert. Welchem geringern Feldherrn von allen, die jemals an der Spitze römischer Feinde gewesen sind, macht man diesen Vorwurf? Keinem. Der einzige Hannibal war so weit gekommen, daß er es thun konnte, und nicht that. Wie viel Siege mußte er vorher erstritten, durch welche Klugheit, durch welche Schnelligkeit im Entschließen mußte er sich in das Recht gesetzt haben, zu desto größeren Thaten Hoffnung zu machen, je größere er verrichtete, ehe man ihm den über alle Lobsprüche steigenden Tadel machen konnte: und er hat nicht Rom belagert? Man schätzt jeden nach seinen Kräften. Einen elenden Dichter tadelt man gar nicht; mit einem mittelmäßigen verfährt man gelinde; gegen einen großen ist man unerbittlich. Bleibt sich dieser nicht allezeit gleich, entwischt ihm hier und da eine matte Zeile: diese matte Zeile, welche die Zierde eines mittelmäßigen Dichters seyn könnte, wird unerträglich; so wie man jeden guten Einfall, den man bei einem gemeinen

Kopfe findet, bedauert, daß er nicht in einem der Ewigkeit gewidmeten Werke steht, ob er gleich noch um ein Großes ausgeputzt werden müßte, ehe er darin glänzen könnte."

Sic mihi, qui multum cessat, fit Choerilus ille,
Quem bis terque bonum cum risu miror: et idem
Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus.

„Es ist eben dieselbe Zärtlichkeit des Geistes, welche die Schönheit einer Sache fühlt, und welche die Mängel derselben empfindet. Tadeln und Loben, was zu tadeln und zu loben ist, muß also gleich rühmlich seyn. Man thue nur beides mit Geschmack. Ich habe oft Kenner Meisterstücke der Bildhauerkunst und Malerei betrachten sehen. Ihr Urtheil fing sich mit einer stillen Bewunderung an, und endlich glaubten sie es nicht besser beweisen zu können, daß sie alle Vollkommenheiten des Gegenstandes empfänden, als wenn sie dasjenige anzeigten, was dabei weniger zu bewundern sey. Ihr Aber war schmeichelhafter, als alle Ausrufungen des Pöbels, der sich von dem Erstaunen hinreißen ließ."

„Jetzt sehe ich erst, daß mein Eingang ziemlich weitläuftig ist. Kaum könnte er größer seyn, wenn ich auch eine Kritik über den ganzen Messias, über die Gesänge, welche schon gedruckt sind, und über die, welche noch folgen könnten, vorhätte. Wird er also nicht für die ersten zwanzig Zeilen zu lang seyn?"

„Ich muß mich erklären, warum ich eben diese gewählt habe. Ich sahe es ein, und wer sieht es

nicht ein? daß das Gedicht fertig seyn müßte, wenn man von der Ökonomie desselben urtheilen wollte. Noch ist der Dichter mitten in dem Labyrinthe. Man muß es erwarten, wie er sich heraus findet, ehe man von der Handlung, von ihrer Einheit, von ihrer Vollständigkeit, von ihrer Dauer, von der Verwickelung und Entwickelung, von den Episoden, von den Sitten, von den Maschinen, und von zwanzig anderen Sachen etwas sagen kann. Alles, was sich bis jetzt beurtheilen läßt, sind die Schönheiten der Theile, von welchen man nur hofft, daß sie ein schönes Ganze ausmachen werden; von den Ausdrücken, von den Beschreibungen, von den Vergleichungen, von den eingestreuten Gesinnungen ꝛc."

„Gleichwohl fiel es mir ein, daß ich aus den Beispielen des Homer und Virgil bemerkt zu haben glaubte, ein Heldendichter pflege in dem Eingange seines Gedichts die ganze Einrichtung desselben nicht undeutlich zu verrathen. Wenn zum Exempel Maro anhebt:

Arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris
Italiam, fato profugus, Lavinaque venit
Littora; multum ille et terris jactatus et alto
Vi superûm, saevae memorem Iunonis ob iram;
Multa quoque et bello passus, dum conderet urbem,
Inferretque Deos Latio: genus unde Latinum,
Albanique patres, atque altae moenia Romae.

so glaubte ich nicht allein den Held, virum, Tro-

jae qui primus ab oris Italiam venit; seinen Charakter inferretque Deos Latio, als den frommen Äneas; die vornehmsten Maschinen, Fatum, vis superûm, Iunonis ira; sondern auch die beiden Theile der ganzen Äneide darin gefunden zu haben, den ersten multum ille et terris jactatus et alto, den zweiten multa quoque et bello passus. Es gefiel mir also, den Eingang des Messias vorzunehmen. Ich wußte, daß die Geschichte zu heilig sey, als daß der Dichter den geringsten wesentlichen Umstand ändern dürfte; ich schmeichelte mir also desto eher, etwas daraus zu errathen. Ich fing an, zu zergliedern; jeden Gedanken insbesondere, und einen gegen den andern zu betrachten. Nach und nach verlor ich meinen Zweck aus den Augen, weil sich mir andere Anmerkungen anboten, die ich vorher nicht gemacht hatte. Hier sind die vornehmsten davon."

Singe, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem geschenkt hat.
Also geschahe des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stand Judäa

Wider ihn auf: er thats und vollbrachte die große Versöhnung.

Aber, o Werk, das nur Gott allgegenwärtig erkennet,
Darf sich die Dichtkunst auch wohl aus dunkler Ferne dir nähern?
Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich im Stillen hier bete.
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit entgegen.
Rüste sie mit jener tiefsinnigen einsamen Weisheit,
Mit der du, forschender Geist, die Tiefen Gottes durchschauest:
Also werd' ich durch sie Licht und Offenbarungen sehen,
Und die Erlösung des großen Messias würdig besingen.

„Man weiß, daß der Eingang eines Heldengedichts aus dem Inhalte und aus der Anrufung besteht. Die oben angeführte Stelle des Virgil ist der Inhalt, die vier darauf folgenden Verse sind die Anrufung. Also auch hier. Der Inhalt geht bis auf: und vollbrachte die große Versöhnung; das Übrige ist die Anrufung an den Geist Gottes. Virgil sagt: ich singe die Waffen und den Held; Klopstock sagt: singe unsterbliche Seele. Nichts thut man lieber und gewisser,

als das, was man sich selbst befohlen hat. Ich weiß also nicht, wie der Herr Professor Meier hat sagen können: Er ruft nicht etwa eine heidnische Muse an, sondern er befiehlt, auf eine ganz neue Art, seiner unsterblichen Seele, zu singen. Nicht zu gedenken, daß der Herr Professor den Inhalt und die Anrufung offenbar hier verwechselt, und daß es eine greuliche Thorheit würde gewesen seyn, wenn Klopstock eine heidnische Muse hätte anrufen wollen, will ich nur sagen, daß alles Neue, was in dieser Stelle zu finden ist, in einer grammatikalischen Figur besteht, nach welcher der Dichter das, was andere im Indicativ sagen, in dem an sich selbst gerichteten Imperativ sagt. Der Sänger des Messias hat überflüssige Schönheiten, als daß man ihm welche andichten müsse, die keine sind. Die erste Zeile würde also, wenn man sie in den gewöhnlichen Ausdruck übersetzt, heißen: Ich, unsterblicher Klopstock, singe der sündigen Menschen Erlösung."

„Diese Anmerkung ist eine Kleinigkeit, welche eigentlich den Herrn Prof. Meier betrifft. Ich komme auf eine andere." — —

Nun wahrhaftig, das heiße ich abschreiben. Erlauben Sie mir, daß ich hier ausruhen darf. Ich verspare den Rest zu meinen folgenden Briefen, in welchen ich vielleicht — — Doch ich will nichts versprechen. Es wird sich zeigen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Vierter Brief.

An Ebendenselben.

Meine erste Anmerkung betraf ein falsch angebrachtes Lob des Herrn Meier; und bei dieser blieb ich stehen. Ehe ich weiter gehe, will ich noch dieses hinzusetzen. Gesetzt, dieser Kritiker hätte den Inhalt und die Anrufung nicht verwechselt; gesetzt, Herr Klopstock rufe wirklich seine unsterbliche Seele an, wie ein anderer die Musen anruft; so würde auch alsdann in dieser Wendung nichts Neues seyn. Hat nicht schon Dantes sein Genie angerufen?

O Muse, o alto 'ngegno hor m'aiutate:
O Mente, che scrivesti, cio ch'i'vidi;
Qui si parra la tua nobilitate.

Und was noch mehr ist: hat nicht einer der größten französischen Kunstrichter, Rapin, ihn deßwegen getadelt? Wollen Sie aber sagen: ja hier ist mehr, denn Rapin! hier ist Meier! so zucke ich die Achseln, und gehe weiter.

Erste Fortsetzung.

„Ich komme auf eine andere Anmerkung, welche die Bescheidenheit angeht, die nach der Vorschrift des Horaz in dem Eingange des Heldengedichts herrschen soll. Ich muß die Stelle des römischen Kunstrichters nothwendig hersetzen.“

Nec sic incipies, ut scriptor Cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo et nobile bellum.

Quid feret hic tanto dignum promissor hiatu?
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.
Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte:
Dic mihi, Musa, virum, captae post tempora Trojae,
Qui mores hominum multorum vidit et urbes.
Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat, ut speciosa dehinc miracula promat.

„Ich habe die Übersetzung des Herrn Prof. Gottsched nicht bei der Hand, sonst wollte ich zeigen, wie sich Horaz im Deutschen hiervon ausgedrückt haben würde, wenn er Gottsched gewesen wäre. — — Doch, man wird es hoffentlich ohne Übersetzung sehen, daß Horaz hier dem epischen Dichter den Rath giebt, nicht als ein Großsprecher anzufangen; nicht als jener kyklische Poet: Ich will das Glück des Priamus und den edlen Krieg besingen; sondern bescheiden wie der Dichter, der nichts verwegen unternimmt: Sage mir, Muse, den Mann, der, nachdem Troja eingenommen worden, viele Städte und vieler Menschen Sitten gesehen hat. Ich bin so kühn, zu glauben, daß diese Stelle noch nie recht erklärt worden ist. So viel als ich Ausleger des Horaz nachgeschlagen habe, so viele wollen mich bereden, daß das Tadelhafte des kyklischen Poeten in den Worten liege. Voßius sagt, die Worte darin wären sonantia, vasta, tumida, und bringt zur Erläuterung den Anfang der Achilleis des Statius bei:

Magnanimum Aeacidam, formidatamque Tonanti
Progeniem canimus.

In dem ersten Verse, sagt er, ist ein sechsfaches A; er fängt sich mit drei viersylbigen Wörtern an, wovon das letzte durch das angehängte que noch länger wird; die Aussprache ist also beschwerlich. Wenn Voßius Recht hat, so sage man mir, ob nicht Homer, den Horaz gleichwohl zum Muster anführt, in seiner Iliade in eben den Fehler gefallen ist?

Μηνιν ἀειδε, θεα, Πηληϊαδεω Ἀχιληος,
Οὐλομενην.

Das sechssylbige *Πηληϊαδεω*, das viersylbige *Ἀχιληος*, das eben so lange *Οὐλομενην*, der Imperativ *ἀειδε*, den schon der Sophist Protagoras als zu befehlerisch getadelt hatte, klingen in der That weit großsprecherischer, als:

Fortunam Priami cantabo et nobile bellum.

Hier ist kein sechssylbiges Wort, nicht einmal ein viersylbiges, hier ist kein singe mir Muse! Horaz müßte also, was er an der Odyssee gelobt hätte, an der Iliade getadelt haben, wenn er nicht an dem Verse des kyklischen Dichters ganz etwas anderes aussetzte. Und was ist das?"

„Der Eingang eines Heldengedichts, wie gesagt, besteht aus dem Inhalte und aus der Anrufung. Man lasse uns nunmehr die Exempel der Griechen gegen die Exempel der Römer halten.

Man wird einen Unterschied antreffen, welcher so deutlich ist, daß ich mich wundere, wie ihn noch niemand *) angemerkt hat. Die griechischen Heldendichter verbinden den Inhalt und die Anrufung; die römischen trennen sie. Den Anfang der Iliade und der Odyssee habe ich schon angeführt. Dort heißt es: Besinge mir, Göttin, den Zorn des

*) Außer vielleicht der einzige Cowley, welcher in den Anmerkungen zu dem ersten Buche seiner Deeideds folgendes schreibt: The Custom of beginning all Poems, with a Proposition of the whole work, and an Invocation of some God for his assistance to go through with it, is so solemnly and religiously observed by all the ancient Poets, that though I could have found out a better way, I should not (I think) have ventured upon it. But there can be, I believe, none better, and that part of the Invocation, if it became a Heathen, is no less necessary for a christian Poet. *A Jove Principium Musae*, and it follows then very naturally, *Jovis omnia plena.* The whole work may reasonably hope to be filled with a divine Spirit, when it begins with a Prayer to be so. The Grecians built this Portal with less state, and made but one part of these *Two*; in which, and almost all things else, I prefer the judgment of the Latins, though generally they abused the Prayer, by converting it from the Deity to the worst of Men, their Princes: as Lucan addresses it to *Nero*, and Statius to *Domitian*; both imitating therein (but not equalling) Virgil, who in his Georgicks chooses Augustus for the Object of his Invocation, a God little superiour to the other two.

Achilles ꝛc. Hier: Sage mir, Muse, den Mann ꝛc. Beidemal ist die Gottheit bei dem Dichter das Erste. Er erkennt seine Schwäche. Er sagt nicht, ich will den und jenen Helden besingen; er untersteht sich nichts, als der Muse nachzusingen. Durch diesen einzigen Zug schildert er sich als einen bescheidenen Mann, als einen Mann, der sich der Gnade der Götter überläßt; zwei Stücke, welche ihm das Vertrauen der Leser erwecken, und den zu erzählenden Wundern einen Grad der Wahrscheinlichkeit geben, den sie nicht haben würden, wenn sie sich bloß auf ein menschliches Ansehn gründeten. Die weitläuftigen griechischen Dichter alle sind dem Homer hierin gefolgt. Aratus fängt an: *Ἐκ Διος ἀρχωμεσθα*; Apollonius Rhodius: *Ἀρχομενος σεο, φοιβε* — — — und mit diesem Gebete verbinden sie sogleich den Inhalt.

Νυμφαι Τρωϊαδες, ποταμου Ξανθοιὸ γενεθλη,
Εἰπετε μοι κ. τ. λ.

singt Coluthus zu Anfange seines Raubes der Helena. Der zärtliche Musäus selbst, wenn er anhebt:

Εἰπε, θεα, κρυφιων ἐπιμαρτυρα λυχνον ἐρωτων,
Και νυχιον πλωτηρα θαλασσοπορων ὑμεναιων κ.τ.λ.

Besinge mir, Göttin, die Fackel, die Zeugin verborgener Liebe;
Den nächtlichen Schimmer zum Feste des Ehegotts, jenseit dem Meere
Die dunkeln Umarmungen, unüberrascht von der Botin des Tages,

Besinge mir Sest und Abyd, wo sich Hero im Dunkeln vermählte ꝛc.

vergißt diese heilige Gewohnheit nicht. Und, daß ich es kurz mache, die Unterlassung dieser Gewohnheit ist es offenbar, welche Horaz an dem kyklischen Poeten tadelt. Der Stoff seines Liedes war allzu wichtig, als daß man glauben könnte, er würde ihn ohne eine göttliche Begeisterung ausführen können. Anstatt: das Glück des Priamus und den edlen Krieg will ich singen, hätte er also, nach dem Beispiele des weisen Homer, sagen sollen: Singe, Muse, das Glück des Priamus und den edlen Krieg; und alsdann würde er dem Tadel des Römers entgangen seyn. Es ist auch in der That besonders, mit einem stolzen Ich anzufangen, und alsdann die Musen anzurufen, nachdem man schon alles auf die eigenen Hörner genommen hat. Das heißt anklopfen, wenn man die Thüre schon aufgemacht hat."

„Nach dieser Erklärung nun wird man unschwer errathen, was ich auch in Ansehung des Messias wünschte, daß Herr Klopstock nämlich dem Exempel des Homer gefolgt wäre. Es würde ihm als einem christlichen Dichter um so viel anständiger gewesen seyn, wenn der Anfang ein Gebet gewesen wäre, als daß er seiner Seele befiehlt, ein Werk zu besingen, dem sie, so unsterblich sie ist, zu schwach ist, wenigstens ihm gewachsen zu seyn, sich nicht rühmen muß. Es ist wahr, das demüthigste

und zugleich erhabenste Gebet folgt darauf; allein der kyklische Dichter wird die Anrufung der Musen gewiß auch nicht vergessen haben, und gleichwohl tadelt ihn Horaz."

„Ich will mich nicht länger hierbei aufhalten. Mein ganzer Tadel ist vielleicht eine Grille, die sich, wie man sagen wird, auf nichts, als das Ansehn des Homer gründet. Wenn nun aber Homer eben durch diese religiöse Bescheidenheit das Lob eines Dichters, qui nil molitur inepte, verdient hätte? — — Doch ich gehe wieder zurück, anstatt weiter zu gehen. Was ich bisher gesagt, hat den Eingang des Messias überhaupt betroffen. Man erlaube, daß ich ihn nunmehr Zeile vor Zeile betrachte. — —

Sie aber, mein Herr, werden mir hier wieder einen kleinen Ruhepunkt erlauben. Ich bin das Denken wenig gewohnt, aber das Abschreiben, ohne zu denken, noch weniger. Und was kann ich Neues bei etwas denken, was ich schon durchgedacht zu haben glaube? Ich bin &c.

Fünfter Brief.

An Ebendenselben.

Ich fühle mich heute zum Briefschreiben so wenig aufgelegt, daß Sie ganz gewiß, mein Herr,

dieſesmal keinen bekommen würden, wenn ich mich nicht zu allem Glücke beſänne, daß ich ja nur abſchreiben dürfte, um einen Brief fertig zu haben. Wenn es weiter nichts iſt, ſo wollen wir wohl ſehen. — —

Zweite Fortſetzung.

Sing, unſterbliche Seele, der ſündigen Menſchen Erlöſung,

„Über die Anrede habe ich mich ſchon erklärt. Man betrachte ſie als eine bloße Anzeige deſſen, was der Dichter thun will, oder als eine Aufmunterung an ſich ſelbſt, ſo muß ich beidemal fragen, warum er hier ſeine Seele auf der Seite eines unſterblichen Weſens betrachtet. Ich weiß es, die Erlöſung iſt nichtig, wenn unſere Seelen nicht unſterblich ſind; der Stoff, den er ſich gewählt, iſt ein Stoff, der ihm in die Ewigkeit nachfolgt; und aus dieſen Gründen würde man das unſterblich vielleicht rechtfertigen können. Allein man ſage mir, hat der Dichter hier nicht die Gelegenheit zu einer weit gemäßern, zu einer weit zärtlichern Vorſtellung aus den Händen gelaſſen? Würde es nicht noch ſchöner geweſen ſeyn, wenn er ſeine Seele als diejenige angeredet hätte, welche ſelbſt an der Erlöſung der ſündigen Menſchen Theil hat? Hieraus würde eine Verbindlichkeit zu ſingen entſtanden ſeyn, die ſeinem Eingange eine durchaus neue und von keinem Dichter gebrauchte Wendung gegeben hätte. Ich

weiß es, dieser Zug müßte mit einer Feinheit angebracht werden, deren nur eine Meisterhand fähig ist. Allein, wäre er der einzige gewesen, der von dieser Art in dem ewigen Gedichte glänzt? Wie viel der feinsten Anspielungen, welche durch ein einziges Wort ein Meer von Gedanken in der Seele zurücklassen, findet man nicht darin? Man betrachte die Zeile, wie sie ist, und überlege, wie sie seyn könnte. Sich selbst, oder seine Seele schildert der Dichter auf ihrer prächtigsten Seite, auf der Seite der Unsterblichkeit; alle andere Menschen auf der allerelendesten, auf der Seite sündiger und verlorener Geschöpfe. Scheint sich der Dichter also nicht von ihnen auszuschließen? Hätte er einen gleichgültigern Eingang finden können, wenn er die Befreiung eines Volks, das bisher in dem Joche der Knechtschaft geseufzt, besungen hätte; eines Volks, wovon er kein Glied wäre? Ich bin ein Feind von Parodieen, weil ich weiß, daß man das Vortrefflichste dadurch lächerlich machen kann. Sonst wollte ich versuchen, ob man nicht einen untadelhaften Eingang zu einem Heldengedichte, auf die Befreiung zum Exempel der Holländer, daraus machen könne. Beinahe hätte ich lieber Lust zu zeigen, wie diese erste Zeile seyn könne, wenn sie meine Kritik nicht treffen sollte. Doch auch dieses will ich unterlassen. Ein unglückliches Beispiel macht oft eine gegründete Anmerkung verdächtig."

Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit
vollendet,

„Diese Zeile ist leer. Ein einziger Begriff ist unter verschiedenen Ausdrücken dreimal darin wiederholt. Liegen auf Erden und in seiner Menschheit nicht schon hinlänglich in dem Worte Messias? Wenn anstatt Messias der Dichter ewiger Sohn, oder etwas Gleichgeltendes, gesagt hätte, so würde das Folgende nothwendig seyn. Es würde Umstände ausdrücken, die hier stehen müßten, und welche in dem Worte ewiger Sohn nicht liegen. Dieses, sollte ich meinen, ist klar. An dem folgenden Einwurfe wird vielleicht mein Katechismus Schuld haben. Er betrifft das Wort vollendet. Man hat mich gelehrt, zu der Erlösung der Menschen gehörten auch das Hinabsteigen zur Hölle und die Himmelfahrt Christi. Ist es aber auf Erden geschehen, daß er sich den Teufeln triumphirend gezeigt hat? Ist er in seiner Menschheit gen Himmel gefahren, oder in seiner verklärten Menschheit? Ich weiß also nicht, wie man sagen kann, Christus habe die Erlösung auf Erden in seiner Menschheit vollendet? Dieses ist die Stelle, aus welcher man am zuverlässigsten schließen könnte, wo die Handlung des Gedichts aufhören werde."

Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem geschenkt hat.

„Im Vorbeigehen will ich erinnern, daß der Ausdruck: das Blut des heiligen Bundes zwei=

deutig ist. Das Blut der Beschneidung war auch Blut eines heiligen Bundes. Was mir aber hier am besondersten vorkommt, ist die Liebe der Gottheit, welche der Messias durch das Blut des heiligen Bundes dem Geschlechte Adams von neuem geschenkt hat. Die Menschen hatten also die Liebe der Gottheit verloren? Gott haßte also die Menschen; und gleichwohl hatte er von Ewigkeit beschlossen, sie erlösen zu lassen? Ich will nicht hoffen, daß mein Einwurf die Sache selbst trifft; ich glaube vielmehr, der Dichter hätte einen behutsamern Ausdruck wählen sollen. Der gewählte, er mag symbolisch seyn oder nicht, bringt auch den kurzsichtigen Leser auf den unverdaulichsten Widerspruch. Das hieße das unveränderliche Wesen Gottes zu dem veränderlichsten machen, wenn man sagen dürfte, Gott könne einem Geschöpfe, das seine Liebe verloren (man überlege den ganzen Umfang dieses Worts), das sie, sage ich, verloren habe, diese verlorene Liebe von neuem schenken. Was für niedrige Begriffe von Abwechselung des Hasses und der Liebe dichtete man dem sich selber ewig Gleichen an? Doch wie können die Menschen seine Liebe verloren haben, wenn gleichwohl, wie der Dichter in der folgenden Zeile sagt, durch die Erlösung des Ewigen Wille geschehen ist? Kann der in des Königs Ungnade seyn, den der König glücklich zu machen beschließt? Ich sehe ein Labyrinth hier vor mir, in das ich den Fuß lieber nicht setzen, als mich mit Mühe und Noth herausbringen lassen will.

Vergebens erhub sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stand
Juda
Wider ihn auf: er that's, und vollbrachte die große
Versöhnung.

Der Dichter sagt an einem andern Orte von Jerusalem, daß sie die Krone der hohen Erwählung unwissend hinweggeworfen. Hat das jüdische Volk also Jesum nicht für den, der er war, erkannt, wie es ihn denn wirklich nicht erkannt hat, wie kann es wider ihn aufgestanden seyn? Wie kann es ihn das große Werk auszuführen gehindert haben, von dem es nichts wußte? Alle Verfolgungen der Juden sind der Absicht Christi eher behülflich, als entgegen gewesen. Satan ist in gleichem Falle. Er kannte den Messias nicht; er hielt ihn für nichts, als einen sterblichen Seher. Er wandte alles an, ihn zu tödten, und Christus sollte, uns zu erlösen, getödtet werden. Was für einen mächtigen Feind hat also der Messias an ihm zu überwinden gehabt? Wenn sich Satan der Kreuzigung Christi widersetzt hätte, so hätte der Dichter sagen können: Umsonst: er that's und vollbrachte die große Versöhnung."

„Man übersehe nunmehr diesen ersten Theil des Eingangs im Ganzen, und sage, ob Herr Klopstock seinen großen Plan glücklich ins Kurze zu ziehen gewußt hat." — —

O wie froh bin ich, daß ich einen Absatz sehe! Wenn ich nunmehr den Bogen zusammenlege, ihn

versiegele und die Aufschrift darauf setze, so ist ja der Brief fertig. Nicht? Doch noch eines würde fehlen, und da ist es: Leben Sie wohl! Ich bin rc.
B**, den 20 December, 1751.

Sechster Brief.

An Ebendenselben.

Sie wundern sich über die Veränderung meines Aufenthalts, und beklagen sich über mein Stillschweigen. Der Grund von diesem liegt in jener; der Grund von jener aber in hundert kleinen Zufällen, die zu klein sind, als daß ich Sie mit Erzählung derselben martern wollte. So viel können Sie gewiß glauben, daß unsere Freundschaft nichts darunter leiden soll; und wie könnte sie auch? Freunden, welche einmal getrennt seyn müssen, kann es gleich viel seyn, welche Räume sie trennen, wenn diese nur in Ansehung der Größe ungefähr eben dieselben bleiben. Machen Sie Ihre Wohnung zum Mittelpunkte, so werden Sie finden, daß ich bloß den Ort in der Peripherie geändert habe, welches in Ansehung Ihrer so etwas Kleines ist, daß ich mich nicht länger dabei aufhalten werde. Mein Stillschweigen wird sich auch vergessen lassen, wenn unser Briefwechsel nur erst wieder in den Gang kommt.

Ich habe aber hierzu um so viel mehr Hoffnung, weil ich hier eben so viel zu thun habe, als Sie, das ist, auf der Gottes Welt nichts, ganz und gar nichts. — — Allein wie steht es mit der Kritik über den Messias, werden Sie fragen? Wo bleibt die Fortsetzung? — — Diese, glaube ich, wird wohl wegfallen. Meine Papiere sind in eine solche Unordnung gerathen, daß ich die Zettel, worauf ich meine Gedanken geschrieben, schon ganze Tage vergebens gesucht habe. Lassen Sie aber sehen, ob ich mir nicht die vornehmsten wieder in das Gedächtniß bringen kann. — —

Ich war bis auf die Anrufung gekommen. Ich fand sehr außerordentliche Schönheiten darin, und so viel ich mich erinnere, war mir nicht mehr, als eine einzige Stelle anstößig. Der Dichter bittet den forschenden Geist, die Dichtkunst mit jener tiefsinnigen einsamen Weisheit auszurüsten, mit der er die Tiefen Gottes durchschauet. Erstlich schien mir das Beiwort forschend sehr unwürdig und mit dem Prädikate, die Tiefen Gottes durchschauen, in vollkommenem Widerspruche. Ich glaubte, wo ein Durchschauen Statt finde, höre das Forschen auf, und das Forschen selbst könne wohl von einem endlichen Wesen, nicht aber von dem Geiste Gottes gesagt werden. Zweitens, war ich mit der tiefsinnigen einsamen Weisheit, die eben diesem Geiste beigelegt wird, durchaus nicht zufrieden. Ich konnte mich nicht enthalten, zu fragen, ob der Geist Got-

tes erst zu Winkel gehen müsse, wenn er nachdenken wolle? Ich gab mir selbst die Antwort, daß tiefsinnig und einsam gleichwohl das Höchste wären, was man von der menschlichen Weisheit sagen könne, und daß wir von der göttlichen nicht anders, als nach Beziehungen auf jene reden könnten. Allein aus dieser Antwort, welches doch die einzige ist, die man wahrscheinlicher Weise vorbringen kann, schloß ich eine gänzliche Unbrauchbarkeit der wahren Dichtkunst bei gewissen geistlichen Gegenständen, von welchen man sich nicht anders, als die allerlautersten Begriffe machen sollte. Einem philosophischen Kopfe ist schon das anstößig, daß die Sprache für die Eigenschaften des selbstständigen Wesens keine besonderen und ihnen eigenthümlichen Benennungen hat: wie viel anstößiger muß es ihm seyn, wenn der Dichter diese Armuth zu einer Schönheit macht, und überall seine sinnlichen Vorstellungen anzubringen sucht? Den Ausdruck: die Weisheit Gottes ist man schon gewohnt, und man kann ihn, so uneigentlich, so schwächend er auch ist, nicht entbehren; durch die Beiwörter tiefsinnig und einsam aber wird er noch weit uneigentlicher, noch weit schwächender.

Dieser Anmerkung ungeachtet, unterstand ich mich zu behaupten, daß, wenn der Verfasser des Messias auch kein Dichter wäre, er doch ein Vertheidiger unserer Religion seyn würde, und dieses weit mehr, als alle Schriftsteller sogenannter ge-

retteter Offenbarungen oder untrüglicher Beweise. Oft beweisen diese Herren durch ihre Beweise nichts, als daß sie das Beweisen hätten sollen bleiben lassen. Zu einer Zeit, da man das Christenthum nur durch Spöttereien bestreitet, werden ernsthafte Schlüsse übel verschwendet. Den bündigsten Schluß kann man zwar durch einen Einfall nicht widerlegen, aber man kann ihm den Weg zur Überzeugung abschneiden. Man setze Witz dem Witze, Scharfsinnigkeit der Scharfsinnigkeit entgegen. Sucht man die Religion verächtlich zu machen, so suche man auf der andern Seite, sie in alle dem Glanze vorzustellen, in welchem sie unsere Ehrfurcht verdient. Dieses hat der Dichter gethan. Das erhabenste Geheimniß weiß er auf einer Seite zu schildern, wo man gern seine Unbegreiflichkeit vergißt, und sich in der Bewunderung verliert. Er weiß in seinen Lesern den Wunsch zu erwecken, daß das Christenthum wahr seyn möchte, gesetzt auch, wir wären so unglücklich, daß es nicht wahr sey. Unser Urtheil schlägt sich allezeit auf die Seite unseres Wunsches. Wenn dieser die Einbildungskraft beschäftigt, so läßt er ihr keine Zeit, auf spitzige Zweifel zu fallen; und alsdann wird den Meisten ein unbestrittener Beweis eben das seyn, was einem Weltweisen ein unzubestreitender ist. Ein Fechter faßt die Schwäche der feindlichen Klinge. Wenn die Arznei heilsam ist, so ist es gleichviel, wie man sie dem Kinde beibringt. — — Diese einzige Be-

trachtung sollte den Messias schätzbar machen, und diejenigen behutsamer, welche von der Natur verwahrlost sind, oder sich selbst verwahrlost haben, daß sie die poetischen Schönheiten desselben nicht empfinden. Besonders wenn es zum Unglück Männer sind, die bei einer Art Leute, welche noch immer den größten Theil ausmachen, ein gewisses Ansehn haben.

Ich habe oben gesagt, daß ich hier völlig müßig bin. Es ist also kein Wunder, daß ich auf die allerwunderlichsten Einfälle gerathe. Über einen werden Sie gewiß lachen, wo nicht gar mit den Achseln zucken. Ich weiß nicht, ob ich oder mein Bruder zuerst darauf kamen; wir müssen aber wohl beide zugleich darauf gekommen seyn, weil wir unsere Kräfte zu Ausführung desselben vereinigten. Wir mußten es oft genug hören, der Messias sey nicht zu verstehen, und ich mußte mich oft genug auslachen lassen, wenn ich sagte: ich wollte, daß er noch ein wenig dunkler wäre. Man zeigte mir Stellen, gegen welche Orakelsprüche verständlicher seyn sollten. Ich gab mir Mühe, sie zu erklären, und hier und da die lateinische Sprache mit zu Hülfe zu nehmen; da es sich denn dann und wann fand, daß man keine Mühe hatte, das in einem römischen Ausdrucke zu verstehen, was man in einem deutschen nicht verstehen wollte. Was konnte also natürlicher seyn, als daß wir darauf fielen, ob es nicht möglich sey, diesen unseren gelehrten Landsleuten zum

Besten, das ganze Gedicht in lateinische Verse zu übersetzen? Gedacht, versucht; und ich wollte, daß ich hinzusetzen könnte: versucht, gelungen. Wir sind schon ziemlich weit damit gekommen, und wenn Sie wollen, so können Sie ehestens eine Probe davon sehen. Ich bin rc.

Siebenter Brief.

An Ebendenselben.

Es ist mir lieb, daß Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, und daß Sie mich nicht, als einen Verehrer des Messias, auch zu einem Verehrer derjenigen steifen Witzlinge machen, welche durch ihre unglücklichen Nachahmungen dieser erhabenen Dichtungsart, ich weiß nicht was für einen lächerlichen Anstrich geben. Es giebt nur allzu viele, welche glauben, ein hinkendes heroisches Sylbenmaaß, einige lateinische Wortfügungen, die Vermeidung des Reims, wären zulänglich, sie aus dem Pöbel der Dichter zu ziehen. Unbekannt mit demjenigen Geiste, welcher die erhitzte Einbildungskraft über diese Kleinigkeiten weg zu den großen Schönheiten der Vorstellung und Empfindung reißt, bemühen sie sich, anstatt erhaben, dunkel; anstatt neu, verwegen; anstatt rührend, romanenhaft zu schreiben. Kann etwas

lächerlicher seyn, als wenn hier einer in einem verliebten Liede mit seiner Schönen von Seraphinen spricht, und dort ein anderer in einem Heldengedicht von artigen Mägdchen, deren Beschreibung kaum dem niedrigen Schäfergedichte gerecht wäre. Gleichwohl finden diese Herren ihre Anbeter, und sie haben große Dichter zu heißen nichts nöthig, als mit gewissen witzigen Geistern, welche sich den Ton in allem, was schön ist, anzugeben unterfangen, in Verbindung zu stehen. Aber so geht es; wenn ein kühner Geist, voller Vertrauen auf eigene Stärke, in den Tempel des Geschmacks durch einen neuen Eingang dringt: so sind hundert nachahmende Geister hinter ihm her, die sich durch diese Öffnung mit einstehlen wollen. Doch umsonst; mit eben der Stärke, mit welcher er das Thor gesprengt hat, schlägt er es hinter sich zu. Sein erstauntes Gefolge sieht sich ausgeschlossen, und plötzlich verwandelt sich die Ewigkeit, die es sich träumen ließ, in ein spöttisches Gelächter — — —

Jetzt gleich will ich, vielleicht ein eben so spöttisches Gelächter, über die in meinem letzten Schreiben erwähnten Übersetzer des Messias erwecken. Hier haben Sie eine Probe; wir müssen Ihnen aber gleich voraus sagen, daß es die erste und letzte seyn wird, weil wir dieser unserer Beschäftigung schon wieder überdrüssig geworden sind. Nicht sowohl, weil sie ein wenig schwer war, sondern vielmehr, weil uns ein Freund Nachricht gab, daß uns schon

eine geschickte Feder zuvorgekommen sey. Da wir von fremder Arbeit immer die vortheilhaftesten Begriffe haben, so fürchten wir bei der Vergleichung zu verlieren. Doch urtheilen Sie selbst, ob wir Ursache haben, uns zu fürchten.

MESSIAS.

Carmen Epicum, liber primus.

Quam sub carne Deus lustrans terrena novavit
Crimine depressis, cane, mens aeterna, salutem,
Infelicis Adae generi dum foederis icti
Sanguine reclusit fontem coelestis amoris.
Hoc fatum aeterni. Frustra se opponere tentat
Divinae proli Satanas: Judaeaque frustra
Nititur. Est aggressus opus, totumque peregit.
Ast, quacunque pates, soli res cognita Iovae,
Quae iam mersa latet tenebris, arcesne poësin?
Hanc in secessu amoto rumore loquaci
Oranti, omnicreans Flamen, mihi redde sacratam!
Hanc, plenam igne pio, mansuris viribus auge,
Et mihi siste deam, tua quae vestigia carpat!
Hanc latebris gaudens, qua tu petis ima Jehovae,
Armet, scrutator Flamen, sapientia vivax!
Ut mihi pandantur nebulis arcana remotis,
Messiam ut dicar digno celebrare volatu.
Qui vos nobilitat, miseri, si nostis honorem,
Dum terras adiit salvatum conditor orbis,
Tendite vati animos. Huc tendite, parva caterva

Nobilium! Dulci queis non est carior alter
Fratre Deo, placido vultu quos laeta sonantes
Opprimet usque animis revolutus terminus aevi,
Hymnum audite meum! Vobis sacra vita sit
Hymnus!
Haud procul urbe sacra, quae se caligine foedans
Quassabat stupido delectus calce coronam,
Quondam sede Dei, sanctorum matre parentum,
Sacrilegis fusi manibus nunc sanguinis ara,
Haud procul hac, sese Messias plebe removit,
Tunc cultrice quidem, sed non pietatis honore,
Quem sine labe videt cordis penetralia scrutans,
Intrat secessus. Hic gressibus obvia turba
Substernit palmas; illic Hosianna! resultat.
Frustra. Rex titulo, nec rex cognoscitur ulli,
Nec, quod vibratum verbum patris ore benigno
Certa salus aderat, tenebris sentitur operto.
Labitur ipse Deus coelo. Pollentia verba:
Denuo claratus clarabitur! aethere missa,
Integra praesentis Jovae documenta ministrant.
Ast qui te capiat, Numen, mens sordida spectans?
Haec inter propius Jesus accedere patri,
Qui populo iratus, demissa voce per auras
Nequicquam attonito, superas remearat ad oras,
Divinam mentem nullo cogente novatum,
Terrigenas, caram gentem, sibi morte piandi.
Auroram versus sanctam supereminet urbem
Mons, qui culminibus divinum saepe patronum
Condiderat, veluti templi penetralibus imis,

Sub patris aspectu nocturna silentia longis
Ducentem precibus. Montem contendit in illum;
Nec comes ire negat vatum monumenta Joannes
Visurus, placidus, divini imitator amici,
Ut noctem sacris orans duraret in antris.
Illinc Messias superat fastigia. Flamma
Protinus en cinctum! veniens de monte Moria,
Quae placabat adhuc, usti sub imagine, patrem.
Spargit oliva gelu circum, dum mollior aura
Ora, velut Jovam prodenti murmure, lambit.
Messiae famulans aulae coelestis alumnus,
Aethereis dictus Gabriel, sub tegmine cedri
Halantis cessans voluit secum ipse salutem
Instauratam orbi coelique tropaea, redemptor
Obvius ut patri tacito pede praeterit illum.
Speratum Gabriel non nescit surgere tempus;
Obstupet, exultat; suavis vox excidit ore:
Num, divine, patri supplex, elidere somnum
Gaudes, an fessis mulcentem admittere membris?
Ibo immortali capiti, sis, strata paratum.
En viridans proles cedri sua brachia tendit,
Ambrosiusque frutex tendit. Propullulat imo
Monte silens muscus vatum monumenta pererrans,
Hic divine tibi, concedas, strato parabo,
Instantes operi quis languor colligat artus!
Quo mortale genus tolerans dignaris amore!
Dixit. Ad hunc Jesus clementia lumina torquet
Stans gravis in summo montis pulsantis Olympum.

Hic Deus. Hic orat. Terris iam magnus ab imis
Auditur clangor, volventes infima plausus
Antra strepunt, pulsu vocis commota potentis.
Haud vocis, quae dira polis trepidantibus, igne
Nubibus abrepto tonitrusque fragore, precatur;
Sed blandae illius, quae nil nisi spirat amorem,
Qua telluri olim paradisi forma redibit.
Circuitu nigrant peramoena crepuscula colles,
Non secus ac hilares hortus iam cingat Eous.
Quae Jesus, alta tantum vi numinis ipse
Atque sator penetrant. Homini datur ista referre.
Tandem, summe parens, lux foederis atque salutis
Advenit: aeternum sacra lux maioribus orsis,
Orso ipso primo, socia quod prole patrasti.
Surgens, illa mihi radiis resplendet iisdem,
Queis olim vastam seriem penetrantibus aevi
Resplendens avidis oculis praerepta placebat.
Prima labe vias obstructi pandere coeli,
Tunc tribus unus erat, quod nosti, fervor amoris.
Regnantes per inane silens nudumque creatis,
Pulsi ardore sacro, quod nondum traxerat auras,
Sede genus celsa contemplabamur egenum.
Heu miseras gentes! Heu quondam morte carentem
Effigiem nostri, nunc cuncto crimine foedam!
Vidi infelices, vidisti me lacrymantem.
Tunc tu: rursum homines formemus imagine diva!

Sanguinis hinc natum est foedus penetrabile nulli,
Et typum ad aeternum repetenda creatio mundi.
Scis divine sator, testantur sidera coeli,
Huic operi immenso quoties ego sponte dicatus
Flagrarim, miseris numen involvere membris
Heu, quoties tellus te multo sidere mixtam
Spectavi exultans! Et tu sacra terra Canaea,
In clivo quoties, fusuro sanguine sacri
Foederis humenti, rorantia lumina fixi!
Nunc quae pertentant animum mihi dulce tre-
mentem
Gaudia! — —

Doch genug, mein Herr. Ich sollte meinen, daß hundert und mehr Verse zu einem Anbisse mehr als zu viel wären. Vielleicht werden Sie ihrer nicht zehn lesen. Ich bin rc. W** 1752. im Februar.

Achter Brief.

An den Herrn H.

Sie bekommen hier das Schreiben des Herrn Diderot über die Tauben und Stummen wieder zurück. Ein kurzsichtiger Dogmatikus, welcher sich vor nichts mehr hütet, als an den auswendig gelernten Sätzen, welche sein System ausmachen, zu zweifeln, wird eine Menge Irrthümer aus demselben

zu klauben wissen. Diderot ist einer von den Weltweisen, welche sich mehr Mühe geben, Wolken zu machen, als zu zerstreuen. Überall, wo sie ihre Augen hinfallen lassen, erzittern die Stützen der bekanntesten Wahrheiten, und was man ganz nahe vor sich zu sehen glaubte, verliert sich in eine ungewisse Ferne. Sie führen uns

In Gängen voll Nacht zum glänzenden Throne der Wahrheit,

wenn Schullehrer in Gängen voll eingebildeten Lichts zum düstern Throne der Lügen leiten. Gesetzt auch, ein solcher Weltweise wage es, Meinungen zu bestreiten, die wir gebilligt haben. Der Schade ist klein. Seine Träume oder Wahrheiten, wie man sie nennen will, werden der Gesellschaft eben so wenig Schaden thun, als vielen Schaden ihr diejenigen thun, welche die Denkungsart aller Menschen unter das Joch der ihrigen bringen wollen. — — Es geht ja ohne dies nicht an. Wie die Höflichkeiten, wie viel Wein ließ es sich der Hr. ** nicht gestern kosten, daß wir seine Verse eben so vortrefflich finden sollten, als er? — — Thaten wir es? Ich bin rc. B**, den 1751.

Neunter Brief.

An den Herrn Fa**.

Ei, mein Herr! wie kommen Sie dazu, mir einen solchen Strafbrief zu schreiben, und mir so bittere Wahrheiten zu sagen? Es ist wahr, daß ich eine allgemeine Kritik des Jöcher'schen Gelehrten-Lexicons unter Händen habe; es ist wahr, daß schon wirklich einige Bogen davon gedruckt sind. Allein was für Grund haben Sie, an meiner Bescheidenheit zu zweifeln? Was für Grund haben Sie, mich mit einem Dunkel oder Hauber zu vermengen? Wenn ich Ihnen nun sagte, daß der Herr D. Jöcher selbst, in Ansehung des Vortrags, mit mir zufrieden ist, und daß er die falschen Nachrichten, die man auch ihm davon hat hinterbringen wollen, nichts weniger als gegründet befunden hat? Wenn ich Ihnen nun sagte, daß ich durchaus nicht Willens sey, nach dem Exempel genannter Herren, einen Zusammenschreiber ohne Prüfung abzugeben? Wenn ich nun hinzufügte, daß ich nichts weniger als jenes große Werk zu vermehren suche, sondern bloß nach meinen Kräften die unzähligen Fehler darin vermindern wolle? Was würden sie alsdann sagen? Nicht wahr, wenn ich Ihnen alles dieses beweise, so werden Sie sich schämen, einen so übeln Begriff von mir gehabt zu haben? Und wie soll ich es Ihnen besser beweisen, als daß ich eine kleine Lage beilege, und Sie mit eigenen Augen sehen lasse?

Wenn Sie alsdann anfangen werden, von mir besser zu urtheilen, so will ich noch dieses hinzusetzen, daß vor der Hand meine Arbeit liegen bleibt, und daß ich das Verlangen des Herrn D. Jöcher billig gefunden habe, ihm meine Anmerkungen zu den Supplementbänden zu überlassen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc. W** 1752.

Abaris.

Der Ausspruch des Apollo wird ganz verfälscht angeführt.*) Ist es Plutarch, der das Wunder-

*) „Abaris, erzählt der Herr D. Jöcher, wurde von seinen Landsleuten, welche die Pest hart beschwerte, nach Athen abgeschickt, weil Apollo den Ausspruch gethan, daß sie nicht eher aufhören würde, bis die Athenienser ihm deßwegen für die Hyperboreer ein Gelübde gethan hätten. Ich weiß nicht, wem der Herr Doctor hier nachgegangen ist; das weiß ich, daß er dem Harpokration hätte nachgehen sollen, welcher von den Alten der einzige ist, der diesen Umstand erzählt. *Λοιμου δε φασι*, heißt es gleich im Anfange seines Wörterbuchs, *κατα πασαν την οἰκουμενην γεγονοτος, ἀνειλεν ὁ Ἀπολλων μαντευομενος, Ἑλλησι και Βαρβαροις, τον των Ἀθηναιων δημον ὑπερ παντων εὐχας ποιησασθαι. Πρεσβευομενων δε πολλων ἐθνων προς αὐτους, και Ἀβαριν ἐξ Ὑπερβορεων πρεσβευτην ἀφικεσθαι λεγουσιν.* Die Pest also, welche über die ganze bewohnte Welt soll gegangen seyn, schränkt der Herr Doktor auf die einzige Hyperboreische Gegend ein; und das Gelübde, welches Apollo von den Atheniensern für alle Völker, sowohl Griechen als Barbaren,

bare, welches man von diesem scythischen Weisen erzählt, für Fabeln gehalten? *)

Abaucas.

Eigentlich gehört dieser Mann gar nicht in ein Gelehrten-Lexicon. **) Doch gesetzt: so muß er

geforderr, läßt er allein auf die Landsleute des Abaris gehen. Ich für mein Theil würde diese Stelle auch nur denen zu gefallen recht treulich übersetzt haben, welche gern so viel glauben, als nur immer möglich seyn will. Eine allgemeine Pest würde für sie eine Kleinigkeit gewesen seyn.

*) Ich frage; und ich werde allezeit nur fragen, so oft ich noch eine Möglichkeit sehe, daß der Herr Doctor Recht haben könnte. Ich habe die Stelle, wo Plutarch das, was von dem Pfeile des Abaris und von seinen Orakeln erzählt wird, für ein Gedicht halten soll, vergebens gesucht. So lange also bis man mir sie zeigen wird, werde ich glauben, daß der Herr D. anstatt Plutarch, Herodot habe schreiben wollen, weil er ohne Zweifel bei dem Bayle gelesen: On en débitoit tant de choses fabuleuses, qu'il semble qu'Hérodote même se fit un scrupule de les raporter - - - Il se contenta de dire, qu'on disoit que ce barbare etc. Doch auch alsdann würde er zu tadeln seyn, weil er die Behutsamkeit und das Stillschweigen des Herodot für eine ausdrückliche Leugnung ausgegeben hätte.

**) Denn was für Recht hat er auf eine Stelle darin? Ist es genug, eine tugendhafte That zu begehen, einen artigen Ausspruch zu thun, um in die Rolle der Gelehrten zu kommen? Aber er ist ein arabischer Philosoph. Das ist eben ein ganz besonderer Fehler: man sehe die Note **). Wenigstens ist seine Handlung eines

Abauchas und nicht Abaucas geschrieben werden.*) Er ist kein arabischer Philosoph.**) Den

Gelehrten sehr würdig. Vollkommen; ob sich gleich keiner die Mühe jemals nehmen wird, ihm gleich zu kommen. Wenn aber das Gelehrten-Lexicon zugleich ein Exempelschatz seyn soll, warum findet man nicht eben sowohl einen Sisinnes, einen Belitta, einen Dandamis, einen Demetrius, einen Zenothemis darin? Was hat Abauchas für ein Vorrecht? Doch, mit einem Worte, Abauchas so gut wie die übrigen, die ich genannt habe, und noch mehrere, sind Namen, und keiner von ihnen, wahrscheinlicher Weise, hat jemals existirt. Wie viel Millionen Menschen würden in der Welt mehr gewesen seyn, wenn man die Namen der Moralisten realisiren wollte?

*) Die Ursache sieht ein jeder ein, wenn ich ihm sage, daß ihn Lucian Ἀβαυχας und nicht Ἀβαυκας nennt.

**) Je mehr ich herumsinne, je weniger begreife ich es, wie man den Abauchas zu einem arabischen Philosophen hat machen können. Lucian ist der einzige, welcher seiner gedenkt, oder vielmehr Lucian ist sein Schöpfer, und machte aus ihm nichts, als einen Scythen. Die Gelegenheit ist diese. Er führt einen Griechen mit Namen Mnesippus und einen Scythen mit Namen Toxaris auf, welche er von dem Vorzuge ihrer Nationen, in Beobachtung der Pflichten der Freundschaft, streiten läßt. Er läßt sie eins werden, daß jeder fünf Beispiele aus seinem Volke erzählen will, deren Vorzüglichkeit ihren Streit entscheiden soll. Der Grieche fängt an, fünf Paar griechischer Freunde aufzuführen; der Scythe folgt, und unter seinen Geschichten ist die Geschichte des Abauchas die letzte. Ist es also möglich, daß Abauchas ein Araber seyn kann? Oder ist vielleicht Arabien eine Provinz in Scythien? Auch

Lucian hat man schlecht angeführt, und noch schlechter verstanden.*)

---

nicht einmal ein Philosoph ist er; denn wo giebt ihm Lucian diesen Titel? Wollte man ihn aber seiner freundschaftlichen Handlung wegen also nennen, so würde man der Philosophen in Scythien beinahe so viele machen, als Scythen selbst gewesen sind, wenigstens nach dem Zeugnisse des Lucian; wenn anders ein Satyrenschreiber bei historischen Wahrheiten ein Zeuge seyn kann. Seine Absicht war weiter keine, als auf eine angenehme Art zu lehren, wie weit die wahre Freundschaft gehen müsse, und was sie für ein weißer Rabe, nach den vollkommenen Begriffen, die man sich davon zu machen habe, sey. Diese konnte er eben sowohl durch erdichtete, als durch wahre Beispiele erreichen. So lange man mir es also nicht durch das Zeugniß eines Geschichtschreibers beweisen kann, daß ein Abauchas wirklich in der Welt gewesen sey, so lange wird man mir es vergönnen, daß ich dem menschlichen Geschlechte diese Zierde abspreche, und glaube, Lucian habe eben das gethan, was noch heute die Sittenlehrer thun, wenn sie zeigen wollen, nicht wie die Freunde sind, sondern wie sie seyn sollten. Wenigstens hoffe ich nicht, daß mir jemand einwenden werde, Lucian lasse ausdrücklich den Scythen bei Wind und Schwert schwören, daß er nichts als wahre Fälle erzählen wolle.

*) Man sage mir, kann man nachläßiger citiren, als: Lucianus Dialog? Man erwiedere nicht: der Gegenstand selbst zeige es leicht, daß man kein anderes Gespräch des Lucian, als sein Gespräch von der Freundschaft, Toxaris, meinen könne. Derjenige, welcher es schon weiß, daß Lucian ein dergleichen Gespräch geschrieben hat, kann die Citation ganz und gar entbehren. Doch es möchte citirt seyn, wie es wollte,

George Abbot.

„Dieser Abbot,“ sagt Herr Dr. Jöcher, „verursachte sonderlich durch seine Schärfe gegen die

---

wenn nur der richtige Verstand nichts gelitten hätte. „Er wollte, sagt das Gelehrten-Lexicon, lieber seinen Freund aus dem Feuer erretten, als seine Frau und seine zwei Kinder, von denen das eine nur sieben Jahr alt, das andere aber noch ein Säugling war. Das letztere (der Säugling) kam mit seiner Mutter davon; das erste aber mußte in den Flammen sein Leben einbüßen.“ Man vergleiche dieses mit den Worten des Lucian: *ἀνεγρομενος ὁ Ἀβαυχας, καταλιπων τα παιδια κλαυθμυριζομενα, και την γυναικα ἐκκρεμαμενην ἀποσεισαμενος, και σωζειν αὐτην παρακελευσαμενος, ἀραμενος τον ἑταιρον, κατηλθε και ἐφθη διεκπεσας, καθο μηδεπω τελεως ἀπεκεκαντο ὑπο του πυρος. ἡ γυνη δε, φερουσα το βρεφος, εἱπετο, ἀκολουθειν κελουσασα και την κορην. ἡδε ἡμιφλεκτος, ἀφεισα το παιδιον ἐκ της ἀγκαλης, μολις διεπηδησε την φλογα, και ἡ παις συν αὐτῃ, παρα μικρον ἐλθουσα κἀκεινη ἀποθανειν.* Die Frau, sagt Lucian, sey mit dem Kinde auf dem Arme dem Manne gefolgt, und habe dem Mägdchen ihr nachzufolgen befohlen. Halb verbrannt habe sie das Kind fallen lassen, und sich kaum aus der Flamme retten können; und auch das Mägdchen habe beinahe das Leben einbüßen müssen. Hier ist das Mägdchen, oder das Kind von 7 Jahren, welches der Herr D. Jöcher verbrennen läßt, glücklich gerettet. Für den Säugling aber ist mir bange, denn der ist der Mutter aus den Armen gefallen. Doch auch dieser scheint nicht umgekommen zu seyn, wenn ich anders die folgenden Worte des Abauchas recht verstehe: *ἀλλα παιδας μεν, ἐφη, και αὐθις ποιησασθαι μοι ῥαδιον,*

Nonconformisten, daß sich viele über ihn beschwerten." Gleich das erstemal, da mir diese Stelle ins Gesicht fiel, schien mir es ein wenig seltsam, daß man einem Erzbischofe die Strenge gegen die Feinde seines Ansehns und seiner Kirche habe verdenken können. Nimmermehr aber hätte ich mir das träumen lassen, was ich hernach fand; daß man nämlich die deutlichen Worte des Bayle, worin dem Abbot gleich das Gegentheil Schuld gegeben wird, so sehr habe verfälschen können. Hier sind sie: La sévérité qu'il avoit pour les Ministres subalternes et sa *connivence* sur la propagation des Nonconformistes, étoient deux choses qui faisoient parler contre lui. Was connivence heiße, ist auch Leuten bekannt, welche kein Französisch verstehen. Alles, was man zu seiner Entschuldigung vorbringen kann, ist die Nachbarschaft des Worts sévérité. Aber wer wird mit halben Augen lesen? Ich würde menschlich genug seyn und glauben, seine

---

και ἀδηλον εἰ ἀγαθοι ἐσονται οὑτοι. φιλον δε οὐκ ἀν εὑροιμι ἀλλον ἐν πολλω χρονῳ τοιουτον, οἱος Γυνδανης (so hieß der aus dem Feuer gerettete Freund) *ἐστι, πειραν μοι πολλην της εὐνοιας παρεσχημενης.* In den Worten *ἀδηλον εἰ ἀγαθοι ἐσονται οὑτοι*, scheint mir die glückliche Entkommung beider Kinder zu liegen. Man sehe übrigens, wie entkräftet auch diese Stelle in der Übersetzung des GL. klingt: „Ich könnte wohl andere Kinder bekommen, aber einen dergleichen Freund würde ich niemalen wieder gefunden haben."

eilende Feder habe für Schärfe, Nachsicht schreiben wollen, wenn er nicht gleich darauf fortführe: „Bei dem König Jacob I. machte er sich verhaßt, weil er die Heirath des Prinzen von Wallis mit der Infantin von Spanien nicht billigen, sondern die Gesetze wider die Nonconformisten nach der Strenge exerciren wollte." Außer der Wiederholung eines Fehlers begeht der Herr Doctor noch einen neuen. In was für einer Verbindung stehen diese Heirath und die Nonconformisten? Hätte Abbot gegen diese nicht nach der Strenge verfahren können, wenn er in jene gewilligt hätte? Kurz; ich kann hierbei gar nichts denken. In der Note*) zwei Kleinigkeiten, die man etwas genauer hätte angeben können.

---

*) Unter seinen Schriften, heißt es, sind die vornehmsten: — — *Quaestiones theologicae* — Lieber gar keinen Titel angeführt, als ihn so angeführt, daß man mehr dabei denken kann, als man soll. Weil das Werk selbst rar ist, so will ich ihn ganz hersetzen: Quaestiones sex, 1) de mendacio, 2) de circumcisione et baptismo, 3) de astrologia, 4) de praesentia in cultu idololatrico, 5) de fuga in persecutione, 6) an Deus sit autor peccati: totidem praelectionibus in schola theologica Oxoniensi disputatae anno 1597, in quibus e sacra scriptura et Patribus quid statuendum sit, definitur. Per Georg. Abbatum. Oxoniae 1598 in 4. Ferner ein Tractat von der sichtbaren Kirche. Die wahre Aufschrift heißt: von der beständigen Sichtbarkeit der wahren Kirche. Der Herr D. Jöcher ist ein zu großer Theolog, als daß er nicht zugeben sollte, daß dieser Titel etwas ganz anderes denken lasse, als der seinige.

Abraham Usque.

Der Herr Doctor bekennt es selbst, daß die rabbinischen Artikel sehr schlecht gerathen sind, und verspricht, in den Supplementen auf die Verbesserung derselben Fleiß zu wenden. Es war also billig, daß ich mir es gleich von Anfange vornahm, dasjenige zu übergehen, was der Herr Verfasser seiner eigenen Feile vorzubehalten, für gut befunden hat. Nur bei diesem einzigen Artikel, weil er in die spanische Litteratur mit einschlägt, erlaube man mir eine kleine Ausnahme. Meine Erinnerungen sind folgende. 1) Es ist wahr, daß wir diesem Abraham den Druck der spanischen ferrarischen Bibel zu danken haben; doch hätte man die Einschränkung nicht vergessen sollen, daß es nur von derjenigen Ausgabe zu verstehen sey, welche dem Gebrauche der Christen bestimmt war. Die Ausgabe zum Nutzen der Juden hat Duarte Pinel gedruckt. Beide sind von einem Jahre. 2) Daß sie zum andernmale 1630 in Holland sey gedruckt worden, ist ein offenbarer Fehler. Diese Ausgabe ist die dritte, wo nicht gar die vierte; die zweite aber ist 5371 (1611) zu Amsterdam in Folio gedruckt worden. Die zwei Ausgaben nach der von 1630 sind von 5406 (1646) und von 5421 (1661), welcher ich unten*) gedenken will. 3) Bei

*) Der Titel ist dieser: Biblia en lengua espannola traduzida palabra por palabra de la verdad Hebrayca por muy excelentes letrados. Vista y examinada

den Worten: Man hat angemerkt, daß die An. 1546 zu Constantinopel gedruckte spa=

---

por el officio de la Inquisition. Con privilegio del illustrissimo Sennor Duque de Ferrara. Ya ora de nuevo corregida en casa de Joseph Athias y por su orden impresa. En Amsterdam Ao. 5421. in 8. Aus der Vorrede, welche Joseph Athias dieser Ausgabe vorgesetzt, sieht man, daß der Rabbi Samuel de Cazeres die Besorgung davon gehabt habe. Er hat sie nicht nur von allen Druckfehlern der vorigen Ausgabe befreit, sondern auch die schweren und ungewöhnlichen Wörter und allzuharten Wortfügungen ausgemerzt, und bei den dunkeln Stellen einige kleine Erklärungen eingeschaltet, welche von dem Texte durch () abgesondert sind. Auf diese Ausgabe darf man es also nicht ziehen, wenn das GL. sagt: „sie ist von Wort zu Wort nach dem hebräischen Text gegeben, welches denn sehr schwer und dunkel zu verstehen; zumal, da es in einer ungebräuchlichen spanischen Redensart, die meistens nur in den Synagogen üblich, übersetzt ist." (Man bemerke hier im Vorbeigehen einen schönen deutschen Ausdruck: es ist dunkel zu verstehen.) Ich sollte vielmehr meinen, daß ein Theologe nur dieser Bibel zu Gefallen spanisch lernen müßte; indem die größten Gelehrten darin übereinkommen, daß keine einzige andere Übersetzung die natürliche und erste Bedeutung der hebräischen Worte so genau ausdrücke, als diese. (*Casp. Lindenbergeri* Epist. de non contemnendis ex lingua hispanica utilitatibus theologicis, in den Novis Literariis maris Baltici Ao. 1762.) Von dem Samuel de Cazeres muß ich noch gedenken, daß das GL. dieser seiner Arbeit auf eine sehr unverständliche und unvollständige Art erwähnt, wenn es in dem Buchstaben C weiter nichts von ihm sagt, als: „ein spanischer Rabbi in

nische Bibel auch nicht in einem Worte von dieser unterschieden sey, habe ich zu erinnern: a) Eine spanische Bibel ist niemals zu Constantinopel gedruckt worden, sondern nur der Pentateuch. b) Und auch dieser ist nicht 1546, sondern 5307, welches das Jahr 1547 ist, herausgekommen. c) Wolf sagt *fere* ad verbum repetita est. d) Wenn man aus dem le Long, welcher die Vergleichung zwischen diesem zu Constantinopel gedruckten spanischen Pentateuch und der ferrarischen Übersetzung angestellt hat, und aus dem Wolf etwa schließen will, daß also die erste spanische Übersetzung eines Stücks der Bibel zu Constantinopel herausgekommen sey, so wird man sich irren; denn eben dieser spanische Pentateuch ist schon 5257 (1497) in Venedig gedruckt worden.

---

der andern Hälfte des 17ten Seculi hat die Bibel ins Spanische übersetzt, zu Amsterdam 1661 in 8. edirt." Auch der Artikel des obigen J. Athias ist sehr trocken. Man gedenkt bloß seiner zwei hebräischen Auflagen der Bibel, und auch dabei wird Leusdenius sowohl, als die Vertheidigung des Athias gegen den Maresius vergessen. Das Geschenk der Generalstaaten würde weniger befremden, wenn man dazu gesetzt hätte: für die an sie gerichtete Dedication der spanischen Bibel. Seine Ausgaben der deutschen, englischen und der gedachten spanischen Bibel, hätten eben so wenig sollen übergangen werden, als die Art seines Todes. Sonst darf man sich in den spanischen Bibeln der Juden über das häufige vorkommende A. nicht wundern. Es ist ihre Gewohnheit, den vierbuchstabigen Namen des Höchsten nicht anders auszudrücken.

Johannes Abrenethius.

Von diesem Manne weiß das Gl. weiter nichts, als: hat 1654 eine geistliche Seelenarzenei und von der Krankheit der Seelen zu Hanau edirt. Wenn man nur wenigstens noch gesagt hätte, ob er ein Franzose oder ein Russe, ein Spanier oder ein Wende gewesen wäre. Doch wenn er sein Buch deutsch und zwar zu Hanau herausgegeben hat, so wird er wohl ein Deutscher seyn. Gefehlt! Er ist ein Engländer, und das von ihm angeführte Buch ist nichts, als eine Übersetzung desjenigen, welches 1615 in London unter dem Titel: A christian and heavenly treatise containing physike for the soule, herausgekommen ist.

Laurentius Abstemius.

Es ist verdrießlich, wenn man dasjenige noch einmal anmerken soll, was man bei dem Bayle schon angemerkt findet. Er hat, sagt der Herr D. Jöcher, dem Herzoge Guido Ubaldus einige Bücher obscurorum locorum zugeschrieben. Es sind nicht einige Bücher, sondern ein einziges und noch dazu ein sehr kleines, wie es Abstemius selbst in der Zueignungsschrift zu seinem Hecatomythion sagt: Sonst hat er auch annotationes in obscura loca veterum geschrieben, von denen ein Stück in *Gruteri* Thesauro critico stehet. Diese sind mit dem vorhergehenden Buche

obscurorum locorum einerlei, und hätten also unter einem andern Titel gar nicht dürfen wiederholt werden. Der Auszug daraus steht in dem ersten Theile des gedachten Thesaurus, wo man an dem Rande diese Anmerkung des Gruterus findet: ex libro obscurorum locorum Venetiis in 4. Urbini Grammaticam docuit et Bibliothecae Guidi Ubaldi Urbini ducis praeerat. Valla in illum invectus, qui in omnes stylum amarulentum strinxit adeoque fere in Christum. Von seinen Fabeln giebt weder Jöcher, noch Bayle, noch Gesner eine ältere Ausgabe an, als die von 1522 in Straßburg. Nevelet, wie Bayle anmerkt, hat sich noch einer jüngern bedient. Ich habe eine weit ältere vor mir, welche aber nur das erste Hundert enthält, und zu Venedig 1499 in 4. unter der Aufschrift: Fabulae per latinissimum virum *Laurentium Abstemium* nuper compositae gedruckt ist. Diesen sind 30 Fabeln des Äsopus, aus dem Griechischen durch den Laurentius Valla übersetzt, beigefügt. Ich nenne diese letzteren deßwegen ausdrücklich mit, um den Zweifel des de la Monnoie zu bestärken, den er bei der obigen Randnote des Gruterus hat, daß nämlich Laurentius Valla diesen Abstemius sehr unhöflich durchgezogen habe. Würde es wohl Abstemius, welcher damals noch lebte, oder würden es seine Freunde, die diese Ausgabe besorgt, zugegeben haben, daß man seinen Fabeln einige kahle Übersetzungen seines

Feindes mit so vielen Lobsprüchen, als sie daselbst bekommen, beifügen dürfe?

Abudacnus.

Seine Historia Iacobitarum ist zu Oxford 1675 nicht in 12., sondern in 4. gedruckt worden. Herr Clement sagt zwar auch in 12., doch beide berufen sich auf den Herrn von Seelen, ohne diese erste Ausgabe vielleicht jemals gesehen zu haben. Herr Clement setzt noch hinzu: S. 75., und nennt es gleichwohl un petit traité qui ne remplit que quatre feuilles. Hier hat er sich also noch dazu verrechnet; denn wenn es vier Bogen stark, und dennoch in 12. seyn sollte, so müßte es ja 96 und nicht 75 Seiten haben. Doch wie gesagt, es ist in Quart, und nimmt nicht mehr als 30 Seiten, ohne das Titelblatt und zwei Blätter Vorrede, ein. Übrigens aber hüte man sich, die Geschichte der Jacobiten für das einzige Werk des Abudacnus zu halten. Außer den Schriften, die er im Manuscripte hinterlassen hat, und worunter sonderlich die arabische Grammatik gehört, welche in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbehalten wird, (*Lambecius* Tom. I. Comment. S. 176.) hat man noch von ihm Speculum hebraicum, gedruckt zu Löwen 1615. Daß er in Löwen Professor der orientalischen Sprachen gewesen sey, ist ausgemacht. Der Herr D. Jöcher hätte also das soll und nach Einiger Meinung ersparen können. Abraham

Scultetus in seiner Lebensbeschreibung gedenkt seiner; deßgleichen auch Eryc. Puteanus in dem 59sten Briefe des ersten Hunderts. Diese beiden Stellen habe ich den monatlichen Unterredungen des Herrn Tenzel zu danken; nach dessen Vermuthung der damalige Bischof, Johann Fell, die Ausgabe der Geschichte der Jacobiten soll besorgt haben.

Donat Acciajoli.

Er ist kein Plagiarius.*) Er ist es nicht, wel-

*) Wann wird man aufhören, einen ehrlichen Mann der Nachwelt mit einem Schandflecke abzumalen, den ihm die Gelehrtesten längst abgewischt haben? Doch was pflanzt man lieber fort, als Beschuldigungen? Simon Simonius war der erste, welcher dem guten Acciajoli (Epist. dedicat. comm. in lib. I. Eth. Nicom.) das Plagium gegen seinen Lehrer Schuld zu geben schien. Naude, welcher vielen Gelehrten ihren guten Namen wiedergegeben und vielen anderen genommen hat, wiederholte diese Beschuldigung als eine Gewißheit. Vossius zweifelte daran, und Conring widerlegte sie, und zwar durch Anführung einer Stelle, wo es Acciajoli selbst gesteht, daß er die Vorlesungen seines Lehrers mit seiner Arbeit verbunden habe. Alles dieses erzählt Bayle weitläuftig. Was hilft es aber, daß billige Richter einen Ausspruch thun, wenn man bennoch die schimflichen Vorwürfe der Ankläger fortdauern läßt? Wenn es nun jemanden einkäme, aus dem GL. die Exempel undankbarer Schüler zu sammeln; wie es denn schon zu vielen solchen schönen Sammlungen Gelegenheit gegeben hat: würde der Herr D. Jöcher nicht an

cher des Nic. Acciajoli Leben in das Italienische übersetzt hat. *) Dieses Leben hat kein Palearius,

---

der Beschimpfung dieses ehrlichen Italieners Schuld seyn? Hätte man ihm aber ja einen gelehrten Diebstahl vorwerfen wollen, so würde man mit wenig Mühe einen andern haben finden können, dessen weder Bayle, noch sonst ein Kritikus gedenkt, und weßwegen ihn noch niemand ausdrücklich vertheidigt hat. Ich ziele hiermit auf das, was Friedrich Bessel in der Vorrede zu seinen Animadvers. ad Eginhartum sagt: Circumfertur Caroli M. ulta, quam in Hagiologiam suam transtulit *Georgius Wicelius*, ratus, antiqui alicujus esse scriptoris, aut plane a Plutarcho conceptam, quo nomine risum movit Vossio; sed genuinus ejus autor est *Donatus Acciajolus*, qui et ipse Eginhartum *fere exscribit* etc. Ich bin jetzt nicht im Stande, die Arbeit des Eginhartus mit der Arbeit des Acciajolus zu vergleichen, weil ich die letztere hier nicht bei der Hand habe; ich bin aber von seiner Ehrlichkeit so überzeugt, daß ich gleich im Voraus das Urtheil des Herrn Hofrath Buder unterschreiben will, welcher in seiner Bibl. hist. selecta auf der 895sten Seite sagt: Vitam Caroli M. *Donatus* quoque *Acciajolus* Florentinus, compto stilo composuit, secutus quidem saepe Eginhartum, habet tamen, quae vel apud hunc minime, vel paulo aliter expressa inveniuntur.

*) Wenn man sich nur ein klein wenig näher um den Übersetzer der Lebensbeschreibung des Nic. Acciajoli hätte bekümmern wollen, so würde man gefunden haben, daß er zwar mit unserm Acciajoli gleichen Namen führe, daß er aber wenigstens hundert Jahre nach ihm gelebt habe, und ein Rhodiser-Ritter gewesen sey. Was aber das Vorgeben, als ob dieser Acciajoli der Übersetzer dieser Lebensbeschreibung sey, am allerlächer-

sondern Matth. Palmerius geschrieben.*) Die Lebensbeschreibungen aus dem Plutarch hat er nicht italienisch übersetzt. Bei Gelegenheit dieser Lebensbeschreibungen noch eine Unrichtigkeit.**) Eins

---

lichsten macht, ist dieses, daß in dem Anhange derselben, welcher von der Familie des Acciajoli handelt, sein eigenes Leben nebst seinem Tode erzählt wird.

*) Daß kein Palearius der Verfasser gedachter Lebensbeschreibung ist, kann ich nicht besser beweisen, als wenn ich den Titel derselben aus dem XIII. Tome der Scriptor. rer. ital. des Muratori hersetze: *Matthiae Palmerii* de vita et rebus gestis Niccolai Acciajoli, Florentini, Magnae Apuliae Senescalli ab anno 1310 — 1366. Ob ich mich aber, oder der Herr D. Jöcher richtiger auf diese Sammlung berufe, werden die sehen, die sie selbst nachschlagen können. Die gedachte italienische Übersetzung dieser Lebensbeschreibung ist schon 1588 an das Licht getreten; und damals, als der Herr de la Monnoie bei dem Bayle derselben gedenkt, war es wahr, daß das lateinische Original, wie er sagt, noch nicht im Druck erschienen sey. Man hat es nicht eher, als in dem angeführten 13ten Tome des Muratori, welcher 1728 herauskam, zu sehen bekommen.

**) Ich glaube es selbst nicht, daß der Herr Dr. Jöcher dieses habe sagen wollen, gleichwohl aber sagt er es, und daran ist nichts Schuld, als seine verworrene Schreibart, welche gar zu viele und noch dazu verschiedene Sachen in eine Periode bringen will. Er hat, sagt er, die vom Plutarch aufgesetzten Lebensbeschreibungen Hannibalis, Scipionis, Alcibiadis und Demetrii aus dem Griechischen, ingleichen — ins Italiänische übersetzt. Ich

von seinen Werken, welches das geringste nicht ist, hätte man nicht vergessen sollen.*) Ein Umstand

---

habe diese Lebensbeschreibungen selbst niemals gesehen; Jovius aber sagt es ausdrücklich, daß sie lateinisch sind. Wem diese Unrichtigkeit zu geringe scheint, dem will ich eine vielleicht größere in eben den angeführten Worten zeigen. Die vom Plutarch aufgesetzten Lebensbeschreibungen Hannibalis und Scipionis. Hat es der Herr Doctor nicht bei dem Placcius und Bayle gelesen, daß Acciajoli diese beiden Stücke dem Plutarch müsse untergeschoben haben, weil man die Urschrift in seinen Werken nicht findet? Will man aber sagen, er könne wohl eine Handschrift besessen haben, die vollständiger gewesen wäre, als unsere jetzigen Abdrücke, so ist auch hierauf die Antwort leicht. Das Verzeichniß nämlich, welches Lamprius, der Sohn des Plutarch, von den Schriften seines Vaters aufgesetzt, zeigt es augenscheinlich, daß Plutarch wenigstens niemals eine Lebensbeschreibung des Hannibal verfertigt hat. Dieses Verzeichniß hat Höschelius, der es von dem Andreas Schottus bekommen hatte, zuerst ans Licht gebracht; und wie wohl sagt er in seinem Briefe an den Raphelengius davon: Id genus indicis cui usui sit non nescis. Ψευδεπιγραφα multa produnt; de amissis et latitantibus erudiunt. Wenn man hieraus schließen will, daß also Acciajoli, gesetzt, daß er auch kein Plagiarius gewesen ist, gleichwohl ein gelehrter Betrüger gewesen sey, so kann man sich gleichwohl noch übereilen. Vielleicht hat er es selbst zugestanden, daß er in diesen beiden Lebensbeschreibungen den Plutarch nur nachgeahmt, nicht aber übersetzt habe.

*) Ich meine nämlich seine italienische Übersetzung der florentinischen Geschichte des Leon. Bruni, welche drei

von ihm, welcher vielleicht der bekannteste nicht ist.*)

Zenobius Acciajoli.

Überhaupt merke ich bei diesem Artikel als einen nicht geringen Fehler an, daß man die Schriften dieses Gelehrten, welche gedruckt worden, von denen nicht unterschieden hat, die niemals an das Licht gekommen sind. Man sehe, was der Herr de la

---

Jahre nach seinem Tode in Venedig unter folgendem Titel ist gedruckt worden: Storia Fiorentina tradotta in volgare par *Donato Acciajoli.* Impressa in Vinegia per lo diligente huomo maestro *Jacomo di Rossi*, de natione Gallo, 1746. in Folio. Der Herr Clement hat sowohl diese, als eine neuere Edition von 1561. mit der Fortsetzung und den Anmerkungen des Franciscus Sansovini, angeführt, und rechnet beide unter die seltenen Werke.

*) Daß Acciajoli seiner Vaterstadt wichtige Dienste geleistet, findet man bei dem Bayle; daß ihm aber seine Dienste sehr schlecht sind belohnt worden, und daß er einmal sogar seine Vaterstadt habe räumen müssen, findet man daselbst nicht, so wichtig auch dieser Umstand ist. Ich habe die Nachricht davon einer Stelle aus des B. Accolti Gespräche de praestantia virorum sui aevi zu danken. Hier ist sie: Fuit etiam in civitate ista praecipuae auctoritatis vir, *Donatus Acciajoli* equestris ordinis, prudentiae, magnitudinis animi, continentiae singularis, cujus consiliis plurima in republica utilia decreta sunt: nec tamen ob ejus egregia merita declinare invidiam potuit, quin inimicorum opera ex urbe pelleretur.

Monnoie bei dem Bayle davon erinnert. Der Herr D. Jöcher redet von Briefen an den Picus de Mirandula. Ich finde aber unter den Briefen dieses Gelehrten nicht mehr als einen einzigen von dem Zenobius und zwei Antworten an ihn. Seine Chronik eines Klosters in Florenz ist auch mit einem Schnitzer angeführt worden, indem das GL. dieses Kloster St. Mariae anstatt St. Marci genannt hat. Was endlich des *Aristotelis* Ethicam ad Nicomachum cum scholiis et glossis interlinearibus anbelangt, so vermuthe ich nicht ohne Grund, daß hier Zenobius Acciajoli mit dem vorhergehenden Donatus sey verwechselt worden. Von seinem Sterbejahre eine Anmerkung,*) welche den Herrn de la Monnoie angeht.

*) Ambrosius Altamura sagt, Zenobius sey im Jahre 1520 gestorben. Dem Herrn de la Monnoie ist dieses verdächtig vorgekommen. Er sagt daher, es hielten einige dafür, er könne nicht eher als im Jahre 1537 gestorben seyn, weil Hieronymus Aleander, welcher ihm in dem Amte eines Bibliothekars im Vaticane gefolgt ist, diese Stelle nicht eher als im gedachten 1537sten Jahre angetreten habe. Allein woher hat der Herr de la Monnoie diese Nachricht? Bayle sagt: Aleandre fut d'abord placé chez le Cardinal de Médicis, auquel il servit de Sécrétaire: il eut ensuite la charge de Bibliothécaire du Vatican après la mort d'Acciajoli. Mais le grand théâtre, où il commença de paroître avec éclat, fut l'Allemagne, au commencement des troubles que la Réformation y excita. Il y fut envoyé Nonce du Pape l'an 1519.

Zehnter Brief.

Vom 20. März 1754.

Ja, mein Herr, die Nachricht ist gegründet; Herr Mylius ist zwischen dem sechsten und siebenten

---

Ist hieraus nicht zu schließen, daß er schon vor dem Jahre 1519 die Aufsicht über die vaticanische Bibliothek müsse gehabt haben? — — — Doch Bayle könnte vielleicht hier ein Hysteronproteron begangen haben? Ich will also den Zweifel des Herrn de la Monnoie auf eine unwidersprechlichere Art nichtig machen; durch die Anmerkung nämlich, daß H. Aleander 1737 schon Kardinal gewesen, oder wenigstens gleich das Jahr darauf geworden ist. Ist es also möglich, daß er dem Z. Acciajoli erst zu dieser Zeit könne gefolgt seyn? Ich will es aber gleich entdecken, woher dieser Irrthum des Herrn de la Monnoie entstanden ist. Daher nämlich, daß er eben so wenig, wie der Herr D. Jöcher, die Aufseher in der vaticanischen Bibliothek, von dem eigentlichen Bibliothekar, welches niemand anders als ein Kardinal seyn kann, unterschieden hat. Als Acciajoli 1520, oder wie ich vermuthe, noch eher, starb, folgte ihm Aleander nur als Custos, oder Magister Bibliothecae Vaticanae. Nach seiner Gelangung zur Kardinalswürde aber, welche gegen das Jahr 1538 geschah, ward er eigentlicher Bibliothekar. Ich muß mich wundern, wie sich Bayle durch einen so leicht zu widerlegenden Einwurf hat können irre machen lassen. Doch es scheint, als ob er dem Herrn de la Monnoie allzuviel Genauigkeit zugetraut hätte. Und nur daher ist es vielleicht gekommen, daß er sich verschiedene Fehler von ihm hat aufheften lassen. Ich will es noch zum Überflusse durch ein Zeugniß beweisen, daß Acciajoli schwerlich erst 1537 könne gestorben

dieses in London gestorben. Ich nehme Ihr Beileid, welches Sie mir in diesem Falle bezeigen wollen, an. Sie kennen mich zu wohl, als daß Sie mir bei diesem Verluste nicht alle die Empfindlichkeit zutrauen sollten, deren ein zur Freundschaft gemachtes Herz fähig ist. Es macht einen ganz besondern Eindruck auf mich, ihn nunmehr in einer Welt zu wissen, die etwas mehr und etwas anderes, als die See, von der unsrigen trennt. Die Art, mit welcher ich von ihm Abschied nahm, war eine Beurlaubung auf einige flüchtige Tage, und kein Abschied; so gewiß bildete ich mir ein, ihn wieder zu

---

seyn. Leander Albertus sagt in seiner Beschreibung Italiens, welche ich nach der lateinischen Übersetzung anführen muß, von ihm folgendes: *Zenobius Accievolus* ex ordine praedicatorum, qui de graecis opera quaedam in latinum convertit, nominatim Justinum Martyrem, et *annis superioribus*. Bibliothecae Vaticannae Magister excessit. Diese Stelle steht nicht weit vom Anfange eines Werks, welches der Verfasser schon 1537 völlig ausgearbeitet hatte, ob es gleich erst einige Jahre darauf gedruckt worden. Wie hätte er annis superioribus sagen können, wenn er in eben dem Jahre gestorben wäre? Was die Übersetzung des Justinus, in dieser Stelle des Albertus, anbelangt, so ist sie niemals gedruckt worden, welches denen bekannt seyn wird, welche wissen, daß wir nicht mehr als drei lateinische Übersetzungen des Justinus haben. Die erste ist von dem Joachimus Perienius; die zweite von dem Sigism. Gelenius, und die dritte von Johann Lange.

sehen. Ich spottete über die, welche ihm gar zu gern das Herz schwer gemacht hätten.

Wohin, wohin treibt dich mit blut'gen Sporen
Die Wißbegier, dich, ihren Held?
Du eilst, o Mylius! im Auge feiger Thoren,
Zur künft'gen, nicht zur neuen Welt.

So redete ich ihn in einem kleinen Gedichte, noch wenige Tage vor seiner Abreise, an. Aber ach, die Vermuthung dieser feigen Thoren ist richtiger gewesen, als meine Hoffnung! Und gleichwohl war sie auf die Kenntniß seines Körpers, den ich nie einer merklichen Unpäßlichkeit unterworfen gesehen hatte, und auf das Urtheil erfahrener Leute gebaut, welche eben die Reise gethan hatten, die er zu thun Willens war, und die darauf schworen, daß er das vollkommene Ansehn eines guten Seefahrers habe. Sagen Sie mir, möchte man nicht die Lust verlieren, sich auf irgend etwas Schmeichelhaftes, das noch nicht gänzlich in unserer Gewalt ist, mehr Rechnung zu machen? Wäre es nicht besser, wenn man auf gut stoisch in den Tag hineinlebte, und das Künftige das für uns seyn ließe, was es in der That ist; nichts? — Zwar die Herren, welche ihm den Tod prophezeiheten, haben doch nicht recht prophezeihet, obgleich dasjenige, was sie prophezeiheten, eingetroffen ist. Die See und Amerika war das, wovor er sich fürchten sollte; England war es nicht. Eine Reise nur von etlichen tausend Meilen sollte ihm tödtlich seyn; und

ich kann noch immer behaupten, daß sie es ihm nicht würde gewesen seyn, wenn er nicht vorher gestorben wäre. — So viel ist gewiß, er hat sie nicht thun sollen. Wenn ich von den allweisen Einrichtungen der Vorsehung weniger ehrerbietig zu reden gewohnt wäre, so würde ich keck sagen, daß ein gewisses neidisches Geschick über die deutschen Genies, welche ihrem Vaterlande Ehre machen könnten, zu herrschen scheine. Wie viele derselben fallen in ihrer Blüthe dahin! Sie sterben reich an Entwürfen, und schwanger mit Gedanken, denen zu ihrer Größe nichts, als die Ausführung fehlt. Sollte es aber wohl schwer seyn, eine natürliche Ursache hiervon anzugeben? Wahrhaftig sie ist so klar, daß sie nur derjenige nicht sieht, der sie nicht sehen will. Nehmen sie an, mein Herr, daß ein solches Genie in einem gewissen Stande geboren wird, der, ich will nicht sagen, der elendeste, sondern nur zu mittelmäßig ist, als daß er noch zu der sogenannten goldenen Mittelmäßigkeit zu rechnen wäre. Und Sie wissen wohl, die Natur hat ein Wohlgefallen daran, aus eben diesem immer mehr große Geister hervorzubringen, als aus irgend einem andern. Nun überlegen Sie, was für Schwierigkeiten dieses Genie, in einem Lande als Deutschland, wo fast alle Arten von Ermunterungen unbekannt sind, zu übersteigen habe. Bald wird es von dem Mangel der nöthigsten Hülfsmittel zurückgehalten; bald von dem Neide, welcher die Verdienste auch schon in ihrer Wiege

verfolgt, unterdrückt; bald in mühsamen und seiner unwürdigen Geschäften entkräftet. Ist es ein Wunder, daß es nach aufgeopferten Jugendkräften dem ersten starken Sturme unterliegt? Ist es ein Wunder, daß Armuth, Ärgerniß, Kränkung, Verachtung endlich über einen Körper siegen, der ohnedies schon der stärkste nicht ist, weil er kein Körper eines Holzhackers werden sollte? Und glauben Sie mir, mein Herr, in diesem Falle war unser Mylius, oder es ist nie einer darin gewesen. Er ward in einem Dorfe geboren, wo er gar bald mehr lernen wollte, als man ihn daselbst lehren konnte. Er ward von Ältern geboren, deren Vermögen es nicht zuließ, ihn aus einer andern Ursache studiren zu lassen, als daß er einmal, nach der Weise seiner Väter, von einer geschwind erlernten Brodwissenschaft leben könnte. Er kam auf eine Schule, die ihn kaum zu dieser Brodwissenschaft vorbereiten konnte. Er kam auf eine Akademie, wo man beinahe nichts so zeitig lernt, als ein Schriftsteller zu werden. Er fiel einem Manne in die Hände, welcher durch Wohlthaten manchen jungen Witzling zu seinem Vorfechter zu machen wußte. Er besaß eine natürliche Leichtigkeit zu reimen, und seine Umstände zwangen ihn, sich diese Leichtigkeit mehr zu Nutze zu machen, als es dem Vorsatze, ein Dichter zu werden, zuträglich ist. Er schrieb, und die grausame Verbindlichkeit, daß er viel schreiben mußte, raubte ihm die Zeit, die er seiner liebsten Wissenschaft, der

Kenntniß der Natur, mit besserm Nutzen hätte weihen können. Er verließ endlich die Akademie, und begab sich an einen Ort, wo es ihm mit seiner Gelehrsamkeit beinahe wie denjenigen ging, die von dem, was sie einmal erworben haben, zehren müssen, ohne etwas mehreres dazu verdienen zu können. Nach einiger Zeit ward er zu einem Unternehmen für tüchtig erkannt, von welchem einige Leute sagten, daß man sich nur aus Verzweiflung dazu könne brauchen lassen. Er wollte und sollte reisen; er reiste auch, allein er reiste auf fremder Leute Gnade; und was folgt auf fremder Leute Gnade? Er starb. — Ja, mein Herr, das ist sein Lebenslauf. Ein Lebenslauf, ohne Zweifel, in welchem das Ende das unglücklichste nicht ist. Und doch behaupte ich, daß er mehr darin geleistet hat, als tausend andere in seinen Umständen nicht würden geleistet haben. Der Tod hat ihn früh, aber nicht so früh überrascht, daß er keinen Theil seines Namens vor ihm in Sicherheit hätte bringen können. Hiermit tröste ich mich noch; noch mehr aber mit der gewissen Überzeugung, daß er in einer vollkommenen philosophischen Gleichgültigkeit wird gestorben seyn. Seine Meinungen, die er von dem Zustande der abgeschiedenen Seelen hatte,*) haben es nicht anders zulassen können. Es ist wahr, er ward in einem großen Vorhaben gestört, aber nicht so, daß

*) Man sehe in Mylius vermischten Schriften, Seite 146.

er es ganz und gar hätte aufgeben dürfen. Sein Eifer, die Werke der Allmacht näher kennen zu lernen, trieb ihn aus seinem Vaterlande. Und eben dieser Eifer führt seine entbundene Seele nunmehr von einem Planeten auf den andern, aus einem Weltgebäude in das andere. Er gewinnt im Verlieren, und ist vielleicht eben jetzt beschäftigt, mit erleuchteten Augen zu untersuchen, ob Newton glücklich gerathen, und Bradley genau gemessen habe. Eine augenblickliche Veränderung hat ihn vielleicht Männern gleich gemacht, die er hier nicht genug bewundern konnte. Er weiß ohne Zweifel schon mehr, als er jemals auf der Welt hätte begreifen können. Alles dieses hat er sich in seinem letzten Augenblicke gewiß zum voraus vorgestellt, und diese Vorstellungen haben ihn beruhigt, oder es sind keine Vorstellungen fähig, einen sterbenden Philosophen zu beruhigen. — Ich will aufhören, Sie mit diesen traurig angenehmen Ideen zu beschäftigen. Ich will aufhören, um mich ihnen desto lebhafter überlassen zu können. Es ist bereits Mitternacht, und die herrschende Stille ladet mich dazu ein. Leben Sie wohl.

Elfter Brief.

Vom 3. April.

Ich soll Ihnen, mein Herr, einige Nachricht von den Schriften des Herrn Mylius, welche Sie noch nicht kennen, und unter diesen besonders von denen ertheilen, in welchen er sich als einen schönen Geist hat zeigen wollen? Mit Vergnügen. Aber erlauben Sie mir, daß ich Sie vorher an eine kleine Anmerkung erinnern darf. Ein gutes Genie ist nicht allezeit ein guter Schriftsteller, und es ist oft eben so unbillig, einen Gelehrten nach seinen Schriften zu beurtheilen, als einen Vater nach seinen Kindern. Der rechtschaffenste Mann hat oft die nichtswürdigsten, und der klügste die dümmsten; ohne Zweifel, weil dieser nicht die gelegensten Stunden zu ihrer Bildung, und jener nicht den nöthigen Fleiß zu ihrer Erziehung angewendet hat. Der geistige Vater kann oft in eben diesem Falle seyn, besonders wenn ihn äußerliche Umstände nöthigen, den Gewinnst seine Minerva, und die Nothwendigkeit seine Begeisterung seyn zu lassen. Ein solcher ist alsdann meistentheils gelehrter, als seine Bücher, anstatt daß die Bücher derjenigen, welche sie mit aller Muße und mit Anwendung aller Hülfsmittel ausarbeiten können, nicht selten gelehrter, als ihre Verfasser zu seyn pflegen. — Nun lassen Sie mich anfangen. Aber wo wollen Sie, daß ich anfangen soll? — Das erste, was unter seinem Namen gedruckt ward,

war eine Ode auf die Schauspielkunst, oder vielmehr eine Ode auf die Verdienste des Herrn Prof. Gottsched um die Schauspielkunst. Ihr Inhalt gab ihr ein Recht auf eine Stelle in den Belustigungen, die sie in dem sechsten Bande derselben fand. Ich nenne sie eine Ode, weil sie Herr Mylius selbst so nennt, und ein Verfasser ohne Zweifel seine Geburten nennen kann, wie er will. Was halte ich mich dabei auf? Er hat sie nach der Zeit selbst verachtet, und die letzte Strophe ziemlich boshaft parodiren helfen, wie Sie es in dem ersten Theile des Liebhabers der schönen Wissenschaften finden können. So geht es fast immer, wenn man Leute von zweideutigen Verdiensten allzusehr erhebt, ehe man sie näher untersucht hat. Man schämt sich endlich, daß man sich bloß gegeben hat, und will allzuspät durch eben so übertriebene Beschimpfungen die Lobsprüche vertilgen, die uns bereits lächerlich gemacht haben. Auf diese Ode folgten seine Betrachtungen über die Majestät Gottes, welche aus einer oratorischen Übung entstanden waren, mit der er sich in der vertrauten Rednergesellschaft gezeigt hatte. Er fügte in der Umschmelzung die natürliche Erklärung des Wunders mit dem Sonnenzeiger Ahas hinzu, welche mehr Aufsehn machte, als sie verdiente. Sie wissen, daß der Herr Inspector Burg sich alle Mühe gegeben hat, sie zu widerlegen. Ich, meines Theils, habe sie allezeit bloß wegen der Dreistigkeit des Herrn

Mylius bewundert. Der Einfall war nicht sein, sondern der Recensent der Parentschen Untersuchungen in den Actis Eruditorum hatte ihn bereits gehabt. Allein was dieser als einen flüchtigen Gedanken, der keine Billigung verdiene, vorgetragen hatte, das trug unser Schriftsteller, gerade weg, als eine Wahrheit vor. Und so ist es auch schon recht! Ernsthafte gesetzte Männer müssen zweifeln; und wir, wir jungen Gelehrten, müssen entscheiden. Wer würde es auch sonst wagen, gebilligten Meinungen die Stirne zu bieten, wenn wir es nicht wären, die wir noch alle unser Feuer beisammen haben? — Sie finden diese Betrachtungen, mein Herr, in eben dem angeführten Bande der Belustigungen; sie enthalten überhaupt viel gemeine Gedanken, und die Schreibart ist die Schreibart eines Declamators, welcher die Beobachtung der Schulregeln für Ordnung, und das O und das Ach für das schönste Recept zum Feurigen und Pathetischen hält. Fast von eben diesem Schlage sind seine Abhandlung von der Dauer des menschlichen Lebens; seine Untersuchung, ob die Thiere um der Menschen willen geschaffen worden; und sein Beweis, daß man die Thiere physiologischer Versuche wegen gar wohl lebendig eröffnen dürfe. — Aus diesem letztern Aufsatze kann man unter andern sehen, daß Herr Mylius die Buchstabenrechnung damals müsse gelernt haben. Er wirft mit a und x um sich, wie einer, der noch

nicht lange damit bekannt ist. Das aber hat er mit sehr großen Analysten daselbst gemein, daß es ihm vollkommen gelungen ist, eine Wahrheit, die, in schlechten Worten ausgedrückt, sehr faßlich wäre, durch die allgemeinen Zeichen für die Hälfte seiner Leser zum Räthsel zu machen. Zwar — als wenn man nur die Leser klug zu machen schriebe! Genug, wenn man zeigt, daß man selbst klug ist. — Außer diesen prosaischen Stücken werden Sie auch verschiedene Gedichte in den Belustigungen von ihm finden; besonders einige sapphische Oden, die dieses zärtliche Sylbenmaaß sehr wohl beobachten, und viel artige Stellen haben. Das vornehmste aber ist wohl das Gedicht auf die Bewohner der Kometen. Ich muß Ihnen sagen, bei was für Gelegenheit es gemacht worden. Der Herr Prof. Kästner hatte kurz vorher sein philosophisches Gedicht über die Kometen in den Belustigungen drucken lassen. Sie haben es doch gelesen? Es ist in der That ein Gedicht; und in der That philosophisch. Sein Verfasser hat sich längst den nächsten Platz nach Haller erworben, und Reimen und Denken nie getrennt. Ich führe folgende Stelle aus dem Gedächtnisse an:

Was aber würde wohl dort im Komet geboren?
Ein widriges Gemisch von Lappen und von Mohren;
Ein Volk, das unverletzt vom Äußersten der Welt,
Wo Nacht und Kälte wohnt, in lichte Flammen fällt.
Wer ist, der dieses glaubt?

Ohne Zweifel brachte diese Frage den Herrn Mylius auf. Er wollte es seyn, der es glaubte. Noch mehr, er wollte es seyn, der auch Andere, es zu glauben, nöthigte. Er setzte sich also, und schrieb ein ziemlich langes Gedicht, worin er von der Möglichkeit der Bewohner der Kometen, die der Herr Prof. Kästner nicht geleugnet hatte, und von ihrer Wahrscheinlichkeit, die aber unter seinen Händen noch ziemlich unwahrscheinlich blieb, handelte. Der Vorsatz an sich selbst war keines Tadels werth, wie ein Dichter, den Herr Mylius nicht wohl leiden konnte, bei einer ähnlichen Gelegenheit spricht. Nur Schade, daß er seine Einbildungskraft nicht besser dabei anstrengte; nur Schade, daß er den kurzen und nervenreichen Ausdruck nicht in seiner Gewalt hatte; nur Schade, daß er sich von dem Reime fortreißen ließ, und in sein ganzes Gedicht noch lange nicht so viel gute Gedanken brachte, als wir gute Beobachtungen von Kometen haben. Ein Freund hat sogar nicht mehr, als eine einzige schöne Zeile darin gefunden; diese nämlich:

Was nützt der größte Stern, der ewig müßig geht?

Er glaubte eine feine Anspielung auf die großen einflußlosen Sterne unter den Menschen darin zu sehen, von der sich noch zweifeln läßt, ob sie unser Poet dabei gedacht hat. Was für einen artigen physikalischen Roman hätte er uns machen können, wenn er den innern Reichthum seiner Materie recht gekannt und ihn gehörig zu brauchen gewußt

hätte! Aber war es von ihm damals zu verlangen? War es von dem geschworenen Schüler eines Meisters zu verlangen, der Reimer die Menge, aber auch nichts als Reimer gezogen hat? Genug, daß Herr Mylius in den Aufsätzen, die von seiner Feder in den Belustigungen stehen, alles geleistet hat, was ein Gottschedianer leisten kann. Die poetischen sind fließend und ohne Mittelwörter; und die prosaischen sind gedehnt und rein. — Sie sehen wohl, mein Herr, daß ich mir heute kein Blatt vors Maul nehme. Ich wäre auf guten Wegen; wenn ich nur nicht abbrechen müßte. Leben Sie wohl!

Zwölfter Brief.

Vom 22. April.

Freilich hat sich Herr Mylius auch in wöchentlichen Sittenschriften versucht. — Sie wissen, mein Herr, wer die ersten Verfasser in dieser Art waren. Männer, denen es weder an Witz, noch an Tiefsinn, noch an Gelehrsamkeit, noch an Kenntniß der Welt fehlte. Engländer, die in der größten Ruhe und mit der besten Bequemlichkeit auf alles aufmerksam seyn konnten, was einen Einfluß auf den Geist und auf die Sitten ihrer Nation hatte. — Wer aber sind ihre Nachahmer unter uns? Größtentheils junge Witzlinge, die ungefähr

der deutschen Sprache gewachsen sind, hier und da etwas gelesen haben, und, was das betrübteste ist, ihre Blätter zu einer Art von Renten machen müssen. — Herr Mylius war noch nicht lange in Leipzig, als er mit dem Jahre 1745 seinen Freigeist anfing, und ihn durch zwei und funfzig Wochen glücklich fortsetzte. Der Titel versprach viel, und ich glaube nicht, daß man zu unseren Zeiten leicht einen anlockendern finden könnte. Ich weiß es aus dem Munde des Verfassers, daß er sich nie hingesetzt, ein Blatt von demselben zu machen, ohne vorher einige Stücke aus dem Zuschauer gelesen zu haben. Diese Art, sich vorzubereiten und seinen Geist zu einer edlen Nacheiferung aufzumuntern, war ohne Zweifel sehr lobenswerth. Freilich kann sie nur bei denen von einiger Wirkung seyn, die schon für sich Kräfte genug hätten, nichts Gemeines zu schreiben. Denn denen, welchen diese Kräfte fehlen, wird sie zu weiter nichts nützen, als die äußerliche Einrichtung zu ertappen. Sie werden uns bald ein Briefchen, bald ein Gespräch, bald eine Erzählung, bald ein Gedichtchen vorlegen, und in dieser abwechselnden Armuth sich ihren Mustern gleich dünken, deren wahre Schönheiten sie nicht einmal einsehen. — Herr Mylius sahe sie allerdings ein, und man kann nicht leugnen, daß sich nicht ein großer Theil von seinem Freigeiste sehr wohl lesen lasse. Verschiedene kleine Züge, die er seiner Person darin giebt, sind etwas mehr, als bloße Erdichtungen.

Was er zum Exempel in dem dreizehnten Blatte von des Boëthius Troste der Weltweisheit sagt, ist gänzlich nach den Buchstaben zu verstehen. Er hatte von diesem geliebten Buche eine Ausgabe in sehr kleinem Formate, die er eine lange Zeit, anstatt der geriebenen Wurzeln und Kräuter, welche andere aus Artigkeit in die Nase stopfen, in einer Schnupftabacksdose bei sich trug. Die Übersetzung, die er am angeführten Orte daraus mittheilt, macht ihn zum Erfinder einer im Deutschen noch nie gebrauchten Versart, der adonischen nämlich; und es ist seine Schuld ohne Zweifel nicht, wenn er keine Nachahmer darin gehabt hat. Was übrigens den Inhalt des Freigeistes anbelangt, so wird auch der eigensinnigste Splitterrichter nicht das Geringste darin finden, was der christlichen Tugend und Religion zum Schaden gereichen könnte. Gleichwohl aber ward es — und dieses muß ich Ihnen zu melden nicht vergessen — seinem guten Namen einigermaßen nachtheilig, ihn geschrieben zu haben. Er behielt von der Zeit an den Titel seines Buchs statt eines Beinamens, und seine Bekannten waren noch lange hernach gewohnt, die Namen Mylius und Freigeist eben so ordentlich zu verbinden, als man jetzt die Namen Edelmann und Religionsspötter verbindet. Sie können sich leicht einbilden, daß diese Verbindung bei denen, welche die wahre Ursache davon nicht wußten, oft ein sehr empfindliches Mißverständniß

werde verursacht haben. Es ist aber so ungegründet, daß ich es auch nicht mit einem Worte weiter widerlegen will. Ich will Ihnen vielmehr noch etwas von seiner zweiten moralischen Wochenschrift sagen, die er bald nach seiner Ankunft in Berlin herausgab. Sie hieß der Wahrsager. Er kam nicht weiter damit, als bis auf das zwanzigste Stück. Die fernere Fortsetzung ward ihm höhern Orts verboten, und es wäre seiner Ehre zuträglicher gewesen, wenn man ihm gleich den Anfang untersagt hätte. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ungleich er sich darin sieht! Die Schreibart ist nachlässig, die Moral gemein, die Scherze sind pöbelhaft und die Satyre ist beleidigend. Er schonte niemanden, und hatte nichts schlechteres zur Absicht, als seine Blätter zur scandalösen Chronik der Stadt zu machen. Man schrie daher überall wider ihn, bis ihm das Handwerk gelegt ward. Als ein neuer Ankömmling in Berlin hatte er sich ohne Zweifel einen allzu großen Begriff von der hiesigen Freiheit der Presse gemacht. Er hatte gesehen, daß wichtige Wahrheiten hier Scherz verstehen müssen, und glaubte also, daß ihn die Einwohner auch ertragen würden, wenn er auch schon ein wenig massiv wäre. Allein er irrte sich! Die ersteren können durch die allergrößte Mißhandlung nichts verlieren; die andern aber können auch durch die allerkleinste alles verlieren, nämlich die Ehre. Was also die Obrigkeit dort aus Sicherheit verstattet, das muß sie hier aus Mitleiden

verbieten. — Das erste Blatt des Wahrsagers kam Donnerstags heraus. Den Sonntag vorher wußte Herr Mylius noch nicht, wie es heißen sollte. Er lief hundert Namen durch, und konnte keinen finden, der ihm recht gelegen gewesen wäre. Endlich half ihm der geschwinde Witz eines guten Freundes noch aus der Noth. Sie können sich nicht entschließen, wie Sie Ihr Blatt nennen wollen? sagte der Herr von K** zu ihm; nennen Sie es den Wahrsager. Die zu dumm waren, Sie als einen Freigeist zu hören, die werden gewiß nicht zu klug seyn, Ihnen als einem Wahrsager zu folgen. Dieser Einfall ward gebilligt, ob er gleich ein wenig boshaft war, und in drei Stunden war das erste Stück fertig. Mit eben dieser Geschwindigkeit hat Herr Mylius auch die übrigen ausgearbeitet, und wenn dieser Umstand schon nicht ihren geringen Werth entschuldigt, so verhindert er doch wenigstens, zu glauben, daß unser Tachygraphus sie nicht besser habe machen können. — Ich bin rc.

Dreizehnter Brief.

Vom 6. Mai.

Herr Mylius hat drei Lustspiele und ein musikalisches Zwischenspiel geschrieben. Das sind seine

theatralischen Lorbern! Das erste Lustspiel ward 1745 in Hamburg gedruckt, und heißt die Ärzte. Es ist in Prosa; es hat fünf Aufzüge; es beobachtet die drei Einheiten; es läßt die Bühne vor dem Ende eines Aufzugs niemals leer; es hat keine unwahrscheinlichen Monologen. — Warum darf ich nun nicht gleich dazu setzen: kurz, es ist ein vollkommenes Stück? Warum giebt es gewisse schwer zu vergnügende ekle Kunstrichter, welche eine anständige Dichtung, wahre Sitten, eine männliche Moral, eine feine Satyre, eine lebhafte Unterredung, und ich weiß nicht, was noch sonst mehr, verlangen? Und warum, mein Herr, sind Sie selbst einer von diesen Leuten? Ich hätte Ihnen ein so vortreffliches Quidproquo machen wollen, daß Sie meinen Freund den deutschen Moliere nennen sollten. Ein deutscher Moliere! und dieser mein Freund! O wenn es doch wahr wäre! Wenn es doch wahr wäre! — Hören Sie nur, Herr Mylius mußte seine Ärzte auf Verlangen machen; was Wunder, daß sie ihm geriethen, wie — wie alles, was man auf Verlangen macht. Kurz vorher waren die Geistlichen auf dem Lande zum Vorschein gekommen. Sie kennen dieses Stück; es hatte einen jungen Menschen zum Verfasser, der hier in Berlin noch auf Schulen war, der aber nach der Zeit bessere Ansprüche auf den Ruhm eines guten komischen Dichters der Welt vorlegte, und selbst aus Liebe zur Bühne ein Schauspieler ward, nämlich den verstor=

denen Herrn Krieger. In seinen Geistlichen hatte er die Satyre auf eine unbändige Art übertrieben, und ich weiß überhaupt nicht, was ich von der Satyre halten soll, die sich an ganze Stände wagt. Doch Galle, Ungerechtigkeit und Ausschweifung haben nie ein Buch um die Leser gebracht, wohl aber manchem Buche zu Lesern verholfen. Die Welt konnte sich an den Geistlichen nicht satt lesen; sie wurden mehr als einmal gedruckt; ja sie wurden, was die Leser immer um die Hälfte vermehrt, confiscirt. So eine vortreffliche Aufnahme stach einem Buchhändler in die Augen. Er versprach sich keinen kleinen Gewinnst, wenn man auch andere Stände eine solche Musterung könnte passiren lassen, und trug die Abfertigung der Ärzte dem Herrn Mylius auf, der es auch annahm, ob er gleich selbst unter die Söhne des Äsculap gehörte. Er brachte sonderbares Zeug in sein Lustspiel: eine Jungfer, der man es ansehen kann, daß sie keine Jungfer mehr ist; ein Paar Freier, die sich über eine künftige Frau zur Hälfte vergleichen, und ein Haufen Züge, die vollkommen wohl in eine schlechte englische Komödie passen würden. — Doch wie steht es um sein zweites Lustspiel? Es heißt der Unerträgliche, und ist gleichfalls in Prosa und fünf Aufzügen. Es sollte eine persönliche Satyre seyn, muß ich Ihnen im Vertrauen sagen. Allein es gelang ihm mit dem Individuum eben so schlecht, als dort mit der Gattung. Denn mit wenigem alles zu sagen, er schil-

derte seinen Unerträglichen, ich weiß nicht, ob so glücklich, oder so unglücklich, daß sein ganzes Stück darüber unerträglich ward. Die Ärzte und den Unerträglichen machte Herr Mylius bald nach einander; sein drittes Stück aber, von welchem ich gleich reden will, folgte erst einige Jahre darauf. Es heißt die Schäferinsel; es ist in Versen, und hat drei Aufzüge. Wenn ich doch wüßte, wie ich Ihnen einen deutlichen Begriff davon machen sollte. — Kennen Sie den Geschmack der Frau Neuberin? Man müßte sehr unbillig seyn, wenn man dieser berühmten Schauspielerinn eine vollkommene Kenntniß ihrer Kunst absprechen wollte. Sie hat männliche Einsichten; nur in einem Artikel verräth sie ihr Geschlecht. Sie tändelt ungemein gern auf dem Theater. Alle Schauspiele von ihrer Erfindung sind voller Putz, voller Verkleidung, voller Festivitäten; wunderbar und schimmernd. — Vielleicht zwar kannte sie ihre Herren Leipziger, und das war vielleicht eine List von ihr, was ich für eine Schwachheit an ihr halte. Doch dem sey, wie ihm wolle; genug, daß nach diesem Schlage ungefähr die Schäferinsel seyn sollte, welche Herr Mylius auch wirklich auf ihr Anrathen ausarbeitete. Er hätte sie am kürzesten ein pseudopastoralisch-musikalisches Lust- und Wunderspiel nennen können. Nachdem er einmal den Entwurf davon gemacht hatte, kostete ihm die ganze Ausarbeitung nicht mehr als vier Nächte; und so viele bringt ein anderer wohl mit Einrichtung einer

einzigen Scene schlaflos zu. So lange er damit beschäftigt war, habe ich ihn, seiner Geschwindigkeit wegen, mehr als einmal beneidet; sobald er aber fertig war, und er mir seine Geburt vorgelesen hatte, war ich wieder der großmüthigste Freund, in dessen Seele sich auch nicht die geringste Spur des Neides antreffen ließ. — Noch ein Wort von seinem Zwischenspiele. Es heißt der Kuß; es ward componirt, und auf der Neuberischen Bühne in Leipzig aufgeführt. Es fanden sich Leute, welche es bewunderten, weil eine gewisse Schauspielerinn die Schäferinn darin machte. Der Inhalt war aus der Schäferwelt. — Verzeihen Sie, mein Herr, daß mir die Schäferwelt den Frühling in die Gedanken bringt; verzeihen Sie, daß das heutige angenehme Wetter mich verleitet, ihn immer ein wenig zu genießen, und daß ich also, Zeit zu gewinnen, schließe. Ich will lieber den ganzen Spaziergang an niemanden, als an Sie gedenken, als noch ein Wort mehr schreiben; ausgenommen: Leben Sie wohl!

Vierzehnter Brief.

Vom 4. Junius.

An Kenntniß der vortrefflichsten Muster fehlte es dem Herrn Mylius gar nicht. Und wie hätte es ihm auch so leicht daran fehlen können, da er

das Hülfsmittel der Sprachen vollkommen wohl in seiner Gewalt hatte? Die vornehmsten lebendigen und todten waren ihm geläufig. Von der lateinischen werden Sie mir es ohne Beweis glauben. In Ansehung der griechischen berufe ich mich auf seine Übersetzungen, die er aus dem Aristophanes und Lucian gemacht hat. Diese letzteren werden Sie in der Sammlung auserlesener Schriften dieses Sophisten, welche im Jahre 1745 bei Breitkopf gedruckt ist, finden. Der Herr Prof. Gottsched machte eine unverlangte Vorrede dazu, mit der er dem Publikum einen schlechten Dienst erwies. Die Besorger wurden darüber ungehalten, und anstatt daß sie uns den ganzen Lucian deutsch liefern wollten, ließen sie es bei dieser Probe bewenden. Ich würde einen langen und trockenen Brief schreiben müssen, wenn ich Ihnen auch alle seine Übersetzungen aus dem Französischen, Italienischen und Englischen anführen wollte. Unter den ersteren verdienen ohne Zweifel die Kosmologie des Herrn von Maupertuis, und des Herrn Clairaut Anfangsgründe der Algebra die vorzüglichste Stelle. Beide Werke zu übersetzen, ward etwas mehr als die bloße Kenntniß der Sprache erfordert; einer Sprache, in der er übrigens seine Briefe am liebsten abzufassen pflegte. Und ich muß es Ihnen nur beiläufig sagen, daß sein Briefwechsel sehr groß war; größer als ihn vielleicht mancher in dem einträglichsten Amte sitzender Gelehrter, aus Furcht vor den

Unkosten, übernehmen möchte. Er war nicht bloß in Deutschland eingeschlossen; er erstreckte sich noch viel weiter, und es war allerdings eine Ehre für ihn, daß er die verbindlichsten Antworten von einem Reaumur, Linnäus, Watson, Lyonet ꝛc. aufweisen konnte. — Aus dem Italienischen hat Herr Mylius unter andern in den Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters, die Clitia des Machiavell übersetzt; und aus dem Englischen, Popens Versuch über den Menschen. Durch diese letztere Übersetzung, welche in Prosa ist, und in dem zweiten Bande der Hallischen Bemühungen steht, wollte er die Arbeit des Herrn Brocke ausstechen. Das Weitschweifende und Wässerichte seines paraphrastischen Vorgängers hat er zwar leichtlich vermeiden können; allein daß es sonst ohne Fehler auf seiner Seite hätte abgehen sollen, das war so leicht nicht. Ohne Zweifel wußte er damals so viel Englisch noch nicht, und konnte es auch nicht wissen, als er während seines Aufenthalts zu London, in seinem letzten Jahre, durch die Übersetzung von Hogarth's Zergliederung der Schönheit, zu wissen gezeigt hat. Ja er ist sogar noch selbst, mitten unter den Engländern, ein Schriftsteller in ihrer Sprache geworden; und zwar ein kritischer Schriftsteller. Er ließ nämlich über ein neues Trauerspiel des Herrn Glover einen Brief drucken, in welchem er sich Christpraise Myll nannte. Ohne Zweifel wollte er die englischen Leser durch seinen deutschen

Namen nicht abschrecken. Noch habe ich diesen Brief nicht gesehen, und ich kenne ihn nur zum Theil aus dem Monthly Review, wo er ganz kaltsinnig und kurz angezeigt wird. Er hat dem Herrn Glover die Verabsäumung einiger dramatischen Regeln vorgerückt; und Sie wissen wohl, mein Herr, was die Regeln in England gelten. Der Britte hält sie für eine Sklaverei und sieht diejenigen, welche sich ihnen unterwerfen, mit eben der Verachtung und mit eben dem Mitleid an, mit welchem er alle Völker, die sich eine Ehre daraus machen, Königen zu gehorchen, betrachtet, wenn auch diese Könige schon Friedriche sind. Doch ich zweifle, ob Herr Mylius zu einer wichtigern Kritik aufgelegt war: sein Geist war in Gottsched's Schule zu mechanisch geworden, und der unglückliche Tadler der ewigen Gedichte eines Haller konnte unmöglich mit seinem Geschmacke bei einem Volke bewundert werden, welches uns dieses Dichters wegen zu beneiden Grund hätte. Wie? werden Sie sagen, der unglückliche Tadler Haller's? Ja, mein Herr, dieses war Herr Mylius; denn er ist es, aus dessen Feder die Beurtheilung des Haller'schen Gedichts über den Ursprung des Übels, in den ersten Stücken der Hallischen Bemühungen, geflossen ist. Ich sage mit Fleiß, aus seiner Feder, und nicht aus seinem Kopfe. Der Herr Prof. Gottsched dachte damals für ihn, und mein Freund hat es nach der Zeit mehr als einmal bereuet, ein so schimpfliches Werkzeug

des Neides gewesen zu seyn. Doch ich weiß schon, auf wen die größte Schande fällt; auf den ohne Zweifel, auf welchen alle seine Schüler ihre Vergehungen bürden, und ihn, wie den Versöhnungsbock, in die Wüste schicken sollten. — Aber, bewundern Sie doch mit mir den Herrn von Haller! Entweder er hat es gewußt, daß ihn Herr Mylius ehedem so schimpflich kritisirt habe; oder er hat es nicht gewußt. In dem ersten Falle bewundere ich seine Großmuth, die auf keine Rache dieser persönlichen Beleidigung gedacht, sondern sich den Beleidiger vielmehr unendlich zu verbinden gesucht hat. In dem andern Falle bewundere ich — seine Großmuth nicht weniger, die sich nicht einmal die Mühe genommen hat, die Namen seiner spöttischen Tadler zu wissen. — Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Funfzehnter Brief.

Vom 20. Junius.

O, ich glaube es Ihnen sehr wohl, mein Herr, daß verschiedene in ihrer Gegend, welche an der Myliusischen Reise Theil gehabt, über den unglücklichen Ausgang derselben verdrießlich sind, und ihr Geld bereuen. Was haben wir nun davon? heißt es bei einigen auch hier. Ehre! habe ich denen, die ich näher kenne, geantwortet. Ehre! — „Nichts

weiter?" versetzte man. „Wir glaubten, wie vortrefflich wir unsere Naturaliensammlungen würden vermehren können." — Ei! und also sahen Sie den Herrn Mylius nicht sowohl für einen Gelehrten, welcher Entdeckungen machen sollte, als für einen Commissionair an, der für sie nach Amerika reisete, um die Lücken ihres Cabinets, so wohlfeil als möglich, zu erfüllen? — „Nicht viel anders!" — Nicht viel anders? So nehme ich mir die Freiheit, aufrichtig zu gestehen, daß ich Ihnen den vorgegebenen Schaden von Grund des Herzens gönne. Aber wissen Sie wohl, bin ich in meinem Complimente fortgefahren, für was Herr Mylius eigentlich Sie, und alle Beförderer seiner Reise angesehen hat? Für Verschwender; für Leute, die ihr überflüssiges Vermögen zu sonst nichts besserm anzuwenden wüßten; die nur Geld verschenkten, um es zu verschenken, und — „Was?" hat man mich unterbrochen, „uns für Verschwender anzusehen?" — Wahrhaftig, meine Herren, dafür hat sie Herr Mylius angesehen, noch ehe er die Ehre hatte, Sie zu kennen. Ich habe ihnen hierauf, um sie rechtschaffen zu kränken, eine Stelle aus dem satyrischen Sendschreiben*) meines Freundes vorgelesen, in welchem er verschiedene Anschläge ertheilt, wie man die Thorheiten und Laster der Menschen zum

*) Man sehe in Mylius vermischten Schriften, Seite 280 u. f.

Aufnehmen der Naturlehre nützen könne. Er hat dieses Sendschreiben in die Ermunterungen eingerückt, und die Stelle, auf welche ich ziele, ist viel zu sonderbar, als daß mich die Mühe dauern sollte, sie Ihnen, mein Herr, hier abzuschreiben. „Die Verschwender, sagt er, lasse man ihr Geld auf die Besoldung einer Anzahl Reisender wenden, welche die Welt die Länge und Queere durchreisen und durchschiffen, und, wenn es das Glück will, allerlei physikalische und zur Naturgeschichte gehörige Entdeckungen machen. Man lasse auf ihre Unkosten Luftschiffe bauen, und den Erfolg auf ein Gerathewohl ankommen. Die Ausführung solcher Unternehmungen trage man irrenden Rittern, Don Quixotten und Wagehälsen auf, und erwarte mit Vergnügen und Gelassenheit, ob die Naturlehre dadurch mit neuen Erfindungen und Lehrsätzen wird bereichert werden. Die Sache mag so übel ausschlagen, als sie will, so werden doch weder die physikalischen Wissenschaften, noch ihre uneigennützigen Handlanger einigen Schaden davon haben." — Was sagen Sie zu dieser Stelle, mein Herr? Vielleicht, daß sie etwas Prophetisches hat. Doch ich bin gewiß überzeugt, daß Herr Mylius ein sehr lobenswürdiger und vorsichtiger Wagehals würde gewesen seyn, wenn ihm der Tod vergönnt hätte, seine Geschicklichkeit zu zeigen. Er würde sich nicht begnügt haben, wo er hingekommen wäre, bloß mit den Augen eines Naturforschers zu sehen, und um nichts, als um

einen Stein oder um ein Kraut, sich Gefahren auszusetzen. Er würde ein allgemeiner Beobachter gewesen seyn, und die Kenntniß des Schönsten in der Natur, des Menschen, für keine Kleinigkeit angesehen haben, ob sie gleich in dem gemeinen Plane seiner Reise nicht in Betrachtung gezogen war. — Doch, erlauben Sie mir, mein Herr, daß ich Ihnen auch endlich einmal von etwas anderm schreibe. Die Erinnerung der Geschicklichkeiten meines Freundes ist mir zu peinlich, und ich empfinde seinen Verlust zu lebhaft, wenn ich derselben allzusehr nachhange. — Lassen Sie uns vielmehr ꝛc. —

XXIII.

Berengarius Turonensis,

oder

Ankündigung

eines wichtigen Werkes desselben,

wovon

in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel

ein Manuscript befindlich,

welches bisher völlig unbekannt geblieben.

1770.

Vorrede.

Den Gelehrten ist bekannt, daß Hr. Schmid, Professor der Theologie bei dem Carolinum in Braunschweig, unlängst den Brief des Adelmann an den Berengarius, aus einer Handschrift der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, zu ergänzen das

Glück gehabt. Die Ausgabe davon erschien zu eben der Zeit, als des regierenden Herzogs Durchlaucht mir die Aufsicht über diese Bibliothek anzuvertrauen, die Gnade hatten: und es war natürlich, daß meine Neugierde, die ungedruckten Schätze derselben kennen zu lernen, dadurch ihre erste Richtung erhielt.

Ich zweifle, ob sie eine glücklichere hätte erhalten können. Denn gleich in den ersten Tagen gerieth mir das Werk in die Hände, welches ich dem Publikum hiermit ankündige.

Wie billig, ertheilte ich dem Herrn Schmid die erste Nachricht davon, und gegenwärtige Ankündigung selbst besteht nur aus den Briefen, die ich darüber an ihn zu schreiben Gelegenheit nahm.

Zwar schrieb ich diese Briefe sogleich in der Absicht, von mehreren gelesen zu werden. Aber dennoch muß ich bekennen, — und um Verzeihung bitten, — daß ich weder die Zeit, noch den Fleiß darauf verwandt habe, den diese weitere Absicht erfordert hätte.

Ich glaubte sogar, hier sey es allerdings besser, lieber um Verzeihung bitten zu wollen, als den Fehler nicht zu begehen. Es kommt mehr darauf an, was ich ankündige, als wie ich es ankündige; und lieber die Neugierde der Welt, die ein so wichtiges Werk so lange entbehren müssen, ein wenig zum Nachtheil meiner Eitelkeit befriedigt, als später.

Besonders merke ich nun wohl, daß es mir ergangen, wie es fast immer ergeht, wenn man von der Hand weg schreibt. Man wird zugleich zu kurz, und zu lang: man sagt zugleich zu viel, und zu wenig. Diesen und jenen ganz kritischen Punkt hätte ich vielleicht nur kaum berühren sollen; mit gewissen Schriftstellern hätte ich mich bei weitem so tief nicht einlassen sollen. Dagegen hätte ich mich bei dem wesentlichen Inhalte des angekündigten Werkes länger aufhalten, und mehr Besonderheiten desselben mittheilen müssen.

Doch wenn bei jenen Auswüchsen höchstens nur einige Bogen verschwendet worden, so ist diesem Mangel, durch einige Bogen mehr, leicht ein andermal abzuhelfen. Ich habe ohnedies noch gewisse Dinge zurück, die zwar nicht eigentlich das Werk des Berengarius betreffen, aber doch aus demselben ein so besonderes Licht erhalten, und mit demselben in so genauer Verbindung stehen, daß sie einer eigenen Erörterung gewiß sehr werth sind. Vornehmlich wird es die Schriften des Paschasius und Ratramnus gelten. Mehr brauche ich der Sache kundigen Lesern nicht zu sagen.

Was ich inzwischen für jetzt liefere, so viel oder so wenig es ist, wird doch immer hinlänglich seyn, um einen Begriff von dem Ganzen zu machen, und die Anfrage darauf zu gründen, ob und wie fern dieses Ganze völlig an das Licht gebracht zu werden verdiene?

Ich sehe voraus, wie unendlich verschieden die Urtheile hierüber ausfallen müssen. Aber wer erräth auch nicht, welche Urtheile allein entscheiden können? Unstreitig nur die Urtheile der Theologen unserer Kirche: und unter diesen vorzüglich nur derer, welche die Sache, mehr nach dem Bedürfnisse, als nach dem Tone der Zeit, ermessen können und wollen.

Daß sodann des regierenden Herzogs Durchlaucht die Erlaubniß zu dem Abdrucke des Manuscripts ertheilen dürften, glaube ich versprechen zu können. Ein so guter und weiser Fürst ist zu sehr überzeugt, daß auch solche Schätze keine Schätze sind, wenn sie nicht jeder nutzen kann, der ihrer bedarf.

Ungern nur möchte ich mich selbst der Ausgabe unterziehen. Ich kenne meine Kräfte, und begreife sehr wohl, was für ein Unterschied es ist, eine dergleichen Handschrift für sich so und so zu brauchen, und sie der Welt in allen Stücken brauchbar zu machen. Schon das Bestreben, dieses zu thun, würde mich zudem mehr Zeit kosten, als ich von meinen anderen Geschäften entübrigen kann. Diese mögen wichtiger seyn, oder nicht: es sind doch immer mehr meine Geschäfte. Auch wünschte ich sehr, daß dem Berengarius die gute Aufnahme unter uns so zuverlässig gemacht würde, als möglich; welches nicht wohl anders geschehen kann, als wenn ein Gottesgelehrter von Würde und erkannten Verdiensten ihn einzuführen sich gefallen läßt. Einem solchen, er

sey, wer er wolle, will ich alles Recht, welches mir die erste Entdeckung geben könnte, mit Vergnügen abtreten, und er soll zu einer Arbeit willkommen seyn, zu der ich mich, einzig und allein in Ermangelung eines jeden andern Besorgers, zu verstehen gedenke.

I.

Der Inhalt meines Vorigen war eine Kleinigkeit, nur einem Herausgeber nicht gleichgültig, der seinen Schriftsteller gern mit allen möglichen Erläuterungen und Rettungen in die Welt schicken will.*)

Ich eile, Ihnen eine andere Entdeckung mitzutheilen, die viel zu wichtig ist, als daß ich nicht, zu völliger Benutzung derselben, Ihren, oder eines andern würdigen Gelehrten unserer Kirche Beitritt, auffordern dürfte.

Die Ergänzung des Adelmann macht Ihnen als Kritikus Ehre, dem es genug ist, die Überreste des Alterthums dem Untergange zu entreißen, ohne sich zu bekümmern, ob sie von großem Nutzen sind, und wem damit am meisten gedient seyn möchte. Gestehen Sie aber selbst, daß es nicht unsere, sondern die römische Kirche ist, die Sie darunter am meisten sich verpflichtet haben. Diese hat ungern einen so angesehenen Vertheidiger einer ihrer Haupt-

*) Es betraf die Nachweisung des Aufsatzes vom Doneda (in der Raccolta d'Opusculi scient. e filol. T. XLVI.), in welchem die Zeit, wann Adelmann mit Tode abgegangen, näher bestimmt werden soll, und mit welchem Herr Prof. Schmid seine Ausgabe noch hätte bereichern können.

lehren bisher nur verstümmelt aufweisen können; und sie durfte es aus dem Bücherschatze eines protestantischen Hauses vielleicht am wenigsten erwarten, einen Mangel ersetzt zu sehen,*) wodurch sie nun freilich nicht eben neue Waffen, aber doch eine alte Waffe ausgebessert und frisch aufgeputzt erhalten.

Zwar weiß ich wohl, daß ihr selbst die Beistimmung des Adelmann kann streitig gemacht werden. Flacius trug kein Bedenken, ihn unter seinen Zeugen der Wahrheit aufzuführen,**) und klar ist es, daß in dem ganzen Briefe des Adelmann kein Ausdruck zu finden, welcher den cruden Begriff der Transsubstantiation schlechterdings voraussetzte. Da jedoch Adelmann auch mit keinem Worte sich gegen diesen Begriff, welcher der herrschende geworden war, erklärt; da er zwischen dem einen Abwege des Paschasius, den die Kirche mit vollem Haufen einschlug, und dem andern Abwege, auf welchem er den Berengarius glaubte, keine Mittelstraße zu erkennen scheint: so dürfen wir uns wenigstens nicht wundern, wenn ihn unsere Gegner für sich anzuziehen, mehr Recht zu haben glauben, als sie uns, thun zu können, jemals einräumen werden.

---

*) Galeardus wandte sich deßfalls, außer den Bibliotheken in Italien, an die zu Paris und Wien; aber bei Unserer Nachfrage zu halten, muß ihm auch nicht einmal eingefallen seyn: ob es schon freilich mit allen solchen Nachfragen eine sehr mißliche Sache ist.

**) Cat. Test. Vet. lib. XII. p. 1279. Edit. Genev.

Es sey denn auch! Wir können ihnen so einen Mann gern gönnen, der es — wenn Sie mir erlauben wollen, mein Freund — kaum verdiente, daß Sie sich die geringste Mühe gaben, ihn zu einem Deutschen zu machen. Er sey ein Deutscher, oder ein Wahle, oder was er will, gewesen: er war einer von den ganz gemeinen Leuten, die mit halb offenen Augen, wie im Traume, ihren Weg so fortschlendern. Entweder weil sie nicht selbst denken können, oder aus Kleinmuth nicht selbst denken zu dürfen vermeinen, oder aus Gemächlichkeit nicht wollen, halten sie fest an dem, was sie in ihrer Kindheit gelernt haben: und glücklich genug, wenn sie nur von Anderen nicht verlangen, mit Gutem und Bösen verlangen, daß sie ihrem Beispiele hierin folgen sollen.

Lieber wollte ich, daß Sie mir den Berengarius zu einem Deutschen machen könnten! — „Den Berengarius? diesen Ketzer? diesen doppelten Ketzer? Ketzer in seiner Trennung von der Kirche: Ketzer in seiner Rückkehr zu ihr."

Wäre das auch alles so: nichts destoweniger! Das Ding, das man Ketzer nennt, hat eine sehr gute Seite. Es ist ein Mensch, der mit seinen eigenen Augen wenigstens sehen wollen. Die Frage ist nur, ob es gute Augen gewesen, mit welchen er selbst sehen wollen. Ja, in gewissen Jahrhunderten ist der Name Ketzer die größte Empfehlung, die von einem Gelehrten auf die Nachwelt gebracht werden

können: noch größer, als der Name Zauberer, Magus, Teufelsbanner; denn unter diesen läuft doch mancher Betrüger mit unter.

Daß Berengarius in einem solchen Jahrhunderte gelebt, das ist wohl unstreitig. — Also auch: wenn Ihnen die Wahl noch jetzt frei stünde, ob Sie lieber vom Adelmann, oder vom Berengar etwas an das Licht bringen wollten; wem würden Sie ihren Fleiß wohl am liebsten widmen? Doch das bedarf keiner Frage. Sie wissen über dieses zu wohl, wie unbekannt noch bis jetzt der wahre Berengarius ist; wie unzuverlässig sich noch bis jetzt von seiner wahren Meinung urtheilen läßt; und wie sehr auch daher schon alles erhalten und bekannter gemacht zu werden verdient, was ihn angeht, und dieser Unzuverlässigkeit abhelfen kann.

Berengarius selbst hat alles gethan, um die Nachwelt wegen seiner eigentlichen Lehre nicht in Zweifel zu lassen. Er hat sie in mehr als Einer Schrift vorgetragen, und gegen seine Widersacher in mehr als Einer vertheidigt. Das bezeugt Sigebertus Gemblacensis.*)

Aber wo sind sie, diese Schriften? Hielt man es nicht der Mühe werth, sie zu erhalten? Oder

*) Scripsit contra Adelmannum — defendens suam de mysteriis Christi sententiam. Et quia multi ad eum, vel contra eum super hac re scripserunt, scripsit et ipse ad vel contra eos. — De Script. Eccl. cap. 154. in Bibl. Eccl. Fabricii, p. 111.

hielt man es der Mühe werth, sie vorsetzlich zu vernichten? Wenn die Schriften seiner Gegner zugleich mit dahin wären, so möchte leicht jenes eben so wahrscheinlich seyn, als dieses. Aber da kann man, außer Ihrem Adelmann, — wenn man will, — noch einen Lanfrancus, einen Guitmundus, einen Algerus, einen Deoduinus, und wie sie alle heißen, der verderbenden Zeit zum Trotze, lesen; die sich alle trefflich mit dem armen Berengarius herumzanken und — Recht behalten. Wie natürlich: denn man hört immer nur Einen sprechen; und wenn der Andere ja einmal etwas sagt, so sagt er es durch den Mund seines Gegners.

Es müssen aber, schon zu des Flacius Zeiten, die Schriften des Berengarius so gut als aus der Welt gewesen seyn. Man kennt den unverdrossenen Fleiß dieses Mannes (seinen improbus labor, in jedem Verstande, wie man sagt), mit welchem er alles überall zusammensuchte, was er zu seiner Absicht dienlich hielt. Gleichwohl war ihm weiter nichts von dem Berengarius bekannt geworden, als was jedermann kannte: seine Palinodie auf der Kirchenversammlung zu Rom, unter Nikolaus dem Zweiten, und die wenigen Stellen, welche aus seiner nachherigen Verdammung dieser Palinodie uns Lanfrancus aufzubehalten, für gut befunden hat.

Dieses waren denn auch die Beweisstücke alle, auf die man sich in den unglücklichen Sacramenta-

rischen Streitigkeiten berufen konnte, wenn von der einen, oder von der andern Gemeinde der protestantischen Kirche des Berengarius, zum Schutz oder zum Trutz, Erwähnung geschah. Ich wünschte nur, daß es von beiden Theilen mit mehr Mißtrauen in die Glaubwürdigkeit derselben geschehen wäre. Ein Widerruf, den ein vermeinter Irrgläubiger gezwungen unterschreiben muß; einzelne, unzusammenhangende Stellen, die seine Gegner ihren Widerlegungen aus seinen Schriften einverleiben, beweisen wohl, was diese Gegner sich eingebildet, daß dieser Irrgeist geglaubt, beweisen wohl, was sie verlangt, daß er an dessen Statt glauben sollen; aber das, was er eigentlich geglaubt hat, kann von beiden, von dem einen sowohl, als von dem andern, gleich weit entfernt seyn.

Luther hatte hier kein Arges; er nahm das, was für die wahre Meinung des Berengarius von den Widersachern desselben ausgegeben ward, dafür an; und da er immer noch der Transsubstantiation geneigter blieb, als dem bloßen Tropus, da er sich überführt hatte, daß diese Auslegung mehr mit dem Wesentlichen des Glaubens streite, als jene: so bezeigte er seinen ganzen Unwillen gegen den Berengarius, und erkannte nicht allein die von dem Pabste gegen ihn gebrauchte Gewalt für Recht, sondern billigte auch die Ausdrücke des ihm aufgedrungenen Widerrufs sogar mehr, als sie selbst von manchen Katholiken waren gebilligt

worden.*) Berengar ward in seinen Augen das Schlimmste, was er seyn konnte, ein Vorläufer der ihm so verhaßten Sacramentirer, dessen Irrthum Carlstadt und Zwinglius bloß erneuerten:**) und was Berengarius in Luther's Augen war, das blieb er in den Augen seiner orthodoxen Nachfolger, der Westphale und Selnecker, die ihn mit aller Strenge behandelten. Mir ist unter den älteren Theologen unserer Kirche nur ein einziger bekannt, welcher gelinder und vortheilhafter von dem Berengarius urtheilt; und dieses ist eben der Flacius,***) der gleichwohl zu seiner bessern Meinung von ihm nicht mehr Data hatte, als jene zu ihrer schlimmern. Arnolden könnte ich ihm allen-

---

*) „Darum thun die Schwärmer unrecht, sowohl als die Glossa im geistlichen Recht, daß sie den Pabst Nikolaus strafen, daß er den Berenger hat gedrungen zu solcher Bekenntniß, daß er spricht: Er zudrücke und zuriebe mit seinen Zähnen den wahrhaftigen Leib Christi. Wollte Gott, alle Päbste hätten so christlich in allen Stücken gehandelt, als dieser Pabst mit dem Berenger in solcher Bekenntniß gehandelt hat." (Luther's Bekenntniß vom Abendmahl Christi, im Jahre 1528.)

**) „Carlstadt erneuerte den greulichen Irrthum Berengarii vom Sacrament des Abendmahls, daß daselbst nur Brodt und Wein u. s. w." (Aurifaber, im Bericht, was sich mit Luther und seiner Lehre in den Jahren 1524 und 25. zugetragen.)

***) Sowohl in seinem Cat. T. Verit., als auch in den Magdeburgischen Centurien, die unter seiner Aufsicht ganz in dem Geiste jenes Werks verfaßt wurden.

falls noch beigesellen; aber in dessen Plane war es, sich aller Ketzer anzunehmen.

Hingegen ließen es die, welche sich zur Meinung des Zwinglius bekannten, sich nicht zweimal sagen, daß Berengarius ihr Vorgänger gewesen sey; sie griffen begierig zu, und setzten sich ganz in den Besitz dieses Mannes. Wer kann es ihnen verdenken? Es war ihnen daran gelegen, daß ihre Lehre für keine Neuerung angesehen ward; es mußte ihnen lieb seyn, in früheren Jahrhunderten die Spuren davon aufweisen, und dadurch wahrscheinlich machen zu können, daß ihr Glaube kein anderer, als der Glaube der ersten Christen sey. Dabei war Berengarius ein so angesehener, so gelehrter, so scharfsinniger, und von Seiten seines Lebens, selbst nach Zeugnissen seiner Feinde, so untadelhafter Mann gewesen, daß sie im geringsten nichts wagten, sich freiwillig für seine Nachfolger zu bekennen. Von jeher haben daher auch die angesehensten reformirten Theologen, wo sie in ihren dogmatischen, oder polemischen, oder historischen Schriften auf den Berengarius kommen konnten, sich sehr gern bei ihm verweilt, und ihn mit so vieler Geflissenheit, mit so vieler Wärme vertheidigt, daß Lutherische Gelehrte davor warnen zu müssen, nicht umhin zu können glaubten.*)

---

*) Inter eos, qui Historiam *Berengarii* consignarunt, circumspecte et caute legendi sunt Reformati, quandoquidem id agunt, ut purgent Berengarium, spe-

Nun endlich, zu Anfange dieses Jahrhunderts, hätten leicht die Wagschalen für den Berengarius umschlagen können. Außer verschiedenen Kleinigkeiten von ihm, welche fleißige Gelehrte aus Handschriften nach und nach bekannt machten, die aber mit seiner Streitigkeit vom Abendmahle in geringer oder gar keiner Verbindung stehen, brachten nämlich Martene und Durand eine von dem Berengarius selbst aufgesetzte Verhandlung von der unter Gregorius dem Siebenten, im Jahre 1078 seinetwegen gehaltenen Kirchenversammlung, aus einem Manuscripte zu Gemblou an das Licht.*) Hatte

---

ciosequе defendant, quorsum refero Joannem Episcopum Dunelmensem. (*Fechtius* de orig. et superstit. Missarum, App. II. de Concomitantia Sacr. p. 1024.) Es ist Johann Cosin, Bischof zu Durham, den Fecht namentlich anführt, und dessen Historia Transsubstantiationis Papalis zu Bremen 1678. nachgedruckt worden. Er hätte aber eben sowohl einen Mornäus, Forbesius, Usserius und zwanzig andere nennen können, welche Tribbechovius ohne Zweifel in Gedanken hatte, wenn er schrieb: Haec de certamine *Berengarii* non mea, sed Historicorum fide docere volui, cum viderem, ex Reformatis non paucos apposito verborum colore, obscuratis aliquibus, nonnullis etiam silentio pressis, nimis dubiam et incertam reddidisse *Berengarii* Historiam. (De Doctoribus Scholasticis, cap. VI.)

*) Acta Concilii Romani, sub Gregorio VII. in causa *Berengarii* conscripta, cum ipsius postea recantatione; ex Ms. codice Gemblacensi. (Tomo IV. Thes. novi Anecdot. p. 99.)

man bis dahin wohl noch gezweifelt, ob überhaupt Berengarius unter nur gedachtem Pabste nochmals persönlich zu Rom verdammt und zum Widerrufe gezwungen worden: *) so sahe man nun nicht allein aus dieser eigenen Schrift des Berengarius, daß solches allerdings geschehen, sondern man sahe auch zugleich, wie es geschehen, und daß es ungefähr eben so damit zugegangen, als es zwanzig Jahre vorher, unter Nikolaus dem Zweiten, zuging. Berengarius ließ wiederum die Furcht über sich Meister werden, und bequemte sich wiederum seinen Feinden; kaum aber war er auch wiederum in seinem Frankreich, und da in Sicherheit, als er wiederum mündlich und schriftlich bezeugte, wie fest er noch an seiner Lehre hange, und wie wenig ein abgedrungener Eid auch diesesmal auf ihn wirken könne und solle. Indem er dieses bezeugte, hatte er zugleich Gelegenheit, seine Lehre selbst abermals in ihr richtiges Licht zu setzen; und es ist klar, daß besagte diese Schrift daher das einzige Authentische enthält, was wir überhaupt bis jetzt davon haben.

*) Conciliorum rhapsodus, ex *Blondo et Sabellico* tradit, sub Gregorio septimo, alteram revocationem fuisse factam a *Berengario*, quem in Pontificia sententia mortuum esse fingit. Illa vero, cum fundamento careant, omittimus. (*Flacius* Cat. T. Verit. l. c. p. 1274.) Doch war auch durch den Ungenannten, dessen Aufsatz: de Berengarii Haeresiarchae damnatione multiplici, P. Fr. Chifletius herausgegeben hatte, die Sache schon so ziemlich außer Zweifel gesetzt.

Aber wie lautet dieses? Es lautet so, daß die Herausgeber, **Martene** und **Durand**, ihm von seiner Ketzerei ein Großes erlassen zu müssen glaubten. Sie erklärten: aus den klaren Worten des **Berengarius** sowohl, als aus der Nachsicht selbst, mit welcher die Kirche bei allen den wiederholten Verdammungen gegen ihn verfahren, erhelle unwidersprechlich, daß **Berengarius** nur in einem einzigen Punkte sich von dem allgemeinen Glauben entfernt habe; daß er zwar die Transsubstantiation, aber nicht die wirkliche Gegenwart Christi in dem Abendmahle, geleugnet und bestritten habe.*) Eben dieses Urtheil war auch bereits vom **Mabillon** gefällt und weitläuftig erhärtet worden, welcher das nämliche Manuscript zu Gemblou genutzt, und, wenn ich seine Worte recht verstehe, gar zuerst entdeckt hatte.**)

Ist nun aber dieses; hat **Berengarius** die wirkliche Gegenwart Christi in dem Abendmahle ge-

*) Ex hoc loco et ex superius dictis patet, *Berengarium* realem, ut ajunt, Christi praesentiam admisisse in Eucharistia, sed transsubstantiationem praesertim eum negasse, id quod probat multisque exemplis demonstrat noster *Mabillonius* in praefat. ad Saeculum VI. Bened. Tomo II. l. c. p. 107.

**) Hoc scriptum olim inveni in Bibliotheca Gemblacensi, quae ante paucos annos, non levi reipublicae litterariae detrimento, incendio consumpta est. (Praef. Tom. I. Saeculi VI. Act. Ord. Bened. p. 16.)

glaubt und bekannt; hat er seine Waffen einzig und allein gegen eine Lehre gerichtet, welche auch von unserer Kirche bestritten wird: so ist klar, daß, wenn er darum schon nicht ein Genosse unseres Glaubens muß gewesen seyn, er doch ganz gewiß auch der Mann nicht seyn kann, den die Reformirten zu ihrem Vorgänger annehmen dürfen.

Ich bin in den Schriften der neuesten reformirten Theologen zu wenig belesen, um zu wissen, ob sie dessenungeachtet fortgefahren, den Berengarius zu einem ihrer Glaubenshelden zu machen. Ich weiß nur, daß Clericus nicht säumte, dem Urtheile des Martene und Durand zu widersprechen,*) und zu zeigen suchte, daß aus den Worten des Berengarius noch lange nicht folge, was sie daraus folgern wollen. Da, wo Clericus dieses thut, bekennt er zwar, daß er die weitere Ausführung ihres Urtheils beim Mabillon damals noch nicht gelesen habe; aber auch das weiß ich nicht einmal, ob er sie nachher gelesen, und irgendwo sonst umständlicher darauf geantwortet hat.

Von allem diesen, mein Freund, werden Sie mir mehr zu sagen wissen. Ich werfe nur noch einen Blick auf das Verhalten unserer Theologen bei diesem Vorfalle, und ich bin sogleich, wo ich seyn will.

Unsere Theologen verhielten sich, bei dieser anscheinenden Möglichkeit, ihren verschieden denkenden

*) Bibliotheque anc. et moderne T. XV. p. 306.

Brüdern einen so angesehenen Vorfechter abzuspannen, sehr gleichgültig. Ich will nicht sagen, ob sie in solchen Dingen überhaupt ein wenig zu gleichgültig sind; ob sie, von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt, sich nicht zu wenig bekümmern, wer ihnen darin vorgegangen. Ich will nicht sagen, ob sie ein für allemal gegen den Berengarius zu sehr eingenommen waren, als daß sie gern ein Wort um ihn verlieren wollten. Sie mögen gar wohl von jenem Kaltsinne gegen das Alterthum, und von dieser Abneigung gegen einen Namen, mit dem sie von jeher einen nachtheiligen Begriff verbunden hatten, gleich weit entfernt gewesen seyn. Aber sie überlegten ohne Zweifel, daß es sich kaum der Mühe verlohne, ihr Gegentheil zu schwächen, ohne sich selbst dadurch zu verstärken. Bei der Überzeugung von der wirklichen Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi im Abendmahle, finden, außer dem päbstlichen Mißglauben, noch so viel andere heterodoxe Vorstellungen Statt: und Impanation, Consubstantiation, Assumtion, Augmentation sind der gesunden Vernunft und der Einfalt des Glaubens nicht weniger entgegen, als die Transsubstantiation selbst. Wenn Berengarius sich von diesem Irrwege entfernt hatte: wer konnte ihnen sagen, ob er sich nicht auf einem von jenen verloren; gesetzt auch, daß er wirklich nicht aus Scylla in Charybdis gestürzt wäre? Hierüber gewiß zu seyn, reichte auch das noch lange nicht zu, was Martene und Du=

rand von ihm bekannt gemacht hatten: und so ließen sie den Mann stehen, wo er nun schon einmal stand, von dessen völliger Lauterkeit sie doch nicht überzeugt seyn konnten.

Anders zu verfahren, würde allerdings einer Neckerei ähnlicher gesehen haben, als einem Angriffe von ernstlichen Folgen. Nur hätte Mosheim sich eines Verdachts enthalten sollen, der den Berengarius allzu sehr erniedrigt. Weil Mosheim zugeben wollte, daß die wahre Meinung des Berengarius nicht deutlich genug erhelle, so bedachte er sich zugleich eines Grundes von dieser Undeutlichkeit, und fiel unglücklicher Weise gerade auf den, an welchem, meines Bedünkens, der ehrliche Name eines Mannes, der das Ansehn haben will, sich allgemeinen Irrthümern zu widersetzen, am gewissesten scheitert. Er vermuthete nämlich, Berengarius habe mit Fleiß seine Meinung so dunkel und zweideutig vorgetragen, damit sie nicht allzu greulich scheinen möge.*)

*) Nescio, an de vera ejus hodie sententia satis aperte constet. Sunt, qui praeter figuram corporis et sanguinis domini nil esse in sacra coena, hominem disputasse perhibent; sunt, qui exploratum putant esse, quod crediderit, corpus et sanguinem vere exhiberi. Quidquid ejus restat, id multum habet barbariei et obscuritatis, neque statim legenti sensus apparet vocabulorum, quae adhibuit, scholasticorum. Nec fortassis errabit, qui consulto Berengarium sententiam, ne nimis atrox videretur, occultasse ac ambigue proposuisse, conjecerit. (Institut. Hist. Eccles. lib. III. p. 553.)

Ein harter Verdacht! Und womit hätte Berengarius diesen Verdacht verdient? Etwa damit, daß seine Feinde die ausführlichsten seiner Schriften unterdrückt haben? Oder will man sagen, damit, daß er schwach genug war, die erkannte Wahrheit zu verleugnen?

Das sey fern! — Ich weiß nicht, ob es Pflicht ist, Glück und Leben der Wahrheit aufzuopfern; wenigstens sind Muth und Entschlossenheit, welche dazu gehören, keine Gaben, die wir uns selbst geben können. Aber das, weiß ich, ist Pflicht, wenn man Wahrheit lehren will, sie ganz, oder gar nicht zu lehren; sie klar und rund, ohne Räthsel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Kraft und Nützlichkeit, zu lehren: und die Gaben, welche dazu erfodert werden, stehen in unserer Gewalt. Wer die nicht erwerben, oder, wenn er sie erworben, nicht brauchen will, der macht sich um den menschlichen Verstand nur schlecht verdient, wenn er grobe Irrthümer uns benimmt, die volle Wahrheit aber vorenthält, und mit einem Mitteldinge von Wahrheit und Lüge uns befriedigen will. Denn je gröber der Irrthum, desto kürzer und gerader der Weg zur Wahrheit: da hingegen der verfeinerte Irrthum uns auf ewig von der Wahrheit entfernt halten kann, je schwerer uns einleuchtet, daß er Irrthum ist.

Weil Berengarius schwach war: muß er darum mit Vorsatz auch falsch gewesen seyn? Weil

ich ihn beklagen muß, soll ich ihn auch verachten müssen? Der Mann, der, bei drohenden Gefahren, der Wahrheit untreu wird, kann die Wahrheit doch sehr lieben; und die Wahrheit vergiebt ihm seine Untreue, um seiner Liebe willen. Aber wer nur darauf denkt, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminke an den Mann zu bringen, der möchte wohl gern ihr Kuppler seyn, nur ihr Liebhaber ist er nie gewesen.

Ich wüßte kaum etwas Schlechteres, als einen solchen Kuppler der Wahrheit; und der Verdacht, daß Berengarius dergleichen gewesen seyn könne, ist dessen, den er trifft, und dessen, der ihn hegen konnte, gleich unwürdig. Auch ist es dem bescheidenen Mosheim nur selten widerfahren, so voreilig zu argwohnen.

Aber, werden Sie sagen, wenn es bei dem allen dennoch mehr als Argwohn wäre! Die Möglichkeit wäre doch da, und ich könnte wohl eben so voreilig vertheidigen, als Mosheim argwohnen.

Nur diesesmal nicht; denn kurz, ich habe den unwidersprechlichsten Beweis in Händen. Und das eben ist die Entdeckung, welche ich Ihnen mitzutheilen eile. —

Was meinen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß ein Werk des Berengarius, ein umständliches, ausführliches Werk, welches, allem Ansehn nach, sein wichtigstes Werk gewesen ist; daß so ein Werk, dessen kein Mensch gedenkt, von dessen Wirklichkeit

sich niemand träumen lassen; daß so ein Werk, von dem solcher Dinge sonst sehr kundige Männer sogar behaupten, daß es nie existirt habe, auf dessen Nichtseyn eben diese Männer ganze Gebäude von frommen Vermuthungen und Lügen aufführen: was meinen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß ein solches Werk noch vorhanden, daß es hier bei Uns, unter den ungedruckten Schätzen der hiesigen Fürstlichen Bibliothek vorhanden?

Nicht wahr, das wäre noch ein anderer Fund, als Ihr Adelmann, der Ihnen unter eben diesen Schätzen so glücklich in die Hände gerieth?

Sie werden mir kaum glauben: auch habe ich lange meinen eigenen Augen nicht trauen wollen. Und doch ist es, wie ich sage. Kommen Sie; ich rufe Ihnen selbst das Ἑρμης κοινος zu: denn Sie sind es, Ihr Adelmann ist es, ohne die ich doch gewiß diesen Fund nicht gemacht hätte.

II.

Ich habe Ihnen keine vergebliche Freude verursacht, und ich will sogleich Ihre Neugierde mehr befriedigen.

Sie wissen, daß Lanfrancus unter den Gegnern des Berengarius den ersten Platz einnimmt. Berengarius war auf der Kirchenversammlung zu Rom, unter Nikolaus dem Zweiten gezwungen worden, das Anathema über seine Meinung zu sprechen, und eine Glaubensformel zu unterschreiben, welche

hernach ihren Platz unter den Decretalen gefunden. Aber kaum war er aus den Händen seiner Feinde, als er alles wieder zurücknahm, was er, aus Furcht vor dem Tode, gegen die Wahrheit geredet und geschrieben hatte. Er entsagte jener Glaubensformel in einer eigenen Schrift, in welcher er seine abgeschworene Meinung zugleich aufs neue vertheidigte. Diese Schrift war es, welche Lanfrancus in einem Werke zu widerlegen glaubte, das mit großem Beifalle von der Kirche aufgenommen ward und noch jetzt als ein Hauptwerk in den Eucharistischen Streitigkeiten betrachtet wird. Es ist sehr oft, bald einzeln, bald mit anderen ähnlichen Werken, bald mit den sämmtlichen Schriften des Verfassers, bald in den Bibliotheken der Väter, und in anderen dergleichen großen Sammlungen, gedruckt und wieder gedruckt worden. Sie kennen es, und wissen, was für Lobsprüche nicht allein die Theologen der römischen Kirche ohne Ausnahme, sondern auch einige der Unsrigen, daran verschwendet haben. Es ist nichts geringeres, als ein niederdonnerndes Werk, voll der triumphirendsten Gründe.

Aber haben Sie wohl jemals gehört, oder irgendwo gelesen, daß Berengarius gleichwohl auf dieses niederdonnernde, triumphirende Werk geantwortet hat?

Gewiß, das haben Sie nicht. Vielmehr werden Sie sich erinnern, gerade das Gegentheil davon gelesen zu haben. Insbesondere behaupten die Bene=

diktiner, welche die Gelehrtengeschichte von Frankreich schreiben, ausdrücklich, daß Berengarius die Widerlegung des Lanfrancus ohne Antwort gelassen; ja sie nehmen an, daß die Vorsehung sich eben dieser Widerlegung bedient habe, dem unglücklichen Scholastiker die Augen zu öffnen und das Herz zu rühren; kurz, sie schreiben dem Buche des Lanfrancus die Bekehrung des Berengarius ganz sicherlich zu.*)

*) Wenn sie von den verschiedenen Schriften reden, in welchen Berengarius seine Meinung vorgetragen, so sagen sie: Ecrits au reste qui furent mis au poudre par le docte *Lanfranc*, son illustre adversaire, du vivant même de *Berengar*, qui les laissa sans replique. Wenn sie die Zeit bestimmen wollen, um welche Lanfrancus sein Werk geschrieben, so muthmaßen sie in dem zuversichtlichsten Tone: Il y a tout sujet de croire, que Dieu se servit de ce même écrit, pour ouvrir les yeux et toucher le coeur à cet infortuné Scolastique. Il y trouva effectivement tout ce qui étoit nécessaire pour le convaincre de sa mauvaise foi, de ses altérations, ou falsifications même à citer les Pères, de ses autres artifices pour soutenir et répandre ses erreurs, de sa fausse dialectique, de sa perfidie, de ses parjures, de ses propres contradictions. Il y trouva de plus une réfutation complete de toutes ses objections prétendues triomphantes, et la croyance commune de l'Eglise établie d'une manière invincible. Und wenn sie von dem ähnlichen Werke reden, welches Guitmundus dem Berengarius entgegensetzte, so behaupten sie geradezu: Ces deux Ouvrages fermèrent la bouche à notre ergoteur,

Die gutherzigen Väter! Wenn die Bekehrung des Berengarius eben so wahr ist, als diese Veranlassung, die sie ihr geben, so mögen die Canonici St. Martini zu Tours ja fleißig fortfahren, auf seinem Grabe das Ex profundis anzustimmen. Ich bedauere, daß so viel schöne Figuren, so viel treffliche Schlüsse, als Don*** (wie er nun heißt, der in dem achten Bande benannter Geschichte die Feder geführt hat) anwendet, für nichts und wieder nichts angewendet seyn sollen. Ich bedauere, daß sein frommer Eifer gegen jeden vermessenen ergoteur, der ihm seine gute Meinung von der Schrift des Lanfrancus streitig machen will, nicht Vernünfteleien und Schlüssen, die er verachtet, sondern dem Augenscheine und der Sache selbst, leider wird weichen müssen.

Denn mit seiner Erlaubniß: eben das Manuscript, welches ich Ihnen ankündige, ist die Antwort des Berengarius auf jene unwiderlegte und unwiderlegliche Schrift seines Lanfrancus! — Und nun wird es Ihnen doch bald wahrscheinlich werden, daß ich nicht zu viel Aufhebens davon gemacht habe? —

Aber Sie wollen wissen, wie ich zu dieser Ent-

---

et furent les principaux instruments que Dieu employa pour le ramener à la foi catholique. Depuis cette époque il garda un profond silence. (Histoire littéraire de France, T. VIII. p. 208. 212. 213.)

deckung gekommen? und wie es möglich gewesen, daß sie mir aufbehalten bleiben können?

Auf den ersten Punkt antworte ich Ihnen, daß es, genau zu reden, keine Entdeckung, sondern, wie ich es schon genannt habe, ein Fund ist. Man entdeckt, was man sucht: man findet, woran man nicht denkt. Ich war dabei, mir, meiner jetzigen Bestimmung gemäß, die Manuscripte der Bibliothek näher bekannt zu machen, als es aus den bloßen Verzeichnissen geschehen kann. Ich hatte meine Ursachen, warum ich mit den sogenannten Weißenburgischen, deren Geschichte Ihnen ungefähr aus dem Burkhard bekannt seyn wird,*) anfangen wollte. In dem festen Vorsatze, Stück nach Stück vor die Hand zu nehmen, und keins eher wieder wegzulegen, als bis ich mir eine hinlängliche Idee davon gemacht, traf ich gleich Anfangs auf einen Band, der von außen Tractatus de Coena Domini et Transsubstantiatione neuerlich beschrieben war. Ungefähr die nämliche Aufschrift, de Coena Domini praesertim de Transsubstantiatione, hatte eine andere etwas ältere Hand innerhalb, auf den untersten Rand des ersten Blattes gesetzt. Ihr Adelmann war mir noch im frischen Gedächtnisse; und da die Handschrift eines mit seinem Briefe so verwandten Inhalts mir, dem Alter nach, seinen Zeiten sehr nahe

---

*) Hist. Bibl. Augustae Parte I. p. 256.

zu kommen schien: so können Sie leicht denken, ob sie meine Neugier weniger reizte, als eine andere. Um in der Geschwindigkeit alles davon zu wissen, was andere schon davon gewußt hätten, nahm ich meine Zuflucht zu den Catalogis. *) Doch in diese fand ich mehr nicht eingetragen, als was jene Aufschriften besagen; bloß mit dem Zusatze Anonymi.

---

*) Leibnitz, zu dessen Zeiten die Weißenburgischen Manuscripte in die Bibliothek gekommen waren, und der die erste Gelegenheit ergriff, ihrer zu gedenken, sagt: (de Nummis Gratiani, Op. T. IV. Pr. II. p. 253.) Plerique scripti sunt temporibus Carolingiorum, et ne dubites, extat in uno Catalogus ipse antiquus Bibliothecae Monasterii, addito nomine Abbatis, ubi hi ipsi bona ex parte recensentur, qui nuper Guelferbytum fuere translati. Es war natürlich, daß ich also auch diesen Catalogus aufsuchte, welcher sich hinter dem Augustinus de Concordia Evangelistarum (Nro. 30.) befindet. Doch sobald ich sahe, daß der Abt, unter welchem er geschrieben worden, Folmarus sey, der bereits 1043. mit Tode abgegangen, so fiel es von selbst weg, das Manuscript des Berengarius darin zu erwarten. Wer sonst diesen Catalogus zu kennen wünscht, den verweise ich auf des Ungenannten Seriem Abbatum Monasterii Weissenburgensis beim Schannat (Vind. litt. Coll. I. p. 8.), wo er, nur wenig verschieden, eingerückt ist. Die darin benannten Werke, ausgenommen was eigentliche Kirchenbücher sind, finden sich fast alle hier; bis auf wenige, unter welchen leider die drei Bände eines deutschen Psalters sind. Dafür aber sind eine beträchtliche Anzahl anderer dazu gekommen, welche das Kloster, ohne Zweifel erst nach dem Abt Folmar, angeschafft hatte.

Dieser Zusatz selbst machte mir schlechte Hoffnung, meinen Mann kennen zu lernen: angenommen nämlich, daß man nur denjenigen Schriftsteller einen Anonymus nennen sollte, der sich vor seinem Werke nicht allein nicht genannt, sondern auch in dem Werke selbst alles sorgfältig vermieden hat, was seine Person verrathen könnte. Das Beste, was ich mir also versprach, war, einen namenlosen Mönch des zwölften Jahrhunderts vor mir zu haben, der vielleicht die feine Lehre des Paschasius aufs Reine bringen helfen. Doch fing ich an zu blättern; und das erste, was mich zu etwas wichtigerem vorbereitete, war die Rasur eines Namens, welche mehr als einmal vorkommt. Ich erkannte diesen radierten Namen gar bald für Joannes Scotus; und welcher wichtigere Name hätte mir, in einer Schrift vom Abendmahle aus diesen Zeiten, aufstoßen können? Sein Buch über diesen Glaubensartikel, wenn es nicht noch unter einem fremden Namen vorhanden ist, oder eben so unerkannt, wie Berengarius, in irgend einer Bibliothek steht, ist verloren; aber Stellen aus ihm durfte ich in meinem alten Buche, wenn es anders ein noch unbekanntes Buch wäre, zu finden glauben, welche zu vielerlei zu brauchen stünden. Zugleich fiel mir sehr häufig, bald ein Inquis tu, bald ein Inquio ego in die Augen, welche anzeigten, daß der Vortrag polemisch sey. Das war mir um so viel lieber; und nun fing ich mit Ernst an zu lesen. Doch kaum hatte ich einige Blätter gelesen,

und dabei mich in Blimmer's Sammlung*) mit umgesehen, als ich auf einmal erkannte, daß jenes Tu Lanfrancus, und dieses Ego Berengarius wären. Kurz, ich fand, was ich gesucht habe: ein Werk, worin Berengarius dem Lanfrancus Schritt für Schritt folgt, und auf jedes seiner Argumente und Einwendungen nach der nämlichen Methode antwortet, welche sein Gegner wider ihn gebraucht hatte; nämlich, daß er erst die eigenen Worte desselben anführt, und sodann seinen Bescheid ausführlich darauf ertheilt.

Was ich Ihnen über den andern Punkt zu sagen hätte, werden Sie zum Theil aus der nähern Beschreibung des Manuscripts ermessen. Es gehört, wie ich bereits erwähnt habe, zu den Weißenburgischen Manuscripten, welche der erste große Zuwachs waren, den die Bibliothek nach den Zeiten des Herzogs August erhielt. Ihm, und seinem Conring, dessen Urtheil er über jede beträchtliche Handschrift zu Rathe zog, die Ihm in den letzten Jahren seines Lebens vorkam, dürfte Berengarius wohl schwerlich unerkannt geblieben seyn. So lange sich Leibnitz der Bibliothek annahm, hatte er sein vornehmstes Augenmerk auf die Geschichte: und eben so hingen die folgenden verdienten Männer, welche die Bibliothek nutzten, oder ihr vorstanden, ihrem

*) De veritate corporis et sanguinis Jes. Ch. in Euch. sacra Authores vetusti. Lovanii 1561. 8vo.

Hauptstudium viel zu emsig nach, als daß sie außer ihrem Wege nach Abenteuern hätten umher schauen sollen. Das Manuscript selbst ist auf Pergamen, und macht einen mäßigen Band in klein Quart, von hundert und vierzehn Blättern. Es hat alles Ansehn, noch in dem eilften, längstens zu Anfange des zwölften Jahrhunderts, geschrieben zu seyn. Nur war es nicht mit der Sorgfalt geschehen, daß eine spätere Hand nicht viel Fehler und Lücken darin zu verbessern und zu füllen sollte gefunden haben. Doch hat auch diese spätere Hand noch alle Merkmale des zwölften Jahrhunderts. Das schlimmste ist dieses, wovon Sie vielleicht aus der schwankenden Angabe des Titels schon etwas besorgt haben: es hat weder Anfang noch Ende. Ich darf glauben, daß nicht die bloße ohne Absicht verwüstende Zeit an dieser Verstümmelung Ursache ist; sondern, daß Vorsatz mit dabei gewaltet. Man hat das Werk den Augen der Neugierde entziehen wollen: man hat die gemeinen Leser, welche der Name Berengarius zu häufig anlocken dürfte, wollen vorbeischießen lassen. Vielleicht hat man es auch vor einer gänzlichen Vernichtung, die es von dummen Eiferern und eigennützigen Zwangslehrern zu besorgen hatte, dadurch in Sicherheit setzen wollen: man hat die kenntlichsten Theile aufgeopfert, um das Ganze zu bergen. Mit beiden Absichten reimt sich der besondere Umstand sehr wohl, dessen ich schon gedacht habe: daß nämlich der Name Scotus, bis auf den

Anfangsbuchstaben, durchgängig ausgekratzt war. Und dieser Vorsorge, das Werk eines Erzketzers, es sey nun weniger in die Augen fallend zu machen, oder vor dem Untergange zu retten, habe ich es denn ohne Zweifel vornehmlich zu danken, daß die Wiedererkennung desselben mir aufgespart bleiben können.

Doch noch Eins scheint hierzu fast nothwendig! Dieses; es müssen sonst keine Abschriften von diesem Werke des Berengarius mehr vorhanden seyn, die Unsere muß die Einzige seyn, die sich, vielleicht durch Hülfe ihrer Verstümmelung, erhalten: oder man müßte annehmen, daß noch jetzt Bibliotheken dergleichen haben könnten, ohne es haben zu wollen; daß es noch jetzt Gelehrte geben könne, die wohl wüßten, wo so etwas im Verborgenen stecke, und es mit gutem Fleiße im Verborgenen ließen.

Dieses zwar anzunehmen, dürfte leicht wenig gewagt seyn; und mehr als Ein Umstand könnte sogar dazu berechtigen. Zum Exempel: schon Labbe und De Roye haben angezeigt, daß die erste Schrift des Berengarius, auf welche sich die Widerlegung des Lanfrancus bezieht, in der Königlichen Bibliothek zu Paris ganz vorhanden sey.*) Lanfrancus führt nur einzelne Stellen daraus an, bekennt aber, daß in dem Übrigen, welches zum Theil nicht zur Sache gehöre, Berengarius seine Vor-

*) Hist. littér. de France, T. VIII. p. 223.

nen mit Rosen unterflochten habe.*) Wie kommt es, dürfte man fragen, daß uns keine von diesen Rosen aus dem vollständigen Werke jemals mitgetheilt worden? Martene, Mabillon, und ihres Gleichen, haben so viel unnützes Zeug aus Handschriften an das Licht gebracht: warum haben sie diesem vollständigen Werke des Berengarius nicht eben den Dienst erwiesen? Wenn ich mich recht erinnere, so bekennt Mabillon sogar, an einem Orte, der mir jetzt nicht wieder in die Hände fallen will, daß er es ganz gelesen; aber was er darin gelesen, wüßte ich nirgends bei ihm gefunden zu haben. Sicherlich hätte er es lesen können: und die mehr belobten Benediktiner hätten es lesen müssen, da wenigstens ihnen nicht unbekannt seyn konnte, daß die Treue, mit welcher Lanfrancus die einzelnen Stellen behandelt, vom Oudinus und Anderen in Zweifel gezogen werden.**)

Auch kommen in mehreren Bibliotheken Frankreichs und Italiens Handschriften unter dem Namen des Berengarius vor, die vielleicht mehr enthalten, als der Titel, den sie vor der Welt führen, besagt. Verschiedene heißen Confessio oder Recan-

*) Nec ad omnia responsurus sum, quia spinis rosas interseris, et albis atque nigris coloribus phantasma tuum depingis, quaedam etiam dicis, quae nihil pertinent ad propositum quaestionis. Cap. II. p. 232. Edit. Dach.

**) Comment. de Script. Eccl. antiq. T. II. p. 631.

tatio Berengarii,*) und so ganz gewiß ist es doch wohl nicht, daß es die bloßen aus wenig Zeilen bestehenden Bekenntnisse oder Widerrufe wären, die Berengarius auf den Kirchenversammlungen ablegen und unterzeichnen müssen.

Nur um zwei dergleichen Handschriften, die sich aber in Brittischen Bibliotheken befinden, hat sich der einzige Oudinus näher bekümmert. Die eine ist die, welche das Dreifaltigkeitscollegium zu Dublin besitzt, unter dem Titel: Berengarius de Sacramento altaris, welchem das Verzeichniß beifügt, daß sie von einer Handschrift bei den Jesuiten zu Löwen copirt worden. Die andere ist die, welche Cave aus dem Verzeichnisse des Collegii zur ehernen Nase in Oxford anführt, und Disputationes Berengarii cum Lanfranco de praesentia Christi in coena benannt wird.

Doch aus der Abschrift, welche Oudinus durch Basnagen von ersterer erhielt, erkannte er, daß es kein Werk des Berengarius, sondern der Tractat eines Ungenannten de Eucharistia sey, den schon Cellotius herausgegeben. Und eben so versichert er von der andern, daß sie eigentlich nichts vom Berengarius, wohl aber die Widerlegung des Lanfrancus enthalte, mit deren Worten des zwei-

*) Beim Montfaucon in der Biblioth. Bibliothecarum Msptorum nachzusehen.

ten Capitels, Patres redarguis incurrisque etc. sie anfange, weil die ersten Blätter verloren gegangen.

Wenn indeß, zufälliger Weise, von der letztern Handschrift zu Oxford Oudinus, oder wer sie sonst für ihn in Augenschein nahm, gerade weiter nichts zu lesen sich die Mühe genommen hätte, als die Anfangsworte, die er für Worte des Lanfrancus erkannte: so dürfte eine nochmalige genauere Besichtigung nicht ganz unnöthig seyn. Denn es wäre möglich, daß, der Worte des Lanfrancus ungeachtet, womit das verstümmelte Werk anfängt, es dennoch kein Werk des Lanfrancus, sondern ein Werk des Berengarius wäre, und zwar das nämliche Werk, welches ich vor mir habe. Wie ich nämlich schon angemerkt, wollte Berengarius seinem Gegner in dessen eigener Methode begegnen, welche eine Art von Dialog seyn soll: und indem er also, Stelle für Stelle, den Lanfrancus durch ein Inquis tu redend einführt: so hätte es sich sehr leicht fügen können, daß eben das Blatt mit einer solchen Stelle angefangen, an welchem auch dort die Wuth, es sey der Zeit, oder der Barbarei, oder des frommen Eifers, zuerst ermüdete.

Doch dem allen sey, wie ihm wolle. Genug, so weit wir die ungedruckten Schätze der vornehmsten Bibliotheken in Europa bis jetzt kennen, darf ich mit Grund behaupten, daß unsere Fürstliche an dem wieder erkannten Werke des Berengarius ein Kleinod besitzt, dessen sich keine andere rühmen kann,

ja dessen gleichen auch nur, sowohl an Seltenheit, als an innerm Werthe, ihnen allen schwer seyn möchte, uns entgegenstellen zu können.

III.

Ist unser Berengarisches Werk einzig, so kann es ja wohl nicht anders, als den höchsten Grad der Seltenheit haben.

Doch, was Seltenheit? wenn es nichts als Seltenheit wäre. Ich getraue mir, zu behaupten, daß der nützliche Gebrauch, der sich davon machen läßt, nahe so groß ist, als seine Seltenheit.

Und gesetzt nun auch, daß es zu weiter nichts dienen könnte, als die zuversichtlichen Benediktiner unwiederbringlich abzuweisen, die uns das Buch des Lanfrancus so gern als ein unwiderlegt gebliebenes Buch, als ein Buch anschwatzen möchten, durch welches die Bekehrung des Berengarius vornehmlich mit bewirkt worden: wäre es denn auch schon dann nicht wichtig genug? Wie viele alte Schriften treten denn noch jetzt an das Licht, durch die dergleichen parteiische Verkleider der historischen Wahrheit augenscheinlich zu Schanden gemacht werden?

Die sogenannte Bekehrung des Berengarius beruht auf so unerheblichen Zeugnissen, und sie ist an und für sich selbst so unwahrscheinlich, so unbegreiflich, daß, wenn sie auch auf ungleich gültigeren Zeugnissen beruhte, ich mir dennoch die Frei-

heit nehmen würde, daran zu zweifeln. Ja, ein großer Theil meiner Beruhigung würde von diesem Zweifel abhangen. — Ein Mann, wie Berengarius, hätte die Wahrheit gesucht; hätte die gesuchte Wahrheit in einem Alter, in welchem sein Verstand alle ihm mögliche Reife haben mußte, zu finden geglaubt; hätte die gefundene Wahrheit muthig bekannt, und mit Gründen Andere gelehrt; wäre bei der bekannten und gelehrten Wahrheit, Trotz allen Gefahren, Trotz seiner eigenen Furchtsamkeit vor diesen Gefahren, dreißig, vierzig Jahre beharrt: und auf einmal, in eben dem Augenblicke, da unter allen erworbenen Schätzen dem Menschen keine werther seyn müssen, als die Schätze der Wahrheit, die einzigen, die er mit sich zu nehmen Hoffnung hat, — eben da, auf einmal, hätte seine ganze Seele so umgekehrt werden können, daß Wahrheit für ihn Wahrheit zu seyn aufhörte? — Wer mich dieses bereden könnte, der hätte mich zugleich beredet, allen Untersuchungen der Wahrheit von nun an zu entsagen. Denn wozu diese fruchtlosen Untersuchungen, wenn sich über die Vorurtheile unserer ersten Erziehung doch kein dauerhafter Sieg erhalten läßt? wenn diese nie auszurotten, sondern höchstens nur in eine kürzere oder längere Flucht zu bringen sind, aus welcher sie wiederum auf uns zurückstürzen, eben wenn uns ein anderer Feind die Waffen entrissen oder unbrauchbar gemacht hat, deren wir uns ehedem gegen sie bedienten? Nein, nein; einen so

grausamen Spott treibt der Schöpfer mit uns nicht. Wer daher in Bestreitung aller Arten von Vorurtheilen niemals schüchtern, niemals laß zu werden wünscht, der besiege ja dieses Vorurtheil zuerst, daß die Eindrücke unserer Kindheit nicht zu vernichten wären. Die Begriffe, die uns von Wahrheit und Unwahrheit in unserer Kindheit beigebracht werden, sind gerade die allerflachsten, die sich am allerleichtesten durch selbst erworbene Begriffe auf ewig überstreichen lassen: und diejenigen, bei denen sie in einem spätern Alter wieder zum Vorschein kommen, legen dadurch wider sich selbst das Zeugniß ab, daß die Begriffe, unter welchen sie jene begraben wollen, noch flacher, noch seichter, noch weniger ihr Eigenthum gewesen, als die Begriffe ihrer Kindheit. Nur von solchen Menschen können also auch die gräßlichen Erzählungen von plötzlichen Rückfällen in längst abgelegte Irrthümer auf dem Todbette, wahr seyn, mit welchen man jeden kleinmüthigern Freund der Wahrheit zur Verzweiflung bringen könnte. Nur von diesen; aber von keinem Berengarius. Ein Berengarius stirbt sicherlich, wie er lehrte; und so sterben sie alle, die eben so aufrichtig, eben so ernstlich lehren, als er. Freilich muß ein hitziges Fieber aus dem Spiele bleiben; und, was noch schrecklicher ist, als ein hitziges Fieber, Einfalt und Heuchelei müssen das Bette des Sterbenden nicht belagern, und ihm so lange zusetzen, bis sie ihm ein Paar zweideutige Worte ausgenergelt, mit wel-

chen der arme Kranke sich bloß die Erlaubniß erkaufen wollte, ruhig sterben zu können. —

Allerdings bedarf eine so befremdende Erscheinung in der menschlichen Natur, als die endliche Bekehrung eines Berengarius gewesen wäre, auf alle Weise ausstaffirt zu werden, wenn sie auch nur der Allerblödsinnigste glauben soll; und ich bedauere die Männer, die es für ihre Pflicht halten, dergleichen fromme Gespenster ausstaffiren zu helfen. Nur müssen diese Männer es denn auch nicht übel nehmen, wenn ein anderer es gleichfalls für seine Pflicht hält, ihre Ausstaffirungen wieder abzureißen, und das Ding zu zeigen, wie es ist; sie mögen darüber zum Gespötte werden, oder nicht.

Es ist fast unglaublich, was für seltsame Wendungen die guten Benediktiner nehmen, was für Verdrehungen sie sich erlauben, was für Armseligkeiten, die sie bei jeder andern Gelegenheit gewiß verachtet hätten, sie sich zu Nutze machen, um es nur ein wenig wahrscheinlich heraus zu bringen, daß Berengarius durch das Werk des Lanfrancus bekehrt worden. Alles, wie man leicht sieht, kommt hierbei auf die Zeit an, wann Lanfrancus dieses Werk geschrieben: und die gemeine Meinung hierüber taugte in ihren Kram ganz und gar nicht. Wenn Berengarius unter Gregorius dem Siebenten, im Jahre 1079, nochmals widerrufen; und wenn er auch von diesem Widerrufe nochmals rückfällig geworden: so muß nothwendig Lanfrancus

erst nach diesem Jahre geschrieben haben, oder er war es nicht, welcher den Berengarius bekehren half, wenn der jemals bekehrt worden. Und nun, wie fangen sie es an, zu erweisen, daß Lanfrancus wirklich nicht früher geschrieben? Es verlohnt der Mühe, sie nach der Länge selbst zu hören.

„Wegen der Zeit, wann Lanfrancus (schreiben sie in dem Leben desselben) *) sein Werk verfertigt, ist man sehr uneinig. Die Chronike der Abtei zu Bec**) sagt, daß es im Jahre 1053 geschehen sey: welches ein offenbarer Irrthum ist, weil die Schrift des Berengarius, welche Lanfrancus darin widerlegt, wenn sie früh erschienen, erst sechs Jahr nachher kann erschienen seyn. Don Mabillon, nachdem er über diesen Punkt ein wenig veränderlich gewesen, entschloß sich endlich für 1069.***) Überhaupt kommt man darin überein, daß der Verfasser noch Abt in dem Kloster des heil. Stephanus zu Caen gewesen, als er sein Buch herausgegeben. Doch die, welche für dieses allgemeine Datum sind, das acht bis neun Jahre in sich faßt, gründen sich einzig und allein auf die Meinung, nach welcher

*) T. VIII. p. 279.

**) Chronicon Beccense in Append. ad Opera Lanfranci. Paris. 1648. Fol. p. 2.

***) Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti T. IX. p. 633. Ibid. Praef. §. 57. Annal. Ord. S. Bened. lib. 63. T. V. §. 46.

man voraussetzt, daß es eben das nämliche Werk gewesen, welches Lanfrancus von Canterbury aus an den Pabst Alexander den Zweiten schickte, und von welchem er selbst sagt, daß er es noch als Abt verfertigt habe. *) Eine Voraussetzung, die sehr zweideutig, ich will nicht sagen, gänzlich falsch ist: und zwar aus folgenden Gründen."

„Die Schrift, welche Lanfrancus an benannten Pabst schickte, war zwar wirklich gegen den Berengarius; aber sie heißt doch nur ein bloßer Brief: Epistolam, quam *Berengario* Schismatico, dum adhuc Cadomensi coenobio praeessem, transmisi, Paternitati vestrae — transmittere curavi. Man gebe sich die Mühe, die Ausdrücke dieser Stelle des Lanfrancus eigentlich zu erwägen. Die Rede ist von einem Briefe, den er aus Caen an den abtrünnigen Berengarius geschrieben. Reimt sich diese Vorstellung wohl mit dem Begriffe, den wir von seinem Tractate von dem Leibe und Blute des Herrn wider diesen Ketzer, haben, und den der Verfasser selbst Liber Scintillarum überschrieben hatte? Würde ihn Lanfrancus wohl dem Pabste unter einem andern Titel übersendet haben, als den er ihm selbst gegeben? Wenn man es nicht erweisen könnte, daß Lanfrancus außer seinem Tractate vom Abendmahle, auch noch andere Schriften gegen den Berengarius ausgehen lassen, so

*) Lanfranc. Ep. 3. p. 303.

dürfte man allenfalls noch eher zu der Voraussetzung, die wir hier widerlegen, berechtigt seyn. Aber Sigebertus, ein zeitverwandter Schriftsteller, versichert mit ausdrücklichen Worten,*) daß außer diesem Tractate, den er sehr sorgfältig bezeichnet, Lanfrancus mehr als Einen Brief wider seinen Gegner geschrieben, und die Irrthümer desselben mit vielem Nachdrucke darin widerlegt habe: Scripsit invectivas contra *Berengarium* Turonensem epistolas, refellens scripta ejus; worauf Sigebertus insbesondere den Tractat unsers Erzbischofs vom Abendmahle sehr genau beschreibt. Nichts kann klarer seyn, als das Zeugniß dieses Schriftstellers; auch ist es hinlänglich, die Voraussetzung zu vernichten, die man gemeiniglich wegen der vom Lanfrancus an den Pabst Alexander überschickten Schrift zu machen pflegt. Es war nicht sein Tractat vom Abendmahle, der bis auf uns gekommen ist; sondern es war einer von den ersten Briefen, die er über den nämlichen Gegenstand, wie wir gesehen, an den Berengarius geschrieben hatte, und dessen uns die Unfälle der Zeit beraubt haben."

„Was das eigentliche Datum des Tractats anbelangt, von welchem wir hier handeln, so muß solches aus dem zweiten Kapitel desselben genommen werden. Lanfrancus redet daselbst von dem, was unter der Regierung Gregorius des Siebenten zu

*) De Script. Eccles. cap. 155.

Rom wegen des Berengarius verhandelt worden, und führt von Wort zu Wort das ganze Glaubensbekenntniß an, welches dieser Archidiaconus, auf der im Februar 1079 gehaltenen Kirchenversammlung, sechs Jahre nach dem Tode des Pabstes Alexander, unterzeichnet hatte. Folglich kann Lanfrancus selbst dieses höchstens nur in dem nämlichen, oder etwa dem folgenden Jahre geschrieben haben, in welches die Bekehrung des Berengarius fällt, zu der das Werk des Lanfrancus, wie anderwärts von uns bemerkt worden, das Seinige gar wohl beigetragen haben mochte. Doch der Ort, auf den wir dieses Datum gründen, wird in verschiedenen Handschriften, und in den nach denselben besorgten Ausgaben vermißt; ob er sich schon in den Ausgaben von 1540, 1648 und 1677 befindet. Was kann hieraus folgen? So viel, sagt man, folge hieraus, daß Lanfrancus, der diesen seinen Tractat geschrieben, als er noch Abt zu Caen gewesen, ihn nach der Zeit müsse wieder übersehen, und mit dem vermehrt haben, was sich unter Gregorius dem Siebenten zugetragen. Allein so schließen, heißt mehr errathen wollen, als schließen. Weit natürlicher ist es, daß die Lücke durch Unachtsamkeit eines Abschreibers entstanden ist. Es braucht nur Einer den Fehler begangen zu haben, und er kann sich in mehreren Manuscripten finden, die nämlich nach seinem gemacht worden. Der Beispiele von dergleichen Lücken sind unzählige.“ —

„Sollte sich mit dem allen ein Vernünftler (ergoteur) finden, der unserer Meinung zu widersprechen, dieses als einen Grund anführen wollte, daß man sonach keine Ursache absehen könne, warum es Lanfrancus an die zwanzig Jahre verschoben habe, die Schrift des Berengarius zu widerlegen: so dürfen wir nur wiederum fragen, warum er, nach der gemeinen Meinung, es gleichwohl zehn Jahre verschoben hätte? Wenigstens erhellt aus seinen Worten selbst, daß er es nicht eher, als nach dem Tode des Kardinal Humbertus gethan, folglich doch erst ganze fünf Jahre nachher, als Berengarius seine Schrift ausgehen lassen. Man dürfte sehr verlegen seyn, eine kategorische Ursache von dieser Verzögerung anzugeben. Nur die, welche wir anführen können, ist sehr natürlich, und gründet sich auf Facta. Lanfrancus, der, wie Siegebert versichert, die Irrthümer des Berengarius schon mehr als einmal bestritten hatte, sahe, daß andere Schriftsteller, wie Durandus, Abt zu Troarn, wie Eusebius Bruno, Bischof zu Angers, auch vielleicht wie Guitmundus, und wer sie sonst waren, ihnen sehr einleuchtende Schriften entgegensetzten. Er hoffte, daß Berengarius endlich dadurch zum Stillschweigen gebracht, und diese ärgerlichen Streitigkeiten geendet werden sollten. Als er aber eines Theils bemerkte, daß sich noch niemand angelegen seyn lassen, die Schmähungen abzulehnen, mit welchen dieser Ketzer den Kardinal

Humbertus angegriffen hatte, und andern Theils sehen mußte, daß er seine falsche Lehre durch die Schrift erneuere, in der er auch demjenigen Bekenntnisse, welches er 1079 unterschrieben hatte, entsagte: sodann entschloß sich Lanfrancus, nicht sowohl diese, als vielmehr das ältere Werk des Berengarius gegen sein erstes zwanzig Jahre vorher unterschriebenes Bekenntniß, zu widerlegen. Warum er sich aber lieber an dieses, als an jenes Werk halten wollte, kam wohl daher, weil beide die nämlichen Spitzfindigkeiten und Trugschlüsse enthalten, in dem erstern aber sich die schimpflichsten Vorwürfe befinden, deren wegen er den Humbertus und die römische Kirche rächen wollte. Indem also Lanfrancus seine Waffen gegen die erste Schrift des Berengarius richtete, so gelang es ihm nicht allein, diesen seinen Vorsatz zu erreichen, sondern auch die eine Schrift sowohl, als die andere zu widerlegen. Mit Einem Worte, eine Gelegenheit mußte Lanfrancus haben, wider den Berengarius zu schreiben. Die Bekanntmachung der 1059 ausgefertigten Schrift desselben, war diese Gelegenheit nicht, indem er, wie andere Critici wollen, wenigstens fünf, wo nicht gar zehn Jahre verstreichen ließ, ehe er darauf antwortete. Sondern die Schrift von 1079 schaffte ihm diese Gelegenheit, und setzte ihn gleichsam in die Nothwendigkeit, seinem Gegner den Mund zu stopfen. Wir haben uns bei diesem Punkte der Kritik vielleicht ein wenig zu

lange aufgehalten; aber allgemein angenommene Vorurtheile machen es öfters nöthig, daß man sich umständlich einlassen muß, um sie desto gewisser aus dem Wege zu räumen."

„Diesem Grundsatze zufolge, erlaube man uns also nur noch eine einzige Anmerkung, die mit zur Bestätigung unserer bisher dargethanen Meinung dienen kann. Seitdem Lanfrancus zum Bischof erhoben war, hatte er dem Studium und Gebrauche der weltlichen Wissenschaften gänzlich entsagt.*) Dieses versichert er uns selbst; und ohne Zweifel muß man auch die Dialektik darunter begreifen, als die einen Theil derselben ausmacht. Hiermit vergleiche man nun, was er von dem Gebrauche dieser Kunst in seinem Werke wider den Berengarius sagt, dem er vorwirft, daß er in Ermangelung gültiger Beweisstellen seine Zuflucht zu ihr nehme.**) Lanfrancus bekennt, daß er seines Theils in Dingen, welche die Religion betreffen, keinen Gefallen an den Regeln der Dialektik habe, weil er nicht gern scheinen wollen, sich mehr auf sie, als auf die Wahrheit selbst, und auf das Ansehn der heiligen Väter zu verlassen. Sogar wenn der Gegenstand des Streits von der Beschaffenheit wäre, daß er sich durch diese Regeln am leichtesten aus einander

*) Epist. 53.

**) Cap. 7.

setzen lasse, bemühe er sich, sie so viel möglich zu verstecken, indem er sich gleichgeltender Ausdrücke bediene. Aus der Beschreibung, welche Siegebert von des Lanfrancus Auslegungen der Briefe Pauli macht, hat man gesehen, daß er sich der nämlichen Enthaltsamkeit von dieser Kunst bei weitem nicht beflissen, als er nur noch Abt war. Folglich muß er schon Erzbischof gewesen seyn, als er die Schrift gegen den Berengarius aufsetzte, die uns noch von ihm übrig ist; ob er sich schon darin keinen andern Titel, als den Titel eines katholischen Christen von Gottes Barmherzigkeit, giebt."

So viel Halbwahres, so viel Falsches auch in dieser langweiligen Stelle ist, so würde es doch schwer fallen, sie, ohne unser Manuscript, auf eine schlechterdings befriedigende und unwidersprechliche Art zu widerlegen. Denn alles, was man dagegen sagen könnte, würde doch die Möglichkeit des Gegentheils nicht aufheben, die nur alsdann in keine Betrachtung mehr kommt, wenn man ihr das Wirkliche entgegenstellen kann. Ich würde daher zwar nur meine Zeit verschwenden, wenn ich, mit Zurückhaltung des alles entscheidenden Augenscheins, Vermuthungen bloß mit Vermuthungen bestreiten wollte. Aber dennoch kann ich mich auch nicht enthalten, wenigstens über ein Paar Punkte, ohne Rücksicht auf meinen stärkern Hinterhalt, einige Anmerkungen zu machen.

1. Woher weiß es denn der Benediktiner, daß Lanfrancus selbst sein noch vorhandenes Buch wider den Berengarius Liber Scintillarum überschrieben habe? Es sey immer wahr, daß Bromton in seiner Chronike*) es unter diesem Titel anführt. Aber da in keiner von den Handschriften, aus welchen es hernach abgedruckt worden, die geringste Spur davon muß anzutreffen gewesen seyn, als in welchen es schlechtweg Liber de Corpore et Sanguine Domini geheißen: so könnte ja gar wohl eine so spielende Aufschrift, das Buch der Funken, der witzige Einfall eines spätern Mönchs seyn. Daß mehrere Abschreiber diesem Buche des Lanfrancus einen Titel nach ihrem Gutdünken gegeben, bestätigt auch das Exempel der heil. Diemude beim Petz,**) die es Conflictus *Lanfranci* contra *Berengarium* benannte. Andere haben es Dialogus geheißen. Aber bei dem allen kommt ihm doch schlechterdings keine Benennung mit mehrerm Rechte zu, als die Benennung eines Briefes, die ihm Lanfrancus selbst in seinem Schreiben an den Pabst Alexander giebt. Denn, ist es denn nicht wirklich ein Brief? eine schriftliche Anrede eines Abwesenden? Kann die Stärke oder Weitläuftigkeit desselben machen, daß es ein Brief zu seyn aufhört? Lanfrancus hätte seine Schrift mit der gewöhnlichen Briefformel

*) Historiae Angl. Script. p. 952.

**) Thes. Anecd. T. I. Prf. p. 21. §. 37.

angefangen, *) und er sollte Bedenken getragen haben, sie gegen den Pabst einen Brief zu nennen?

2. Müßten wir es denn aber schlechterdings dem Bromton auf sein Wort glauben, daß die noch vorhandene Schrift des Lanfrancus gegen den Berengarius, von dem Verfasser selbst, Liber Scintillarum überschrieben gewesen: warum müßten wir ihm nicht ebenfalls auf sein Wort glauben, daß Lanfrancus dieses so überschriebene Werk als Prior der Abtei zu Bec verfertigt habe? Denn beides sagt er in der nämlichen Stelle, so zu reden, mit dem nämlichen Zuge der Feder: *Lanfrancus* Beccensis Prior tonantem librum contra *Berengarium* edidit, quem *Scintillarum* intitulavit. Kann, diesen Worten zufolge, das Buch, welches Lanfrancus an den Pabst Alexander senden mußte, nicht desselben noch vorhandene Schrift wider den Berengarius seyn, weil diese Liber Scintillarum überschrieben gewesen: so kann ja, eben diesen Worten zufolge, die nämliche Schrift nicht unter Gregorius dem Siebenten abgefaßt seyn, welches der Benediktiner doch mit aller Gewalt behaupten will, als unter dessen Regierung Lanfrancus längst nicht mehr Prior zu Bec, sondern bereits Erzbischof zu Canterbury war. Aber, was das vornehmste ist, wo sagt denn Bromton, daß eben das noch vor-

*) *Lanfrancus* misericordia Dei Catholicus, *Berengario* Catholicae Ecclesiae adversario.

handene Buch des Lanfrancus wider den Berengarius Liber Scintillarum betitelt gewesen? In den angeführten Worten sagt er es doch wahrlich nicht. Der Benediktiner selbst beruft sich so nachdrücklich auf das Zeugniß des Sigebertus, daß Lanfrancus mehrere Bücher gegen den Berengarius geschrieben. Nun wohl; wir müssen ihm zugeben, daß nach diesem Zeugnisse das Buch wider den Berengarius, welches Lanfrancus an den Alexander schickte, nicht eben das noch vorhandene muß gewesen seyn; daß es ein anderes gewesen seyn kann. Muß er aber nicht hinwiederum zugeben, daß, nach eben dem Zeugnisse, dieses noch vorhandene Buch auch nicht nothwendig dasjenige seyn muß, welches Liber Scintillarum überschrieben gewesen? Denn warum könnte es kein anderes gewesen seyn, das diesen Titel geführt? Kann es aber ein anderes gewesen seyn, wo bleibt sein Schluß? Ja, es muß ein anderes gewesen seyn, wenn das Ansehn des Bromton überhaupt etwas gelten soll. Das noch vorhandene Buch ist augenscheinlich eine geraume Zeit nach dem Tode des Kardinals Humbertus geschrieben; da sogar die Schrift des Berengarius, die es widerlegen soll, erst nach diesem Tode aufgesetzt zu seyn scheint. Nun starb Humbertus 1063, und wenn Lanfrancus in diesem Jahre nicht schon Abt von St. Stephanus zu Caen war, so ward er es doch wenigstens. Folglich kann er sein noch vorhandenes Buch gegen den Berengarius,

als Prior zu Bec nicht geschrieben haben, und das Buch der Funken, welches er in dieser Würde schrieb, muß ein anderes gewesen seyn. Ja, ich glaube sogar nicht unwahrscheinlich angeben zu können, welches andere Buch es gewesen. Sie erinnern sich, daß Lanfrancus von sich selbst erzählt, er sey auf der Kirchenversammlung zu Rom unter Leo dem Neunten, welches die erste war, die gegen den Berengarius gehalten ward, fast selbst in den Verdacht gekommen, daß er der Meinung des Berengarius zugethan sey. Der Pabst habe ihm also befohlen, sich zu rechtfertigen, ein Bekenntniß seiner Orthodoxie abzulegen, und die allgemeine Lehre der Kirche, nicht sowohl durch Gründe der Vernunft, als durch Beweisstellen aus der Schrift und den Vätern, zu erhärten. Dieses habe er denn auch gethan, und den Beifall der ganzen Versammlung erhalten. *) Wenn man nun annehmen darf, daß dieses nicht bloß mündlich geschehen, sondern daß Lanfrancus sein Bekenntniß, seine Erörterung der katholischen Lehre, entweder vorher oder nachher, auch schriftlich werde aufgesetzt haben: so dürfte ein solcher Aufsatz vielleicht am ersten, es sey von ihm

---

*) Post haec praecepit Papa, ut ego surgerem, fidem meam exponerem, expositam plus sacris authoritatibus, quam argumentis probarem. Itaque surrexi, quod sensi dixi, quod dixi probavi, quod probavi omnibus placuit, nulli displicuit. Cap. IV. p. 234. Edit. Dach.

selbst oder von anderen, mit dem Titel des Buchs der Funken seyn belegt worden. Denn, wie gesagt, es sollte vornehmlich eine Sammlung einzelner von dort und da zusammengetragener Beweisstellen, gleichsam also einzelner Funken seyn, aus welchen sich die leuchtende Flamme der Wahrheit erzeuge. Hingegen einen Tractat so zu benennen, wie der noch vorhandene des Lanfrancus ist, in welchem man einen Gegner Punkt für Punkt widerlegen, und die ganze streitige Materie, nach allen Gründen für und wider, erschöpfen will, würde so abgeschmackt seyn, daß man sich schwerlich bereden könnte, es sey von dem Verfasser selbst geschehen. Auch war es insbesondere als Titel zu diesem Tractate, daß ich ihn, in dem Vorhergehenden, für den witzigen Einfall eines spätern Mönchs erklärte.

3. Es ist sehr seltsam, mit dem Benediktiner anzunehmen, daß Lanfrancus ganze zwanzig Jahre angestanden haben sollte, den Berengarius förmlich zu widerlegen, und daß er, als er sich endlich dazu entschlossen, sich lieber dabei an die allererste, längst vergessene Schrift desselben hätte halten wollen, als an die allerneueste. Aber noch seltsamer ist die Beschönigung, daß Lanfrancus doch auch, nach der gemeinen Meinung, wenigstens fünf, wo nicht gar zehn Jahre seine Widerlegung verzögert habe. Als ob zwanzig und zehn und fünfe, alles Eins wäre? Und worauf gründet sich denn nun auch diese Beschönigung? Woher hat es denn der

Benediktiner, daß Lanfrancus auch nur fünf Jahre verstreichen lassen? Es ist wahr, Lanfrancus hat erst nach dem Tode des Humbertus, d. i. nach 1063, geschrieben, und Berengarius hatte bereits im April 1059 zu Rom widerrufen. Das macht freilich fünf Jahre; aber muß denn darum auch gleich im Jahre 59 Berengarius seinen Widerruf öffentlich zurückgenommen, und die Schrift, in welcher er es that, allen bekannt gemacht haben? Wer hat dem Benediktiner das gesagt? Ist es nicht vielmehr höchst wahrscheinlich, daß die Klugheit dem Berengarius angerathen, vorher den Tod sowohl des Pabstes, als des Kardinals abzuwarten, die ihn zu dem Widerrufe gezwungen? Auch ergiebt sich aus mehr als Einem Umstande, daß er diesem Rathe der Klugheit wirklich gefolgt. Nikolaus starb 1061, und Humbertus das zweite Jahr darauf. Von 59 bis 63 ist kein Jahr verflossen, in welchem nicht zu Rom, oder in Frankreich, ansehnliche Kirchenversammlungen gehalten worden. Aber auf keiner wurde des Berengarius und seiner erneuerten Ketzerei gedacht. Nur erst in dem nämlichen 63sten Jahre fand man auf der Kirchenversammlung zu Rouen wieder für nöthig, die Schlüsse der Kirche gegen den Berengarius und seine Anhänger zu wiederholen. Ja, wie ich schon angemerkt, die Worte des Berengarius selbst, mit welchen er des Humbertus in seiner Schrift gedachte, scheinen nicht von der Art, daß sie von einem noch

lebenden Kardinale gesagt worden. *) — Scriptum *Humberti* Burgundi, quem *fecerant* Romae Episcopum Cardinalem, quod scripsit contra catholicam veritatem, quod inferius patebit, ut cogeretur ex illo *Berengarius* quasi profiteri errorem *ineptissimi* Burgundi. Ich denke, nur von einem Todten spricht man in diesem lange nachher erzählenden und freimüthigen Tone. Vielleicht schien auch sonst diese Zeit dem Berengarius vorzüglich bequem, einen so kühnen Schritt zu thun, als die öffentliche Zurücknahme seines Widerrufs war. Die oberste Gewalt der Kirche war getheilt; zwei zugleich, und mit mächtigen Unterstützungen herrschende Päbste sicherten ihn vor der Tyrannei des einen und des andern. Honorius der Zweite, oder vielmehr die Kirchenversammlung zu Basel, die ihn erwählte, hatte sogar alle Thathandlungen und Schlüsse seines Vorgängers, Nikolaus des Zweiten, für null und nichtig erklärt, **) als worunter die Verdammung des Berengarius und seiner Lehre nothwendig begriffen war. Indeß will ich den Einfluß, den dieser letztere Umstand auf den Berengarius gehabt haben kann, für nichts als eine Vermuthung geben: genug, daß aus dem übrigen sattsam erhellt, daß die Schrift des Berengarius

---

*) Apud *Lanfrancum* p. 2. Edit. Vlimmerii.

**) *Fr. Pagi* Brev. T. II. p. 386. *Harduini* Acta Concil. T. VI. Par. I. p. 117.

schwerlich vor 1063 bekannt geworden. Und nun kann sie Lanfrancus ein, zwei, drei Jahre darauf beantwortet haben: wer will das bestimmen? Nur daß er bis 69 sollte damit verzögert haben, das ist wenigstens daraus nicht zu schließen, woraus es Mabillon schließen will.*) Es ist wahr, Lanfrancus schickte seine Widerlegung nicht eher, als 70 oder 71, an den Pabst Alexander; aber nicht darum, weil sie nicht eher fertig war, sondern darum, weil sie der Pabst nicht eher verlangt hatte. Oder schickte etwa jeder Mönch, der ein Buch geschrieben hatte, ein Exemplar sofort an den Pabst? Alexander ohnedies verfuhr mit dem Berengarius sehr säuberlich;**) es sey nun, weil er ihn für so irrgläubig nicht hielt, oder weil er in der Verfassung war, alles gern zum Freunde zu behalten, was nur immer sein Freund seyn wollte. Dieses wissen wir noch jetzt: warum sollte es nicht auch damals Lanfrancus gewußt haben? Und wußte er es, so wird er sich gewiß nicht übereilt haben, sein heftiges verketzerndes Buch eher an den gelinden Pabst zu senden, als er es ausdrücklich von ihm verlangte.

4. Gleichwohl, wird man sagen, geschieht doch

---

*) Annal. Bened. lib. XIII. p. 19.

**) Litteris eum satis amice praemonuit, ut a Secta sua cessaret, nec amplius sanctam Ecclesiam scandalizaret. (Anonymus *Chifletianus* apud Hard. T. VI. Concil. P. I. p. 1015.)

in dem Buche des Lanfrancus des Widerrufs, zu welchem sich Berengarius auch unter Gregorius dem Siebenten gebracht sahe, nicht allein Meldung, sondern dieser Widerruf selbst ist von Wort zu Wort daselbst eingerückt. Wie wäre das möglich, wenn nicht Lanfrancus nachher erst geschrieben hätte? — Durch die unbesonnene Interpolation eines Abschreibers, antworte ich, war es möglich; und man sollte sich schämen, diese hier leugnen zu wollen. Doch, was ich in dem Einen Manuscripte für eingeschoben erkläre, erklärt der Benediktiner in den anderen Manuscripten für ausgelassen. Wie wird das zu entscheiden seyn? Ich sollte meinen, daß hier sehr vieles schon auf die Anzahl der Manuscripte ankomme. Eingeschaltet hat sich die streitige Stelle nur in einem einzigen Manuscripte gefunden, nämlich in dem, nach welchem Franciscus Quadratus das Werk des Lanfrancus herausgab: ausgelassen aber, in allen übrigen. Welches ist nun wahrscheinlicher? Dieses, daß von der einzigen Handschrift, in welcher die Stelle ausgelassen war, alle übrigen Abschriften genommen worden? oder dieses, daß die Eine verfälschte Abschrift glücklicher Weise ohne weitere Abschrift geblieben? Die Ausgabe des Quadratus erschien zu Rouen 1540; und Quadratus bildete sich fest ein, daß er das Werk des Lanfrancus zuerst an das Licht brächte. — Novum, sagt er in der Zueignungsschrift, dixi propter eos, qui vel *Desiderii Erasmi*, vel

nescio cujus opera hoc jam editum esse mentiuntur, certe non extat. Gleichwohl war es keine Lüge, daß, zwar nicht Erasmus, sondern Johann Sichardus ihm bereits zuvorgekommen war. Diese Ausgabe des Sichard ist zu Basel 1528 in Octav gedruckt, und mit dem Philastrius verbunden, den dieser um mehrere alte Schriftsteller verdiente Mann gleichfalls zuerst drucken ließ. Er hatte beider Handschriften in einer alten Bibliothek zu Trier entdeckt; und in der von dem Werke des Lanfrancus fand sich die streitige Stelle nicht. Da indeß dem Quadratus sein Vorgänger so völlig unbekannt geblieben war, so konnte ihm so leicht kein Argwohn darüber beifallen, und wir können es ihm nicht verdenken, daß er alles drucken ließ, wie er es vor sich hatte. Nur dem Dacherius, der die gesammten Werke des Lanfrancus 1648 herausgab, ist es zu verargen, daß er dem Quadratus die Ehre der ersten Ausgabe bestätigte, da er doch wußte, daß überall, wo der Tractat des Lanfrancus sonst abgedruckt war, von mehr gedachter Stelle nicht die geringste Spur zu sehen sey. Dieses hätte ihn ja wohl eine andere Quelle müssen vermuthen lassen; und indem er dieser nachgeforscht, würde ihm Sichard nicht haben entgehen können. Denn obschon auch Blimmer, nach dem Quadratus, eine Ausgabe von dem Buche des Lanfrancus 1561 besorgt hatte, in welcher sich die Stelle gleichfalls nicht befindet: so konnte Dacherius darum

doch nicht glauben, daß man in allen den großen Sammlungen, in welche das Buch des Lanfrancus aufgenommen worden, dem einzigen Blimmer gefolgt sey. Denn einige derselben sind früher, als Blimmer's Ausgabe; z. E. das Μικροπρεσβυτικον von 1550 und die Orthodoxographa von 1555, bei welchen beiden man nur allein der Sichardschen Ausgabe kann nachgegangen seyn, da man in ihnen Gregorius den Siebenten an dem zweifelhaften Orte eben so wenig erwähnt findet, als beim Sichard. Kurz, Dacherius hatte sehr Unrecht, sich an den einzigen Quadratus zu halten, und indem er den Text desselben allen übrigen vorzog, gleichsam den Grund zu den verführerischen Unwahrheiten zu legen, welche dem Benediktiner in der Folge darauf zu bauen beliebte. Denn glauben Sie ja nicht, daß die drei Ausgaben von 1540, 1648 und 1677, in welchen er sagt, daß sich die Stelle vom Gregorius befinde, drei wirklich verschiedene Ausgaben sind. Die von 1540 ist das Original des Quadratus; die von 1648 ist die Sammlung des Dacherius, der jenem blindlings folgte; und die von 1677 ist der Abdruck in dem 18ten Bande der Bibl. Max. Patrum, in welcher man eben so blindlings sich an den Dacherius gehalten hat: so daß man überall auf den leidigen Quadratus zurückkommt. Ich gebe es zu, daß die Ausgabe des Sichard höchst selten ist. Auch die größten Bücherkenner, wenn sie ja etwas von ihr wissen, haben nur einen sehr

verwirrten Begriff davon, welches ich Ihnen mit dem Beispiele des Fabricius beweisen könnte.*) Aber den Dacherius kann das noch lange nicht entschuldigen. Er hatte doch sonst sechs bis sieben gedruckte Ausgaben vor sich, und außer diesen, wie er selbst bekennt, noch drei Manuscripte, welche alle der Interpolation des Quadratus widerstritten. Was hätte dieser einzige gegen so viele bei ihm vermögen sollen? Zwar will er sich durch die Vermuthung rechtfertigen, daß Lanfrancus vielleicht selbst die Stelle in nachfolgenden Zeiten ein=

---

*) Liber *Lanfranci* contra *Berengarium* primum editus est a *Francisco Careo* sive *Quadrato*, Beccensi Coenobita, recusus cum Philastrio, Basil. 1528, 1551. 8. et cum *Paschasii Radberti* libro per *Guil. Ratum*, Rothomag. 1540. 8. *Fabr.* Bibl. med. et inf. Latinit. libr. XI. Es ist kaum möglich, daß Fabricius eine einzige von allen diesen Auflagen kann selbst gesehen haben. Denn falsch ist es, daß die Ausgabe des Quadratus die erste ist. Falsch ist es, daß das Buch des Lanfrancus mit dem Philastrius wieder aufgelegt worden: eben diese Auflage ist die allererste des Sichard. Falsch endlich ist es, daß ein Guil. Ratus 1540 zu Rouen den Lanfrancus herausgegeben: eben diese Ausgabe von Rouen und benanntem Jahre ist die Ausgabe des Quadratus, und Guil. Ratus heißt nur der, welchem sie Quadratus zuschrieb. Ich kann nicht begreifen, woher diese Verwirrung entstanden. Denn eine bloße Verwirrung kann es doch nur seyn; ob ich sie schon auch von Herrn Hamberger wiederholt finde. (Zuverlässige Nachrichten, Th. III. S. 805.)

geschoben, um sein Buch desto vollständiger zu machen.*) Aber wo ist der Verfasser, der sein Buch auf Unkosten aller Ordnung, alles Zusammenhanges, alles gesunden Menschenverstandes, mit einer einzigen Nachricht vermehren wollte, die man bei ihm gar nicht sucht? Und daß dieses hier der Fall wäre, wird jeder empfinden, der sich die Mühe nehmen will, die ersten zwei Kapitel in einem Striche zu lesen. Ein anderes wäre es, wenn noch sonst Spuren der Umarbeitung und Vermehrung in dem Texte des Quadratus sich fänden. Allein keine einzige, als diese, und eine so unförmliche: das ist schlechterdings unglaublich. Dennoch, wie bescheiden ist noch Dacherius in Vergleich mit dem Benediktiner, dem Lanfrancus nicht bloß so verwirrt ergänzt, sondern gleich Anfangs geschrieben haben soll! Ist es möglich, daß dieser Mann, auch nur den Anfang des Werks, mit Aufmerksamkeit kann gelesen haben?

5. Denn endlich: was erhellt aus diesem An-

---

*) Deinde collato Tractatu ad tria Ms. Bibliothecarum Regiae, Beccensis et Petavianae, nec non ad omnes, quae ocurrerunt editiones, cum ejuscemodi professionis ne vel minima syllaba legeretur, magis augebatur suspicio: Nihilo tamen secius additamenta esse, quae protulimus, non est cur affirmemus, quandoquidem adjecisse ea B. Lanfrancum elaborasseque, ut amplior atque emendatior foret libellus, vero simillima est ratio; quod et solent plerique auctores saepiuscule opera a se edita sub incudem revocare. (*Dacherius* ad Lectorem.)

fange unwiderſprechlicher, als daß Lanfrancus nicht in England geſchrieben? Lanfrancus wirft dem Berengarius vor, daß er ihm ausweiche, ihn vermeide, daß er ſich mündlich mit ihm nicht einlaſſen, kein freundſchaftliches Geſpräch über die ſtreitige Materie, unter Zuziehung frommer und einſichtsvoller Schiedsrichter, mit ihm eingehen wolle. Si divina pietas cordi tuo inspirare dignaretur, quatenus respectu ejus, atque animae tuae *mecum loqui* velles, locumque opportunum, in quo id competenter posset fieri, salubri deliberatione eligeres: multum fortasse tibi, procul dubio autem iis consuleres, quos decipis. — — Sed quia elegisti pravitatem, quam semel imbibisti, clandestinis disputationibus apud imperitos tueri; palam autem atque in audientia sancti Concilii orthodoxam fidem non amore veritatis, sed timore mortis confiteri: propterea *refugis me*, refugis religiosas personas, qui de verbis tuis ac meis possint ferre sententiam. Nun frage ich einen jeden, läßt ſich ſo ein Vorwurf einem Manne machen, den Land und Meer von uns trennen? Berengarius floh den Lanfrancus: alſo mußten ſie doch einander noch leicht treffen können? Berengarius wollte an dem dritten Orte mit dem Lanfrancus nicht zuſammen kommen: wie iſt das? ſollte der Archidiaconus zu dem Biſchofe nach England, oder wollte der Biſchof zu dem Archidiaconus nach Frankreich kommen? Thorheit! Berengarius

und Lanfrancus mußten nothwendig noch in benachbarten Provinzen des nämlichen Landes leben; und über die See, aus einem Lande in das andere, macht man dergleichen Einladungen und Verweise nicht. —

Ich sollte glauben, mein Freund, dieser letzte Grund allein überwiege alle Sophistereien des Benediktiners. Und doch, wie gesagt, getraute ich mir nur wenig mit ihm, und allen vorhergehenden, gegen einen Mann auszurichten, dem das sicherste Zeichen der historischen Wahrheit dasjenige zu seyn scheint, was seiner Religion am meisten Ehre macht. In der Überzeugung, daß, wenn die Dinge sich schon nicht so, wie er sagt, wirklich zugetragen hätten, sie sich dennoch so hätten zutragen sollen, würde er mich einen unerträglichen ergoteur über den andern heißen, und es käme darauf an, wie viele Leser ihm sehr Unrecht geben würden, da es die Schwachheit der meisten ist, mehr Gefallen an dem Aufbauen, als an dem Niederreißen zu finden.

Gut also, daß auf dieses Spiegelgefecht nichts ankommt, und der Benediktiner sich in ein ernsthafteres nun wohl schwerlich einlassen dürfte. Er wird schwerlich noch behaupten wollen, daß Berengarius die Schrift des Lanfrancus ohne Antwort gelassen: denn hier ist die Antwort. Er wird schwerlich uns noch bereden wollen, daß Berengarius durch die Schrift des Lanfrancus bekehrt worden: denn die Antwort des Berengarius enthält so wenig

eine Billigung seines Gegners, daß dieser Gegner vielmehr darin so eingetrieben wird, daß allem Ansehn nach nicht Lanfrancus, sondern Berengarius das letzte Wort behalten. Doch, das letzte Wort! Als ob nur der immer Recht hätte, der das letzte Wort behält.

Noch weniger, denke ich, wird der Benediktiner (oder, wenn der nämliche nicht mehr am Leben, einer von seinen Ordensbrüdern, der die Ehre ihres gemeinschaftlichen Werkes retten zu müssen glaubte) darauf bestehen wollen, daß dessenungeachtet Lanfrancus erst unter Gregorius dem Siebenten müsse geschrieben haben. Denn warum sollten sie ein elendes Einschiebsel noch länger vertheidigen wollen, da sie doch die Hauptsache, welche sie damit zu erhalten gedachten, aufgeben müssen? Zwar beharrt man oft auf der Behauptung solcher unbedeutenden Umstände um so viel hartnäckiger, je weniger man sich bloß geben will, daß man sie Anfangs, nicht sowohl ihrer eigenen Evidenz wegen, als nur zum Behuf eines andern zu erschleichenden Punktes von größerer Wichtigkeit, behauptet habe. Und auch auf diesen Fall versieht mich unser Manuscript mit Gründen, ihm zu begegnen.

Denn wie kann Lanfrancus sein Buch erst unter Gregorius dem Siebenten geschrieben haben, da des Berengarius Widerlegung dieses Buches weit früher geschrieben ist? Hiervon aber fallen überall die unwidersprechlichsten Beweise in die An-

gen. Fürs Erste gedenkt Berengarius seines letzten Widerrufs unter genanntem Pabste mit keinem Worte; er entschuldigt sich bloß wegen des ersten, zu dem man ihn, unter Nikolaus dem Zweiten, gezwungen hatte; und unmöglich hätte er jenen so gänzlich mit Stillschweigen übergehen können, wenn er bereits geschehen gewesen wäre, wenn ihm Lanfrancus denselben sogar mit vorgeworfen hätte. Zweitens; Berengarius beruft sich namentlich mehr als Einmal auf den Kardinal Hildebrand; folglich war Hildebrand noch nicht Gregorius der Siebente, und Berengarius mußte dieses noch unter der Regierung Alexander's des Zweiten schreiben. Drittens; Berengarius nennt den Lanfrancus selbst durchgängig Monachum; eine Benennung, die dem Lanfrancus nur bis 1070 zukommen konnte, und die ihm auch noch als Bischof zu ertheilen, die gröbste Beleidigung gewesen wäre.

Ich werde in meinen folgenden Briefen Gelegenheit haben, Ihnen aus dem Manuscripte selbst verschiedene Stellen mitzutheilen, aus welchen diese Data erhellen. Jetzt merke ich überhaupt nur noch an, daß, dem allen zufolge, der Zeitraum zwischen 63 und 69 fallen muß, in welchem Berengarius zuerst geschrieben, Lanfrancus ihn widerlegt, und ersterer auf die Widerlegung geantwortet haben kann. So viele Jahre können auch gar wohl darüber verflossen seyn; denn so Schlag auf Schlag ließen sich die gelehrten Streitigkeiten im eilften Jahrhunderte

ohne Zweifel noch nicht führen, als wir sie jetzt, im achtzehnten, geführt zu sehen gewohnt sind.

IV.

Wenn es Nugae sind, womit ich Sie in meinem vorigen Briefe unterhalten habe, so sind es doch Nugae aus der Klasse derer, quae seria ducunt: und das muß mich entschuldigen. Eine handgreiflich untergeschobene Stelle sey eine noch so klägliche Nichtswürdigkeit: das, wozu man diese Stelle brauchen will, ist wenigstens keine Nichtswürdigkeit.

Denn übersehen Sie nur den ganzen Weg des Benediktiners; von wannen er ausgeht, und nach welchem Ziele er fortschreitet. Wenn die Stelle des Lanfrancus, schließt er, nicht untergeschoben ist, so hat Lanfrancus viel später geschrieben; hat er viel später geschrieben, so kann er wohl gar den Berengarius bekehrt haben; hat er ihn bekehren können, so hat er ihn gewiß bekehrt; und hat er ihn, den Patriarchen aller Feinde der Transsubstantiation, bekehrt, so ist es bloße Hartnäckigkeit von mir, und von Ihnen, und von uns allen, wenn wir uns nicht gleichfalls durch seine Gründe bekehren lassen.

Aber, wird man sagen, so schloß vielleicht nur ein einziger Benediktiner; so schlossen höchstens nur diejenigen Benediktiner, die gemeinschaftlich an einem Werke arbeiteten, das die Sanction ihrer Kirche weder erhalten hat, noch jemals erhalten wird:

diese billigt dergleichen Fechterstreiche eben so wenig, als sie deren bedarf.

Nun wohl: so wollen wir alle die kleinen Vortheile, die unser Manuscript gegen unbefugte Parteigänger an die Hand giebt, für nichts rechnen, und zu wichtigeren Dingen kommen.

Mit Einem Worte, mein Freund, ich verspreche Ihnen nichts Geringeres, als die Aufklärung und Berichtigung der gesammten Berengarischen Händel, in einem Grade, welcher schwerlich mehr zu erwarten stand. Sowohl die eigentliche Meinung des Berengarius, als die verschiedenen Wege, welche man einschlug, diese Meinung in ihm zu unterdrükken, wohin vornehmlich die gegen ihn gehaltenen Kirchenversammlungen gehören, nebst der räthselhaften Nachsicht, die er bei allen seinen anscheinenden Rückfällen fand: alles das sollen Sie in einem schlechterdings neuen Lichte erblicken, welches Überzeugung und Befriedigung auf den geringsten Umstand verbreitet.

Aber erlauben Sie mir, was ich Ihnen von der eigentlichen Meinung des Berengarius aus dem Manuscripte mitzutheilen habe, noch fürs erste bei Seite zu setzen. Ich halte es für schicklicher, bei dem bloß Historischen anzufangen, und Ihnen, nach der Zeitordnung, nicht unerhebliche Erörterungen über folgende besondere Stücke vorzulegen, als nämlich: 1) über die erste Anklage des Berengarius bei dem Pabste; 2) über die Zeit, wann Beren-

garius seine Lehre zu behaupten und zu verbreiten angefangen; 3) über die erste wider ihn zu Rom unter Leo dem Neunten 1050 gehaltene Kirchenversammlung; 4) über die Kirchenversammlung zu Vercelli, des nämlichen Jahres; 5) über die zu Paris in Gegenwart Heinrich's des Ersten, gleichfalls von diesem Jahre; 6) über die zu Tours von 1055; und endlich 7) über die zu Rom, von 1059, unter Nikolaus dem Zweiten, als der nähern Veranlassung der zwischen dem Lanfrancus und Berengarius gewechselten Streitschriften.

Alles, was wir von diesen Dingen bisher gewußt haben, schreibt sich, wie bekannt, fast einzig und allein aus der Schrift des Lanfrancus her. Selbst der zeitverwandte Anonymus, dessen Aufsatz de *Berengarii* damnatione multiplici Chifletius herausgegeben hat, ist nichts, als der oft wörtliche Kopist des Lanfrancus, bis er auf den allerletzten Widerruf des Berengarius, unter Gregorius dem Siebenten, kommt, welchem er selbst beigewohnt haben will. Da ich nun gesagt, daß Berengarius in unserm Manuscripte dem Lanfrancus Schritt für Schritt folge: so können sie leicht erachten, daß er auch die historischen Umstände nicht werde vorbeigegangen seyn, die dieser seinen ersten Kapiteln eingeflochten. Aber hier ist es, wo ich die Klage über die Verstümmelung wiederholen muß, welche das Manuscript erlitten. Es fängt nur wenige Zeilen vorher an, ehe Berengarius auf die Worte seines

Gegners kommt, Cur ergo scriptum hoc magis *Humberto* adscribis quam tibi, quam *Nicolao*, quam concilio, quam omnibus ecclesiis, quae illud cum reverentia susceperunt? welche sich bei dem Lanfrancus zu Ende des zweiten Kapitels, in der Ausgabe des Dacherius auf der 283sten Seite, befinden. Was also Berengarius auf alles vorhergehende geantwortet, ist verloren. Wie viel dessen gewesen, ist nicht leicht zu bestimmen; aber daß es von Wichtigkeit gewesen, ist wohl unstreitig, und theils aus dem Inhalte des Lanfrancus, theils aus den eigenen nachfolgenden Beziehungen des Berengarius darauf, zu unserm Leidwesen sattsam zu ermessen. Indeß, was würde es helfen, diesen Verlust viel zu bejammern? Was weg ist, ist weg: lassen Sie uns nur das, was wir noch haben, desto sorgfältiger brauchen. Und hiermit zur Sache!

1. Von der ersten Anklage des Berengarius bei dem Pabste.

Wenn wir uns um denjenigen bekümmern, welcher die besondere Meinung des Berengarius zuerst zu einer öffentlichen Angelegenheit der allgemeinen Kirche gemacht hat, um seinen ersten Ankläger bei dem Pabste: so finden wir zwar, daß Lanfrancus selbst es weder leugnen wollen, noch leugnen können, daß Er gewissermaßen dafür anzusehen sey. Um

jedoch allen Argwohn irgend eines persönlichen Hasses gegen den Berengarius von sich abzulehnen, und sich, nicht sowohl in dem Lichte eines verhaßten Anbringers, eines vorsetzlichen Ketzermachers, als vielmehr eines bloß leidenden Werkzeuges erblicken zu lassen, dessen sich die Vorsicht dabei bedienen wollen, so erzählt er den Verlauf folgendergestalt:*)

---

*) Tempore sancti *Leonis* Papae, delata est haeresis tua ad apostolicam sedem. Qui cum Synodo praesideret, ac resideret secum non parva multitudo Episcoporum, Abbatum, diversique ordinis a diversis regionibus religiosarum personarum, jussum est in omnium audientia recitari, quas mihi de Corpore et Sanguine Domini literas transmisisti. Portitor quippe earum legatus tuus me in Normannia non reperto, tradidit eas quibusdam clericis; quas cum legissent, et contra usitatissimam Ecclesiae fidem animadvertissent, zelo Dei accensi quibusdam ad legendum eas porrexerunt, plurimis earum sententias verbis exposuerunt. Itaque factum est, ut non deterior de te quam de me fuerit orta suspicio, ad quem videlicet tales litteras destinaveris, putantibus multis me fovere ac favere, quae a te dicerentur, vel gratia, qua te diligerem, vel fide, qua re vera ita esse non dubitanter tenerem. Igitur cum a quodam Remensi clerico Romam perlatas recitator legeret, intellecto quod *Joannem Scotum* extolleres, *Paschasium* damnares, communi de Eucharistia fidei adversa sentires, promulgata est in te damnationis sententia, privans te communione sanctae Ecclesiae, quam tu privare sancta ejus communione satagebas. Post haec praecepit Papa, ut ego surgerem, pravi rumoris a me maculam abstergerem, fidem meam exponerem etc. Cap. IV. p. 234. Edit. Dach.

„Berengarius, sagt er, habe einen Brief über das Abendmahl an ihn, nach der Normandie, geschrieben; weil er (Lanfrancus) aber allda gleich nicht gegenwärtig gewesen, so sey der Brief verschiedenen Geistlichen in die Hände gerathen, welche ihn gelesen und den anstößigen Inhalt weiter bekannt gemacht hätten. Er sey darüber in den Verdacht gerathen, als ob er es wohl selbst mit dem Berengarius, es sey aus bloßer Freundschaft, oder aus Überzeugung, halte: und dieser Verdacht habe sich sogar in Rom verbreitet, als der Brief ihm von einem Geistlichen aus Rheims dahin nachgebracht worden. Der Pabst habe davon gehört; und weil er eben ein Concilium um sich versammelt gehabt, so sey der Brief öffentlich verlesen, und die darin geäußerte Meinung einmüthig verdammt worden; er selbst aber habe, auf päbstlichen Befehl, auftreten, und die reine Lehre der Kirche, zu seiner eigenen Rechtfertigung, dagegen erhärten müssen."

Was nun den Brief selbst anbelangt, welcher alle das Unheil angestiftet haben soll: so hat Lanfrancus nicht für gut befunden, ihn uns mitzutheilen. Aber Dacherius hat, aus einer Handschrift in der Königlichen Bibliothek zu Paris, einen Brief des Berengarius an den Lanfrancus bekannt gemacht, welchen er für den nämlichen hält.*) Er ist so kurz, und jedes Wort desselben verdient

---

*) In Notis et Observ. ad vitam *Lanfranci* p. 22.

in Absicht dessen, was ich darüber zu sagen habe, erwogen zu werden, daß ich ihn gar wohl hier ganz einrücken kann, und muß.

FRATRI LANFRANCO BERENGARIUS.

Pervenit ad me, Frater Lanfrance, quiddam auditum ab Ingelranno Carnotensi, in quo dissimulare non debui ammonere dilectionem tuam. Id autem est, displicere tibi, immo haereticas habuisse sententias Joannis Scoti de Sacramento altaris, in quibus dissentit a suscepto tuo Paschasio. Hac ergo in re si ita est, Frater, indignum fecisti ingenio, quod tibi Deus non aspernabile contulit, praeproperam ferendo sententiam. Nondum enim adeo sategisti in scriptura divina cum tuis diligentioribus. Et nunc ergo, Frater, quantumlibet rudis in illa scriptura vellem tantum audire de eo, si opportunum mihi fieret, adhibitis quibus velles, vel judicibus congruis, vel auditoribus. Quod quamdiu non fit, non aspernanter aspicias, quod dico. Si haeriticum habes Joannem, cujus sententias de Eucharistia probamus, habendus tibi est haereticus Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, ut de caeteris taceam.

Dem Dacherius sind, in seiner Meinung von diesem Briefe, die gelehrtesten Männer der katholischen Kirche ohne Bedenken gefolgt. De Roye schloß so: aus dem Briefe, welcher auf dem Concilium

vorgelesen ward, ersahe man, daß Berengarius dem Johannes Scotus beitrete, daß er den Paschasius verdamme, und daß er einen andern Glauben von dem Abendmahle habe, als den gemeinen Glauben der Kirche; diese drei Punkte sind auch aus gegenwärtigem Briefe zu ersehen; folglich ist dieser jener, und jener dieser. Cossartius billigte diesen Schluß, und bestätigte ihn noch durch die Vergleichung mit einer Stelle aus dem Briefe des Berengarius an den Ascelinus, die freilich sehr entscheidend ist.*) Ich übergehe den Du Pin**) und Andere, welche gleich ihm die Entdeckung des Dacherius stillschweigend billigen, indem sie dieselbe nutzen.

Der einzige Mabillon erkannte hierbei eine Schwierigkeit, die allerdings so groß ist, daß man sich wundern muß, wie sie von allen seinen Vorgängern hat können übersehen werden. Wenn nämlich schon die vom De Roye und Cossartius angeführten Merkmale eintreffen, so ist doch noch ein anderes, und gerade das wichtigste Merkmal übrig, welches auf den vom Dacherius bekannt gemachten Brief schlechterdings nicht passen will. Ich meine den Verdacht, welcher aus dem Briefe des Berengarius wider die Rechtgläubigkeit des Lanfrancus selbst soll entstanden seyn. Einen

---

*) Conciliorum T. XII. p. 1430.

**) Nouv. Bibl. des Aut. Eccl. T. VIII. p. 7.

solchen Verdacht, sagt Mabillon, hat der gegenwärtige Brief dem Lanfrancus nicht zuziehen können, weil ausdrücklich darin gesagt wird, daß Lanfrancus der Meinung des Berengarius nicht gewesen, und daß er sie sogar als ketzerisch verworfen habe. Folglich, urtheilt Mabillon, müsse es ein anderer Brief gewesen seyn, welcher in dem Concilium verlesen worden; und dieses sey ohne Zweifel der frühere gewesen, welcher den Lanfrancus in der Normandie nicht gefunden.*)

Nun ist zwar das Letztere ganz ohne Grund. Denn aus den Worten des Lanfrancus erhellt im geringsten nicht, daß Berengarius zweimal an ihn, während seiner Abwesenheit aus der Normandie, geschrieben habe, sondern der Brief, welcher ihn in der Normandie nicht fand, ist eben der, welcher von da nach Rheims geschickt, und von Rheims ihm

*) Ante has litteras *Berengarius* ad *Lanfrancum* alias, ut videtur, priores perferendas tradiderat cuidam nuntio, qui, *Lanfranco* in Normannia minime reperto, eas aperuit, et quibusdam legendas praebuit. Hinc, ut sunt proni ad sinistra judicia mortales, non deterior de *Berengario* ipso, quam de *Lanfranco* orta opinio, quasi hic eadem cum illo sentiret, quod praedictae epistolae convenire non potest, in qua *Lanfrancus* a *Berengario* dissentire aperte dicitur: adeoque necesse est, alias admittere *Berengarii* ad *Lanfrancum* priores litteras, in quibus amice cum eo de suo errore agebat. *Mabillon* Act. Sanctorum Ord. Bened. Saec. XI. Part. II. Praef. §. 13.

nach Rom gebracht wurde; wie solches eben der Benediktiner, mit welchem ich mich in meinem Vorigen herumgestritten, sehr wohl zeigt.*) Aber dessenungeachtet besteht der Einwurf des Mabillon in aller seiner Stärke: und entweder ist es nicht wahr, daß Lanfrancus selbst durch den Brief des Berengarius verdächtig geworden, oder der Brief, durch welchen er es ward, ist nicht der, welchen wir vor uns haben.

Daß Mabillon sich lieber an die letzte Folge halten wollte, als an die erste, ist natürlich. Wie hätte er die erste mit der Verehrung reimen können, die er gegen einen Heiligen seiner Kirche zu haben schuldig war? Der heilige Mann sagt es ja selbst, daß seine eigene Orthodoxie durch den Brief des Berengarius verdächtig geworden: wie sollte nicht alles wahr seyn, was so ein heiliger Mann sagt?

Und dennoch ist es nicht wahr! Es war ein bloßer Vorwand, den dem Lanfrancus zu brauchen beliebte: und Berengarius unterläßt nicht, diesen Vorwand in unserm Manuscripte geradezu für das, was er war, für eine Lüge, zu erklären. Denn freilich war der vor uns liegende Brief eben der, der in dem Concilium verlesen worden. Berengarius hatte ihn seiner Antwort ganz eingerückt. Leider zwar auf den ersten Blättern, welche verloren gegangen. Aber dessenungeachtet erhellt aus dem,

*) Hist. lit. de la Fr. T. VIII. p. 263.

was er in der Folge davon sagt, unwidersprechlich, daß wir uns unmöglich irren können, wenn wir den Brief bei dem Dacherius für den nämlichen, und für so authentisch halten, als ob er aus den verlorenen Blättern selbst genommen wäre. Eben das also, wodurch er dem Mabillon verdächtig werden wollen, ist das, was ihn am allerkenntlichsten machen muß. Mabillon sagt, daß durch diesen Brief Lanfrancus selbst unmöglich in Verdacht gerathen können; eben dieses sagt auch Berengarius von dem, welchen er eingerückt hatte: folglich ist es gewiß, daß sie beide einen und eben denselben meinen.

Hier sind die Stellen aus dem Manuscripte selbst, welche das gut machen werden, was ich gesagt habe. Es ist, wie Sie wissen, überall Lanfrancus, mit dem Berengarius redet.

„Quod meum ad te scriptum sententias habuisse de corpore et sanguine Domini dicere voluisti, indignissime tua veridicitate scripsisti, quia nullas de corpore tibi Christi et sanguine sententias in scripto illo proposui, quod ut manifestum fiat, ad scriptum illud, quod jam scripto isti inserui, qui voluerit recurrat.“

Und nicht weit darauf:

„Saepius me de falsitate tua scriptum tuum compellit, ut loquar. Qua enim fronte scribere potuisti suspicionem contra te de meo ad te scripto potuisse oriri? Admonebat te

scriptum illud meum, praeproperam contra Joannem Scotum te tulisse sententiam, et ut de eo mecum agere dignareris secundum scripturas. Nec sani ergo capitis fuit, aliquid contra te suspicari de scripto illo, in quo ego reprehenderam, quod omnes, ut scribis, te fecisse approbabant. Denique legat scriptum illud qui voluerit, et nihil constantius reputare valebit, quam non potuisse oriri de te suspicionem, quae de me orta fuerat per scriptum illud."

Ich fürchte nicht, aus diesen Stellen das Geringste mehr geschlossen zu haben, als die dürren Worte besagen. Noch weniger fürchte ich, daß man den ganzen Umstand für zu unerheblich halten werde, als daß er eine so besondere Erörterung verdiene. Wenigstens fürchte ich dieses von denen nicht, welche wissen, was für Kleinigkeiten es öfters sind, die gerade das meiste Licht auf den Charakter eines Mannes werfen. Hat aus dem Briefe des Berengarius kein Verdacht gegen den Lanfrancus entstehen können: so ist auch keiner daraus entstanden. Ist keiner daraus entstanden, und Lanfrancus versichert es dessenungeachtet: so wissen wir nun schon, was der gute Mann damit will. Der Kniff muß alt seyn unter den Ketzermachern; und sie müssen sich sehr wohl dabei zu befinden glauben; denn so alt er ist, so üblich ist er unter ihnen noch. Immer wollen sie die grausamen Anklagen, durch

welche sie ihres Nächsten Ehre und Wohlstand und Leben in die äußerste Gefahr setzen, für nichts als unumgängliche Selbstvertheidigung gehalten wissen. Ohne diese würden sie gern geschwiegen, es gern ihrem Gott nur in der Stille geklagt haben, wie sehr seine heilige Wahrheit gekränkt und verlästert werde; aber ihr eigener guter Leumund wird darüber verunglimpft; ihr eigener Glaube, dessen Licht sie vor aller Welt leuchten zu lassen, so verbunden sind, wird darüber verdunkelt: nun müssen sie auftreten, und müssen reden, und müssen vor Gott und der Welt bezeugen, wie verderblich, wie greulich, wie werth mit Feuer und Schwert verfolgt zu werden, sie die Irrthümer ihres ihnen sonst so lieben Nächsten, ihres Bruders in Christo, finden.

Es wäre schlimm, wenn aus der folgenden Untersuchung über die Zeit,

2. wann eigentlich Berengarius seine Lehre zu behaupten und zu verbreiten angefangen,

die Heuchelei des Lanfrancus noch schwärzer und verhaßter erscheinen sollte.

Der Brief des Berengarius war kurz vor, oder während der Kirchenversammlung geschrieben, welche zu Rheims in den letzten Monaten des Jahres 49 gehalten wurde; denn er ward dem Lanfrancus, welcher sich mit darauf befand, dahin nach-

geschickt. Lediglich auf diesen Brief ward denn auch der Steller desselben, in dem nächstfolgenden Jahre, zu Rom und Vercelli verdammt. Lanfrancus sagt zwar, daß zu Vercelli die Lehre des Berengarius der Kirchenversammlung vorgelegt worden, welches aus dem bloßen Briefe nicht wohl geschehen können, und daher andere authentische Schriften sollte voraussetzen lassen. Allein, was Berengarius dem Lanfrancus hierauf in unserm Manuscripte antwortet, ist höchst merkwürdig; nämlich:

„Quod sententiam meam scribis Vercellis in consessu illo expositam: dico de rei veritate et testimonio conscientiae meae, nullum eo tempore sententiam meam exposuisse, quia nec mihi eo tempore tanta perspicuitate constabat, quia nondum tanta pro veritate eo tempore perpessus nondum tam diligenti in scripturis consideratione sategeram."

Was meinen Sie? Wenn wir einer so feierlichen Versicherung glauben dürfen; — und ich wüßte nicht, warum wir nicht dürften? — wenn es wahr ist, daß in dem Jahre 50 schlechterdings kein Mensch die Lehre des Berengarius vortragen können, weil er sie noch selbst nicht aufs Reine gebracht hatte, weil er sich noch selbst um den Gegenstand derselben so genau nicht bekümmert hatte, als ihn die Verfolgungen, die er nachher darüber erdulden mußte, zu thun nöthigten: wie wird es um die stehen, welche so zuverlässig wissen wollen, daß er weit

früher angefangen habe, seine Ketzerei zu verbreiten und ihr durch Überredung und Bestechung Anhänger zu verschaffen?

Ich übergehe die elende Fabel, daß Berengarius eine besondere Neigung zur Heterodoxie schon als Schüler des Bischofs Fulbert zu Chartres verrathen habe, und daß der sterbende Fulbert ihn nicht vor seinen Augen leiden wollen, weil er einen Teufel ihm nachtreten gesehen. Wenn das Geringste davon wahr wäre, so würde sein gewesener Mitschüler, Ihr Adelmann, gewiß nicht unterlassen haben, in seinem Briefe es ihm vorzuhalten. Einigen Schriftstellern zufolge soll Adelmann das auch wirklich gethan haben, und Natalis Alexander schreibt ausdrücklich: Saepe adolescentem petulantis ingenii et ad novitates propensi Praeceptor sanctissimus hortabatur, ne a via regia, hoc est ab Apostolica fide et SS. Patrum doctrina deflecteret, ut Adelmannus testatur in Epistola ad ipsum data.*) Aber wie muß dieser Mann gelesen haben? Sie haben den Brief des Adelmann gewiß aufmerksamer gelesen, und wissen, daß die Ermahnung des Fulbert, auf dem einmal gebahnten Wege zu bleiben, seinen Schülern überhaupt, nicht aber dem Berengarius insbesondere, gegolten. Hätte sie die geringste besondere

*) Diss. select. ad Hist. Eccles. Saeculi XI et XII. prima, art. 1.

Beziehung auf den Berengarius gehabt: so würde, wie gesagt, Adelmann sicherlich sich dieses Vortheils gegen ihn da nicht begeben haben, wo er ja wohl eines ganz besondern Eindrucks fähig gewesen wäre.

Auch bei dem Baronius brauche ich mich nicht zu verweilen, nach welchem Berengarius durch seine Ketzerei bereits im Jahre 1035 Unruhen soll erregt haben. Denn daß dieses falsch sey, haben Natalis Alexander und Ant. Pagi aus eigenen anderweitigen Nachrichten des Baronius gezeigt; und es ist nur zu verwundern, wie Basnage dem Baronius so blindlings nachschreiben können. *)

Aber Pagi selbst nimmt dafür das Jahr 45 an, in welchem die Ketzerei des Berengarius zuerst ausgebrochen sey; und gründet sich deßfalls nicht sowohl auf die Zeugnisse verschiedener Geschichtschreiber, an deren Genauigkeit sich noch wohl zweifeln ließe, als vielmehr auf die mit diesen Zeugnissen übereinstimmende Berechnung, welche sich aus dem Briefe des Adelmann anstellen läßt. Und diese ist es, welche hier in nähere Erwägung gezogen zu werden verdient.

Sie erinnern sich, daß man aus den Worten des Adelmann, Teutonicas aures, inter quas tam diu peregrinor, schließen zu dürfen glaubt, daß er noch der Schule zu Lüttich vorgestanden, als

*) Hist. de l'Eglise, T. I. p. 1396. §. 10.

er seinen Brief an den Berengarius geschrieben. Sie erinnern sich, daß man als unstreitig annimmt, Bischof zu Brescia sey er in dem Jahre 48 geworden. Hieraus würde nun freilich folgen, daß auch der Brief längstens in diesem Jahre, wo nicht noch vorher, geschrieben worden; und da es in demselben sogar heißt, daß bereits zwei Jahre vorher der Ruf von der irrigen Lehre des Berengarius dem Adelmann zu Ohren gekommen, so würde eben so unstreitig weiter folgen, daß Berengarius schon gegen 45 damit Aufsehn gemacht habe. Wäre nun aber dieses, wie würde es um seine Versicherung stehen, daß vor 50 keinem Menschen seine wahre Meinung bekannt gewesen? Müßte er nicht entweder hiermit die Unwahrheit geschrieben haben, oder leichtsinnig genug gewesen seyn, eine Lehre zu behaupten und auszubreiten, die er selbst noch nicht hinlänglich untersucht hatte?

Ich denke nicht, daß eins von beiden nothwendig folgt. Er kann gar wohl vor 50 eine Meinung geäußert haben, welche den blinden Anhängern des Paschasius ärgerlich war. Aber es war bis dahin nicht sowohl seine eigene Meinung, als die Meinung des Scotus. Denn so viel Übergewicht als damals auch schon die Lehre des Paschasius mochte gewonnen haben: so war sie doch noch durch keinen Schluß der Kirche für die einzig wahre erkannt worden. Die Lehre des Scotus war noch unverworfen; und es mußte einem jeden Gliede der Kirche noch

freistehen, sich für die eine oder für die andere zu erklären. Auch thut Berengarius in dem Briefe an den Lanfrancus selbst weiter nichts, als daß er, zufolge dieser Freiheit, den Lanfrancus vor Übereilung und eigenmächtiger Verdammung eines Mannes warnt, in welche die unsträflichsten Väter der Kirche mit verwickelt werden könnten.

Sie werden sagen: „alles das, so befriedigend es auch immer seyn möge, könne doch nur für den Brief des Adelmann befriedigen; aber diesen Brief habe Berengarius nicht ohne Antwort gelassen; beträchtliche Fragmente von dieser Antwort wären vorhanden; und diese Fragmente wenigstens widersprächen der angezogenen Versicherung ihres Verfassers, daß bis zur Kirchenversammlung zu Vercelli, sie selbst eingeschlossen, niemand von seiner Meinung hinlänglich unterrichtet gewesen; angesehen in diesen Fragmenten im geringsten nicht von der Meinung des Scotus, sondern von der eigenen Meinung des Berengarius die Rede sey, die er sowohl durch Schlüsse, als durch Stellen aus den Vätern zu behaupten suche."

Recht; Sie setzen nämlich voraus — Doch ehe ich es vergesse! Es ist ohne Zweifel ein bloßes Versehen Ihres Setzers, oder Abschreibers, mein Freund, daß nur gedachte Fragmente, in Ihrer Ausgabe, als ein einziges fortlaufendes Fragment gedruckt worden. Martene und Durand hatten sie nicht nur in bloßen Absätzen drucken lassen, son-

dern die Absätze selbst noch durch die Worte Idem infra von einander getrennt: und diese Worte sind es, welche ich ungern bei Ihnen vermisse. Nicht sowohl deßwegen, weil man ohne sie nun leicht einen Zusammenhang suchen möchte, wo keiner seyn soll: als vielmehr deßwegen, weil ohne sie dem Leser so leicht nun nicht eine Frage beifallen kann, die nicht so ganz für die Langeweile seyn dürfte. Nämlich die: das Manuscript, aus welchem Martene und Durand ihre erste Ausgabe besorgten, enthielt es ebenfalls nur die mitgetheilten Fragmente aus der Antwort des Berengarius? oder enthielt es diese Antwort ganz? Wenn gleichfalls nur die mitgetheilten Fragmente: warum sagte man uns das nicht deutlich? Wenn die Antwort ganz: warum erhielten wir sie nicht ganz daraus? Was für Recht hatten diese Benediktiner, das Übrige zu unterdrükken? In welchem Verdachte müssen uns solche Unterdrückungen bestärken? Ich habe diese unangenehme Saite schon einmal berühren müssen.*) Nun wäre es leicht möglich, daß das, was sie so zurückgehalten, gänzlich aus der Welt wäre; denn das Manuscript, welches sie brauchten, wird ohne Zweifel zu Gemblou mit verbrannt seyn. Aber wieder in das Geleise. —

Sie setzen, sage ich, voraus, — daß, wenn man das Datum eines Briefes wisse, man in dem

*) In dem zweiten Briefe, S. 173.

Datum der Antwort nicht eben sehr weit fehlen könne; daß also, wenn der Brief des Adelmann vor 48 geschrieben worden, die Antwort des Berengarius wohl schwerlich erst 50, und später, werde erfolgt seyn. Gleichwohl, so natürlich diese Voraussetzung ist, so muß sie doch hier einem unstreitigern Beweise nachstehen. Der Brief des Adelmann mag geschrieben seyn, wann er will: die Antwort des Berengarius ist gewiß erst nachher geschrieben, als er mit dem Lanfrancus bereits in Streit gerathen war. Dieses ist aus den Worten unwidersprechlich: Adversarii ergo, vulgus, et cum vulgo insanientes, Paschasius, Lanfrancus et quicumque alii ita causam intendebant: panem et vinum, per corruptionem vel absumtionem sui, in particulam carnis Christi sensualiter transire et sanguinis.*) Wie hätte Berengarius des Lanfrancus hier, und auf solche Weise, gedenken können, wenn er nicht bereits jenen Brief an ihn geschrieben gehabt hätte, vor welchem er

*) Die aus der benannten Handschrift von Lessing mitgetheilten Stellen sind nach Conrad Arnold Schmid's (zuerst in den Beiträgen zur Geschichte und Litteratur V. bekannt gemachten) „Berichtigung einiger Stellen in Lessing's Ankündigung des Berengarius Turonensis, nach einer nochmaligen Vergleichung mit der wolfenbüttelschen Handschrift," in der gegenwärtigen Ausgabe abgeändert und Schmid's Bemerkungen am gehörigen Orte angeführt worden.

noch kaum wußte, wie sehr abgeneigt Lanfrancus von der bessern Meinung des Scotus sey? Hatte er aber jenen Brief bereits geschrieben, so ist seine Antwort an den Adelmann auch zuverlässig später, als die Kirchenversammlung von Vercelli, in welcher man ihn wegen einer Meinung verdammte, von der, wie er versichert, noch kein Mensch wissen konnte, ob es seine Meinung sey, oder nicht. Nur durch diese, und die kurz vorhergegangene römische Kirchenversammlung, lernte Berengarius selbst den Lanfrancus erst recht kennen; und wenn er einige Monate vorher noch zweifelte, ob es auch wahr sey, was ihm Ingelrannus aus Chartres von dessen Gesinnungen erzählt hatte: so wird er ihn gewiß nicht noch früher zu dem blödsinnigen, rasenden Pöbel gerechnet haben, wie er in der Antwort an den Adelmann thut.

Ob nun aus dem so bestimmten spätern Datum dieser Antwort, auch auf das spätere Datum des Briefes selbst, müsse zurückgeschlossen werden, will ich nicht zu entscheiden suchen. Gesetzt, es müßte: so würde höchstens nur das Jahr, wann Adelmann Bischof zu Brescia geworden, dadurch zweifelhaft werden. Denn jeder andere Grund, warum Adelmann nicht nach der Verdammung des Berengarius zu Vercelli könne geschrieben haben, ist so viel als keiner. Man fragt z. E. ob er ihn auch wohl sodann noch sancte Frater angeredet haben würde? Sancte nun wohl nicht; als welches Sie

selbst für den Zusatz eines Abschreibers erkennen: aber Frater doch ohne Zweifel. Denn Frater nennt ihn ja auch Ascelinus in einem Briefe, der sicherlich nach den ersten Kirchenversammlungen geschrieben war, die den Berengarius verdammt hatten.

Und so, dächte ich, wäre die Versicherung des Berengarius, von welcher die Rede ist, gegen alle ihr entgegenstehende Behauptungen gerettet. Nun setze ich noch einen positiven Umstand hinzu, der es schlechterdings unglaublich macht, daß Berengarius schon vor 50 als ein Ketzer bekannt gewesen.

Nämlich; wenn es nicht wahr ist, was Berengarius von sich versichert, daß die Kirchenversammlung zu Vercelli von seiner Meinung über das Abendmahl nichts wissen können, weil er noch selbst keine gehabt, die er sein eigen nennen können; wenn es im Gegentheil wahr ist, daß schon lange vorher der Ruf von seiner Ketzerei sich nicht allein in Frankreich, sondern auch in Italien, und sogar in Deutschland, wie Adelmann sagt, verbreitet: wie kam es, daß sie auf keiner frühern Kirchenversammlung gerügt ward? Wie kam es, daß besonders auf der zu Rheims, bei welcher Leo der Neunte selbst zugegen war, ihrer nicht im geringsten gedacht ward? Man sage nicht, daß die mit anderen Dingen beschäftigt gewesen. In dem Eingange ihrer Verhandlungen, welche Baronius bekannt gemacht, heißt es ausdrücklich, daß auch de quibusdam

haeresibus, quae in eisdem pullulaverant partibus, die Rede seyn sollen; und bei Anführung der von ihr gefaßten Schlüsse heißt es wiederum: Et quia novi Haeretici in Gallicanis partibus emerserant, Papa eos excommunicavit, illis additis, qui ab eis aliquod munus vel servitium acciperent, aut quodlibet defensionis patrocinium illis impenderent.*) Es hat auch an Gelehrten, der römischen Kirche selbst, nicht gefehlt, welche wohl empfunden, wie schließend das Stillschweigen dieser Kirchenversammlung zu Rheims sey. Bouläus ist nahe daran, den ganzen Schluß zuzugeben, und die einzige Wendung, mit welcher er ihm noch auszuweichen glaubt, ist so gezwungen, daß man ihr seine Verlegenheit dabei nur zu sehr ansieht.**) Cum in actis, sagt er, concilii Remensis nulla videatur facta fuisse mentio Berengarii, credibile est, tum nondum plane doctrinam illam extra scholas prodisse, aut si quid de ea relatum est, Leonem noluisse agitari, ne si corruptissimis Ecclesiasticorum temporibus illa quaestio publice moveretur, plurimos inveniret fautores praesertim in Francia, ubi disciplina plurimum elanguerat. Dieser Bedenklichkeit, welche er dem Leo leihet, sie möchte nun zu billigen seyn oder nicht, widerspricht Lanfrancus

*) Hard. Concil. T. V. P. I. p. 1002 et 1007.
**) Hist. Univers. Paris. T. I. p. 416.

selbst, wenn er mit deutlichen Worten sagt, daß die Ketzerei des Berengarius erst nach der Kirchenversammlung zu Rheims dem Pabste zu Ohren gekommen, als er das Jahr darauf ein neues Concilium zu Rom um sich versammelt gehabt. Leo wollte sie also zu Rheims nicht vertuschen, sondern er hatte schlechterdings von ihr noch nichts gehört, und das erste, was er davon erfuhr, erfuhr er aus dem Briefe an den Lanfrancus. Hierdurch wird auch alle Vermuthung abgeschnitten, ob sich nicht unter den zu Rheims verdammten Ketzereien, deren keine eigentlich benannt wird, die Ketzerei des Berengarius wirklich mit befunden. Denn wenn sie schon in den geschriebenen Verhandlungen nicht namentlich vorkommen müssen: so hätte sie doch namentlich müssen verdammt seyn; und auch dann hätte Lanfrancus nicht sagen können, daß sie erst das Jahr darauf zu Rom vor den päbstlichen Stuhl gebracht worden, und die Gelegenheit dazu der eigene Brief des Berengarius gegeben habe.

Kurz; so gewiß es ist, daß in diesem Briefe nichts vorgekommen, wodurch Lanfrancus selbst verdächtig werden können: eben so gewiß möchte nun wohl auch erhellen, daß der nämliche Brief das erste und einzige war, was Berengarius zur Zeit noch über die streitige Materie geschrieben hatte. Gleichwohl aber diese erste und einzige Schrift, in welcher nichts bestimmt wird, in welcher bloß zu einer vertrauten Unterredung eingeladen wird, in

welcher bloß, bis zu deren Ausgange, vor übereilten und stolzen Entscheidungen gewarnt wird; — gleichwohl diese freundschaftliche, bescheidene, schmeichelnde Schrift so hämisch zu einer förmlichen Anklage zu machen! o heiliger Lanfrancus, wenn du dir das erlauben konntest, — bitte für mich nicht!

Das war es denn auch, wodurch ich besorgte, daß das Betragen des Lanfrancus noch schwärzer erscheinen dürfte. Aber ich komme

3. auf die Kirchenversammlung zu Rom, unter Leo dem Neunten,

nun selbst; und wenn ja zur Entlarvung des Heuchlers noch etwas gefehlt hat, so wird es sich hier finden.

Als Lanfrancus zu Rom war, wohin ihm der Brief des Berengarius nachgeschickt ward, was machte er daselbst? was waren seine Verrichtungen damals zu Rom? Diese Frage ist mehreren eingefallen, als mir; und die meisten antworten darauf: das wissen wir nicht. Nur hier und da hat es einer zu errathen gesucht, der vielleicht fühlte, daß es für den Lanfrancus doch wohl gut wäre, wenn man es wüßte, um auch hierdurch einem Verdachte vorzubeugen, den er selbst so gern von sich ablehnen wollen.

De Roye wollte uns glauben machen, Lanfrancus sey damals in Angelegenheiten seines Her-

zogs zu Rom gewesen, nämlich des Herzogs Wilhelm von der Normandie, welcher eine zu nahe Blutsverwandte geheirathet hatte, und darüber mit sammt seinem Lande in den päbstlichen Bann gerathen war. Eine verwirrte Stelle in der Chronik von Bec hatte ohne Zweifel den De Roye verführt. Aber schon Dubois,*) und nachher Cossartius,**) haben ihn deßfalls widerlegt; und es ist unleugbar, daß jene Angelegenheit unter Nikolaus dem Zweiten sich ereignet. Zu ihrem Behufe that Lanfrancus eine zweite Reise nach Rom; und hier ist nicht von seiner zweiten, sondern von seiner ersten die Rede.

Mein Benediktiner konnte in diesen Fehler nicht fallen. Um jedoch auch den Lanfrancus nicht das erstemal nach Rom reisen zu lassen, bloß um wieder zurückreisen zu können, hat er eine andere Muthmaßung erhascht, die ihn so glücklich und sicher dünkt, daß er sie ganz in dem Tone einer ausgemachten Wahrheit vorträgt.***) „Der Brief des Berenga-

---

*) *Lanfrancus* hoc anno Romam venerat, et inter plures monachos, qui aderant Concilio, astitit. Nondum ille Beccensis Abbas erat, qua vero occasione Romam venerit, haud dixero. Certe non interdicti Normanniae causa perrexisse Romam certum est, cum ea causa non ad Leonem IX, sed ad Nicolaum PP. pertineat. (*Dubois* Hist. Eccles. Paris. T. I. p. 670.)

**) Coleti Conciliorum, T. XI. p. 1428.

***) Hist. lit. de la Fr. T. VIII. p. 263.

rius, sagt er, wurde nach der Normandie geschickt, wo er aber den Lanfrancus nicht fand. Lanfrancus hatte sich auf das Concilium nach Rheims verfügt, welches im Anfange des Octobers 1049, unter dem eigenen Vorsitze Pabst Leo des Neunten, gefeiert ward. Dieses ist ein Factum, welches allen Geschichtschreibern des Lanfrancus entwischt ist, gleichwohl ganz natürlich aus dem folgt, was Lanfrancus selbst in dem dreizehnten seiner Briefe erzählt. Er berichtet uns darin ausdrücklich, daß er sich in dem Gefolge dieses Pabstes befunden, als er auf seiner Rückreise durch Lothringen die Kirche zu Remiremont eingeweiht. Und seht, (voilà!) das war die wahre Ursache seiner ersten Reise nach Rom, die bis auf diesen Augenblick unbekannt geblieben."

Und seht, das ist wieder ein Freundschaftsstück, wie es nur immer ein todter Benediktiner von einem lebendigen erwarten kann! Ich will dem sinnreichen Manne die Marschroute, die er dem Lanfrancus nachzeichnet, nicht streitig machen; er scheint ihm nicht unglücklich nachgespürt zu haben: Lanfrancus mag immer von Bec nach Rheims, von Rheims nach Remiremont, und von Remiremont weiter mit dem Pabste nach Rom gereist seyn. Aber wenn wir wissen, wie er gereist ist, wissen wir darum auch, warum er gereist ist? Die Einweihung der Kirche zu Remiremont war etwas, das er auf der Reise mit ansah. Aber die Absicht seiner Reise konnte sie doch gewiß nicht seyn. Was hätte ein Mönch

aus der Normandie bei der Einweihung einer Kirche in Lothringen zu thun gehabt? Und hätte er ja etwas dabei zu thun gehabt: warum von da nicht wieder nach Hause in sein Kloster? Warum weiter mit dem Pabste nach Rom? Die Wahrheit zu sagen, ich weiß schon nicht, was Lanfrancus auf dem Concilium zu Rheims zu thun gehabt. Er war noch nicht Abt von Bec. Wenn er also nicht eigene Angelegenheiten daselbst hatte: im Namen seines Klosters brauchte er nicht da zu seyn.

Aber wie, wenn er wirklich dergleichen eigene Angelegenheiten gehabt hätte? wenn diese eigenen Angelegenheiten eben die vorhabende Anklage des Berengarius gewesen wären? Wie, wenn wir annähmen, er habe den Brief des Berengarius schon zu Bec erhalten; er habe sich sogleich entschlossen, seine Anklage auf diesen Brief zu gründen; er sey damit nach Rheims auf das Concilium gereist, aber zu Rheims habe er nicht für gut befunden, damit herauszurücken, es sey nun, weil er unter der daselbst versammelten Geistlichkeit zu viele bemerkt, die es ebenfalls mehr mit dem Scotus, als Paschasius hielten, oder weil ihm Berengarius selbst noch zu nahe war, zu geschwind selbst bei der Hand seyn konnte, sich mündlich zu vertheidigen; er sey also von Rheims dem Pabste nachgefolgt, in der Versicherung, mit einem Pabste eher fertig zu werden, als mit einem Concilium; er habe nach Rom den Brief sich nachbringen lassen, mit allerlei

darüber ausgesprengten ihm selbst nachtheiligen Auslegungen; er selbst habe unter der Hand zu Rom über diesen Brief des Redens und des Ärgernisses so viel zu machen gewußt, bis endlich der Pabst davon gehört, bis der Pabst ihm selbst eine Erklärung darüber abgefordert, und so die erste Flamme ausgebrochen? Wie, wenn wir dieses annähmen? Wäre es denn so etwas ganz Unerhörtes, daß der zuerst Feuer gerufen, welcher das Feuer selbst angelegt? Und was darf man sich von einem Manne nicht zu argwohnen erlauben, den man einmal auf einer offenbaren Unwahrheit ertappt hat?

Erwarten Sie indeß nicht, daß ich diesen Plan von Verfolgung und Tücke mit Stellen aus unserm Manuscripte belegen werde. Dergleichen hätten müssen bald im Anfange vorkommen, welcher verloren gegangen. Aber dafür habe ich einen andern Gewährsmann aufzustellen, welcher hier wohl noch glaubwürdiger ist, als Berengarius selbst. Es ist der eigene Biograph des Lanfrancus, Milo Crispinus, der kurz nach dem Lanfrancus in dem nämlichen Kloster zu Bec lebte.

Man fragt, und zerfragt sich, in welcher Absicht Lanfrancus das erstemal nach Rom gereiset; man antwortet bald das, bald jenes, bald gar nichts: und wie? Hat man denn auch schon seinen Biographen darüber vernommen? Oder soll das Zeugniß desselben nichts gelten? Hat dieses Zeugniß noch niemand bemerkt? Oder hat es niemand be=

merken wollen? Was sagt Milo Crispinus?*) Lanfrancus iterum Romanum Papam adiit, nämlich in obgedachter Angelegenheit seines Herzogs, jam enim antea Romam petierat causa cujusdam clerici nomine Berengarii, qui de Sacramento altaris aliter dogmatizabat, quam Ecclesia tenet. Kann etwas ausdrücklicher gesagt werden? Romam petierat causa Berengarii! Heißt das etwa nur: auch beschäftigte ihn in Rom die Sache des Berengarius? Oder heißt es nicht unwidersprechlich: er reiste eigentlich darum hin? Es ist wahr, kurz darauf scheint Milo Crispinus sich zu widersprechen, wenn er von eben derselben ersten Angelegenheit des Lanfrancus zu Rom sagt: at tum forte Lanfrancus ad urbem profectus erat. Aber wer versichert uns, wo sich dieses forte herschreibt? Sollte dieses einzige Wort, welches sehr leicht eingeschoben seyn kann, eine vollständige Enunciation, welche es nicht seyn kann, Lügen strafen? Und wenn es sich auch von dem Crispinus selbst herschriebe: so könnte es doch für weiter nichts, als eine unschickliche Einlenkung angesehen werden, um die Sache nunmehr, so viel möglich, nach dem eigenen Sinne und mit den eigenen Worten des Lanfrancus zu erzählen.

Ich habe kurz vorher einer verwirrten Stelle in der Chronik von Bec gedacht, welche ohne Zwei=

*) Cap. III. p. 5. Edit. Dach.

fel den De Roye verführt habe. Sie lautet so:*) Quapropter (nämlich ebenfalls in der Absicht, seinen Herzog von dem päbstlichen Banne zu befreien) Lanfrancus Romam adiit, *quamvis iturus esset occasione cujusdam haeretici Berengarii:* et tunc praesidebat Leo octavus: et etiam ut ageret pro Duce Normannorum et uxore ejus. Igitur locutus est cum Papa Nicolao, et ostendit quod ejus sententia, videlicet interdictum, eos tantum gravabat etc. Handgreiflicher Unsinn, in Verwirrung, oder vielmehr Zusammenschmelzung zweier Päbste und Zeiten! Nichts ist wahrscheinlicher, als daß die mit Cursiv gedruckten Worte eine Glosse sind, die von dem Rande in den Text gekommen, wo es vielleicht geheißen: quam jam adierat semel occasione haeretici Berengarii; oder was Sie sonst für Chronikenlatein dafür setzen wollen. Und gleichwohl würde die Stelle auch so, wie sie jetzt gelesen wird, noch mit dem Zeugnisse des Crispinus übereinstimmen. Denn können Sie das Quamvis iturus esset occasione Berengarii anders verstehen, als: „Er reiste in Angelegenheiten seines Herzogs nach Rom, ob er schon ohnedies auch des Berengarius wegen dahin gereist seyn würde?"

Erst also sage man mir, warum beide diese Zeugnisse nicht gültig seyn können, ehe man von mir weitere Beweise verlangt, daß Lanfrancus

---

*) Edit. Dach. p. 3.

in der ausdrücklichen Absicht nach Rom gereiset, um den Berengarius der Ketzerei anzuklagen. Setzen Sie dieses aber auch, wenn Sie wollen, als ganz unglaublich bei Seite, und betrachten Sie nur das übrige Betragen des Lanfrancus. Es sey, daß es der bloße Zufall war, welcher den Brief des Berengarius vor den Pabst brachte; es sey, daß Lanfrancus wirklich selbst darüber in einen Verdacht gerieth, den er durch die nachdrücklichste Vertheidigung der gegenseitigen Lehre zu vernichten, sich gemüßigt sahe: hätte man darum so weit gehen sollen, daß man nicht allein die Lehre des Scotus, sondern zugleich die Lehre des Berengarius verdammte, und nicht allein die Lehre verdammte, sondern zugleich mit eins den, der sie hegte, ohne die geringste Abmahnung, in den Bann that? Hätte dieses Lanfrancus zugeben sollen? Wer hätte mehr Recht gehabt, sich dawider zu setzen, als er? Wen würde man gewisser gehört haben, als ihn, wenn er sich dawider gesetzt hätte? Die Lehre des Scotus für irrig zu erklären, dazu mochte der Pabst immer Stoff und Macht haben. Das Buch lag da, worin Scotus diese Lehre behauptet hatte. Nach den Gründen, auf welche er sie gebauet, konnte er gerichtet werden. Aber woher wußte man denn, wie viel, oder wie wenig Berengarius von dieser Lehre annahm? Woher wußte man, daß er das, was er davon annahm, nicht mit anderen und besseren Gründen unterstütze, als bei dem Scotus

sich fanden? Aus dem Briefe an den Lanfrancus konnte man das wahrlich nicht wissen, und andere schriftliche Belege waren nicht vorhanden. Doch zugegeben, es habe sich aus dem Briefe allerdings ersehen lassen, daß seine Lehre in allen Stücken die Lehre des Scotus sey. Wohl, so konnte man freilich die eine in der andern verdammen; aber auch weiter nichts, als die Lehre verdammen: und Berengarius ward zugleich excommunicirt! Wenn das nicht übereilt, wenn das nicht grausam war, so ist es nie in der Welt etwas gewesen. Denn, wie schon gesagt, die Lehre des Scotus war noch nie von der Kirche verworfen worden; und niemand konnte also gestraft werden, weil er ihr bisher angehangen. Sollte sie von nun an verworfen seyn: so konnten nur die fürs erste mit Strafe bedroht werden, die ihr weiter anhangen würden. Aber Berengarius ward nicht erst bedroht, er ward Knall und Fall bestraft: und eines Irrglaubens wegen bestraft, der noch nie für einen erklärt worden. War hier der Geist der Unterweisung und der Zucht, oder der Geist der Verfolgung und der Rache geschäftig?

Sie können sich leicht einbilden, daß Berengarius auch noch in unserm Manuscripte die bittersten Klagen über diese schreiende Ungerechtigkeit führt. Wollen Sie hören?

„Quod promulgatam dicis in me damnationis sententiam, sacrilegae sancto illi tuo

Leoni notam praecipitationis affigis. Injustum enim esse praescribunt tam humana jura quam divina, inauditum condemnari. Contra quod Spiritus sanctus, *maledicent illi, et tu benedices;* et b. Augustinus in libro de Verbo Domini, *injusta vincula solvit justitia;* et b. Gregorius in quadam Homilia, *ipsa hac,* inquit, *ligandi ac solvendi potestate se privat, qui hanc non pro subditorum moribus, sed pro suae voluntatis motibus exercet.* Maxime cum me Leo ille accersisset, donec certum fieret, utrum praesentiam ejus adire suffugerem, suspendenda fuit sententia, ut re vera cognosceret, quod falsissimum habet scriptum tuum, quaenam ego communi fidei adversa sentirem, ubi indignum te facis, ut jam dixi non semel, quod communem fidem communem dicis errorem. Exspectandum inquam fuerat, ut per me verbis audiretur aut scriptis, quae ego in Johanne Scoto approbarem, quae in Paschasio, Corbeiensi Monacho, condemnarem.

Doch wer kann sich alles das nicht selbst denken? Lieber will ich Ihnen eine Stelle abschreiben, welche den Charakter Leo's des Neunten näher kennen lehrt. Denn freilich spielte der Pabst hier noch immer eine wichtigere Rolle, als Lanfrancus selbst. Wenn Lanfrancus heimtückisch genug war, eine so ungerechte Verdammung, so viel an ihm lag, nicht zu

hintertreiben: was mußte das für ein Pabst seyn, der sie ergehen ließ? Gerade so einer, wie er dazu nöthig war: menschengefällig, leichtsinnig, ungewiß mit sich selbst, jedem Winde auf ihn stoßender Meinungen und Rathschläge nach allen Seiten, zu allen Stunden, beweglich und richtbar. Zwar gehört die Stelle, welche ihn so zeigt, eigentlich zu dem folgenden Concilium von Vercelli. Doch da ich von diesem ohnedies genug zu sagen habe, und sie eben sowohl der Schlüssel von dem Concilium zu Rom ist: so will ich sie hier einrücken. Machen Sie sich gefaßt, mehr als eine Nachricht zu lesen, wovon die Geschichtschreiber der Kirche nur kaum murmeln. — Lanfrancus ist stolz auf den allgemeinen Beifall, welchen sein Vortrag bei dem Concilium erhalten habe; und hierauf antwortet ihm Berengarius:

„Dicens omnibus placuisse, quasi necessario me compellis dicere aliquid de indignitate tui illius Apostolici, et congregati tunc ab eo Concilii. Tempore enim, quo te Vercellis adfuisse scripsisti, Episcopus Vercellensis avunculo suo, Nobilium Papiae cuidam, sponsam suam publico flagitio abstulerat. Hoc flagitium per provinciam omnes jure commoverat, omnium contra Episcopi vesaniam zelo Dei suscitaverat corda. Nobilis ille Papiensis illatam sibi a Nepote sponsae praereptae injuriam ad Episcopos, ad apostolicum Leonem illum saepe

pertulerat, nihilque tanto dignum maxime Episcopi flagitio obtinuerat. Sed audito, quod affuturus esset Papa ille Vercellis, quae pertinerent ad Christi jura quantopere acturus, in multam spem respiraverat, quod tot Episcoporum, tot egregiarum personarum, tanto omnium conventu, saltim tunc a non animadvertenda tanta Apostolicus prohiberetur injuria. Spe ista ductus, conventui illi Vercellico Papiensis ille non defuit, nobilium conjugatorum, qui aderant, ad expostulandam injuriam suam zelum facile comparavit. Sed quanti istud? Apostolicus apud adulterum Vercellensem illum hospitium accepit, regalibus adulteri sumptibus per dies non paucos exceptus est, eadem domo, eodem non dubitans participare convivio, cum interim Papiensis pro illata sibi a Nepote injuria; foris, intus, in ecclesia, in consessibus omnia tentaret, omnibus, si forte apud Apostolicum pro tanto adulterio obtinerent, molestus esse non desisteret. Nihil effecit, etiam intacta ejus causa remansit. Nihilominus Papa idem, cum fuisset a quibusdam admonitus, quod faceret contra ecclesiasticas rationes, reordinare Episcopos et Presbyteros in Vercellensi illo concilio, a regia illa sua sede consurgens, omnes qui circum sedebant in medio positus postulavit, Dominum pro eo, quod reordinasset, ut sibi indulgeretur orare. Et id quidem

recte: sed tamen quanta laboraret indigentia pleni, quanta ageretur levitate, quam omni circumferretur vento doctrinae, paucis post diebus excursis, manifestissimum dedit. Romam enim reductum objurgatione adorti sunt hi, quorum consilio reordinationes fecerat, cur Vercellis contradictoribus illis ad non reordinandum cessisset; in errorem rediit, atque post ad voluntatem eorum, qui Romae fuerunt, maxime Humberti illius tui, reordinavit Episcopum Redonensem, *Magnum* nomine, Episcopum Lemovicensem Iterium (Icterium) cognomento *Capreolum*, Abbatem quoque Rodonensem, nomine *Pireneum*, quos pro eo nominatim inserui, quia noti mihi erant et mecum de eo, quod Romae gestum fuit, ipsi egerant, ne quis me putet de opinione, non de rei veritate scripsisse. Nec de Papa illo Leone maledicendi voto haec refero, cum audierim ex Evangelio, *neque maledici regnum Dei possidebunt;* sed ut probabilius fiat eis, qui haec forte legerint, quod tanti facit illum Papam scriptum tuum, non de rei veritate, sed de mea tibi calumnia processisse. —

Es sind zwei verschiedene Punkte, welche in dieser Stelle dem Pabste zur Last fallen, und deutlich zeigen, was für ein schaler, leerer, veränderlicher Mann er gewesen, quanta indigentia pleni laboraverit, wie es Berengarius in seinem bar=

barischen, aber oft nachdrücklichen Lateine ausdrückt, und zu welcher ärgerlichen Nachsicht gegen das Laster ihn Menschengefälligkeit und kleine Bedenklichkeiten vermögen können. Der erste betrifft das Verbrechen des Bischofs zu Vercelli, und der zweite die Reordination.

Der Bischof zu Vercelli hieß Gregorius; und daß es keine aus der Luft gegriffene Verleumdung sey, was Berengarius hier von ihm erzählt, davon gewährt Hermannus Contractus die Versicherung, bei welchem es unter dem Jahre 1051 heißt: Post Pascha item Dominus Papa Leo synodum Romae collegit, ubi inter alia Gregorium Vercellensem Episcopum propter adulterium cum vidua quadam, avunculi sui sponsa, admissum, et perjuria perpetrata absentem et nescientem excommunicavit: quem tamen non multo post Romam venientem, satisfactionemque promittentem, officio priori restituit. Das Verbrechen ist bei beiden das nämliche; und auch das, was sie von dem Betragen des Pabstes sagen, kann sehr wohl bei einander bestehen. Berengarius sagt weiter nichts, als daß der Pabst, während seiner Anwesenheit zu Vercelli, seinem strafbaren, aber freigebigen und prächtigen Wirthe durch die Finger gesehen: Hermannus hingegen sagt, daß er ihn das Jahr darauf excommunicirt habe. Vielleicht, weil ihm zu Rom auch wegen dieser Nachsicht Vorwürfe gemacht worden, und der beleidigte Theil

von seinen Klagen nicht abstand. Genug, daß die Bestrafung selbst, da der Verbrecher so bald und so leicht Gnade fand, nur zum Scheine ergangen zu seyn scheint, und Berengarius also, wenn er auch Nachricht davon gehabt hätte, als er das schrieb, immer berechtigt gewesen wäre, sie für so gut als keine anzusehen. Aber bewundern Sie einmal, wie sehr man das Zeugniß des Hermannus Contractus, ohne Zweifel, weil es das einzige war, zu entkräften und zu verfälschen sich nicht geschämt hat! Was man nur aus dem Hermannus wissen konnte, das findet man bei dem Ughellus folgendermaßen erzählt: *) Cum sequenti anno Romae idem Leo Pontifex Concilium agitasset, Vercellensem Gregorium apud Patres, adulterii, aliorumque scelerum dicunt fuisse expostulatum, absentemque anathemate percussum; verum latae sententiae certiorem factum illico Romam advolasse, objectaque crimina diluisse. Wenn Hermannus sagt, der Bischof habe Genugthuung versprochen, — und diese verspricht man doch nicht anders, als nachdem man sich schuldig erkannt: mit welcher Stirne hat man das in eine gänzliche Rechtfertigung wegen der vorgeworfenen Verbrechen verwandeln können? Zwar freilich, es war ein italienischer Bischof: und wer wird in einer Italia sacra so etwas auf einen italienischen Bischof kommen lassen?

*) Italia sacr. T. IV. p. 775.

Was es für Bewandniß mit der Reordination habe, ist Ihnen bekannt. Der Streit darüber war eine Folge von den Bemühungen, welche die Päbste anwandten, der eingerissenen Simonie zu steuern. Dabei fragte sich nämlich, ob diejenigen, welche von Bischöfen ordinirt worden, die durch Simonie zu ihrer Würde gelangt, für gehörig ordinirt zu halten wären, oder aufs neue ordinirt werden müßten. Schon unter Clemens dem Zweiten war die Sache dahin entschieden worden: Ut quicumque a Simoniaco consecratus esset, in ipso Ordinationis suae tempore non ignorans Simoniacum, cui se obtulerat promovendum, quadraginta nunc dierum poenitentiam ageret, et sic accepti Ordinis officio ministraret.*) Aber unter Leo dem Neunten kam sie aufs neue in Bewegung; und aus der Erzählung des Berengarius sehen Sie, wie schlecht Se. untrügliche Heiligkeit sich dabei zu nehmen wußte. Petrus Damiani, darf man wohl sagen, half endlich durch sein Buch, Gratissimus, den Zwist beilegen. Sie kennen dieses Buch; aber wenn Sie darin gelesen,**) quod crescente fluctuationis ambiguo eatenus sit processum, ut nonnullos constet Episcopos a Simoniacis ordinatos Clericos denuo consecrasse: so hätten Sie wohl nicht geglaubt, daß der Pabst selbst sich unter

*) *Pet. Damiani* Gratissimus, cap. 35.

**) Praef. ad Heinricum p. 423. Edit. Lugd. 1623.

diesen ketzerischen Bischöfen befunden. Damiani hatte daher wohl Ursache, so leise als möglich zu treten, und die Demuth, die Unterwürfigkeit, mit der er seine Meinung vorträgt, dürfte die Lobsprüche des Baronius so recht nicht verdienen; besonders da man ohnedies weiß, daß Leo der Neunte nicht immer die beste Meinung von ihm unterhielt, wie einer seiner eigenen Briefe bezeugt.*) Doch was lenkt Baronius nicht alles der unumschränkten Gewalt, der nie unterbrochenen Unfehlbarkeit des Pabstes zum Besten? Sie werden es nun schwerlich, ohne den Mund zu verziehen, lesen können, wie viel Mühe er sich giebt, auch in dieser Sache allen Argwohn der Ungewißheit und Unentschlossenheit von dem Pabste zu entfernen.**) Denn das heißt doch wahrlich etwas mehr als bloße Nachsicht gegen die Irrenden, wenn man sich Ihnen durch die That selbst zugesellt, und das durch eigene Ausübung bekräftigt, was man nur nicht mit Gewalt auszurotten, das Ansehn haben will. Gut, daß Berengarius

---

*) Epistolarum ad summos Pontif. III.

**) *Ad annum* 1052. Non id quidem factum inscitia tanti Pontificis — at quoniam complures inventi sunt ex Ecclesiae filiis, qui zelum habentes, sed revera non secundum scientiam, — sanctissimus Pontifex consultius esse duxit pacifice rem agere, tractu temporis, lento gradu morbo mederi, quam non absque periculo ferro praecidere, quod erat infirmum.

seine Erzählung nur auch mit Umständen beglaubigt hat, die allen Argwohn unterdrücken, daß er vielleicht falsch, oder nicht sattsam unterrichtet gewesen. Er nennt sie mit Namen, die der Pabst, uneingedenk seines reuigen Bezeugens zu Vercelli, auf Anliegen des Humbertus, zu Rom wiederum reordinirte; er hat sie selbst gekannt, und hat alles aus ihrem eigenen Munde vernommen. Der erste war ein Bischof von Rennes, Namens Magnus. Es muß der nämliche seyn, welcher bei dem Sammarthanis*) unter dem Namen Mainus oder Maino vorkommt, und von 1036 bis 57 den Bischöflichen Stuhl besessen hat. Der zweite war ein Bischof von Limoges, dessen eigentlichen Namen Berengarius nicht wußte, dessen Zuname aber Capreolus war. Nach Maßgebung der Zeit wird es wohl Iterius oder Hicterius gewesen seyn, aus der Familie des Chobot, welcher 1052 erwählt ward; und es könnte seyn, daß selbst aus dem Hicterius oder Icterius, das man für stößig genommen, der Zuname Capreolus entstanden wäre. Der dritte war ein Abt zu Redon, welches auf Lateinisch Rotonum oder Regidonum heißt; Berengarius schreibt seinen Namen Pireneus, und bei dem Sammarthanis**) findet man ihn Permesius geschrieben.

---

*) Gallia Christ. T. III. p. 922.

**) T. IV. p. 179.

Ich will mich bei Dingen, die außer unserm Wege liegen, nicht aufhalten. Es ist mir hier bloß um den Charakter des Pabstes zu thun, welcher so unbesonnen seyn konnte, den Berengarius unverhörter Sache zu verdammen; und dieser erhellt so, daß er keines weitern Commentars bedarf. Ich eile vielmehr,

4. auf die Kirchenversammlung zu Vercelli

zu kommen, und ich bin versichert, daß hier Ihr Erstaunen um ein Großes zunehmen werde.

Basnage meint, man habe es bald merken müssen, wie widerrechtlich man auf dem Concilium zu Rom verfahren: und diesen Fehler gut zu machen, habe der Pabst das Concilium zu Vercelli ausgeschrieben, auf welches der beklagte und bereits verdammte Berengarius persönlich vorgeladen worden. Lassen Sie uns diese Vermuthung annehmen, weil sie doch zu Niemands Nachtheil gereicht, und nun sehen, wie trefflich die Absicht des gut zu machenden Fehlers erreicht worden.

Lanfrancus ist wiederum der Einzige, von welchem wir die Nachrichten von diesem Concilium zu Vercelli entlehnen müssen. Und wie lauten diese? — Es wird gut seyn, wenn Sie seine eigenen Worte ins Gedächtniß fassen, weil sich Berengarius in den Stellen, die ich aus dem Manuscripte deßhalb anführen muß, darauf bezieht. Dehinc, schreibt er, in Verfolg der oben aus ihm genomme-

nen Nachricht von dem Concilium zu Rom,*) declarata est synodus Vercellensis, ad quam vocatus non venisti. Ego vero praecepto ac precibus praefati Pontificis usque ad ipsam synodum secum remansi. In qua in audientia omnium, qui de diversis hujus mundi partibus illuc convenerant, Joannis Scoti liber de Eucharistia lectus est, ac damnatus, sententia tua exposita est, atque damnata, fides sanctae Ecclesiae, quam ego teneo, et tenendam astruo, audita, et concordi omnium assensu confirmata. Duo Clerici, qui legatos tuos se esse dixerunt, volentes te defendere in primo statim aditu defecerunt, et capti sunt. Ab hac sententia nunquam discessit sanctus Leo in omnibus conciliis suis, seu quibus ipse suam praesentiam exhibuit, seu quae per legatos suos in diversis provinciis congregari instituit.

Was Sie da gelesen, finden Sie in allen siebentausend Büchern, in welchen des Berengarius und dieser Kirchenversammlung zu Vercelli Erwähnung geschieht, getreulich nachgeschrieben. Kein einziges sagt Ihnen etwas mehr, oder etwas anderes; und es ist allerdings ein höchst melancholischer Gedanke, zu erfahren, wie leicht durch die Aussage eines einzigen falschen Zeugen die Wahrheit auf immer kann unterdrückt werden. Getrost, nicht auf

*) S. 210. in der Note.

immer! Ich freue mich, die Beispiele vermehren zu können, welche die Furcht vor Verleumdungen einem empfindlichen Geiste minder schrecklich machen, dessen stärkste Triebfeder die Ehre ist. Zwar sollte, besonders der Freund der Wahrheit, sich edlerer Triebfedern bewußt seyn: aber die edelsten können nicht immer die wirksamsten seyn; und besser, daß das Rad auch durch unreines Wasser umgetrieben wird, als daß die Maschine ganz stille steht.

Wir wollen Stück für Stück vornehmen. Das erste und hauptsächlichste ist unstreitig dieses, daß Berengarius, des ausdrücklichen Befehls ungeachtet, persönlich in Vercelli zu erscheinen, dennoch nicht erschienen ist. Alles, was man aus dergleichen Weigerungen, sich seinem Richter darzustellen, Nachtheiliges zu schließen gewohnt ist, ist auch wider ihn geschlossen worden. Das Verfahren zu Vercelli gegen ihn hätte nun noch weit tumultuarischer, noch weit illegaler seyn können, als das zu Rom gewesen war: sein Ausbleiben macht es rechtsgültig und billig.

Berengarius leugnet nicht, daß er vorgeladen worden. Aber er antwortet zweierlei, warum er diese Vorladung nicht befolgt. Wenn ihn das erste nur entschuldigen könnte; so ist es gewiß, daß ihn das andere entschuldigen muß.

„Ich bin, sagt er, nach Vercelli gefordert worden; aber Niemand hatte Recht, mich dahin zu fordern. Kein Geistlicher bei uns hat nöthig, außer

seiner Provinz vor Gericht zu erscheinen. Meine Freunde also nicht allein, sondern selbst ansehnliche Männer der Kirche widerriethen es mir, mich zu stellen." Es versteht sich, daß es die Vorrechte der französischen Kirche sind, auf die sich Berengarius hierbei bezieht, und über die man schon damals alle Ursache hatte, so eifersüchtig als möglich zu halten. Denn es war allerdings schon ein großer Eingriff in diese Vorrechte, daß Leo das Jahr vorher sich erkühnt hatte, eigenmächtig ein Concilium in Frankreich auszuschreiben, und in Person demselben vorzusitzen, ohne sich zu bekümmern, ob der König der Feierung beitreten wolle oder nicht. Fleury, und andere, haben sehr Unrecht, es bloß einem bösen Gewissen beizumessen, warum sowohl verschiedene vornehme Laien, als verschiedene von den ersten Geistlichen, dem Könige riethen, dieses Concilium zu hintertreiben. Ein böses Gewissen kann bei einigen derselben der Antrieb gewesen seyn, einen dergleichen Rath zu ertheilen; aber der König selbst mußte doch wohl andere Befugnisse haben, den Rath anzunehmen. Daß sich der Pabst an die Vorstellungen des Königs, das Concilium wenigstens aufzuschieben, nicht kehrte, war um so viel schlimmer; und der darauf folgende zweite Verstoß, den er sich mit dem Berengarius erlaubte, bewies genugsam, daß er überhaupt die Freiheiten der gallischen Kirche nicht kannte, oder nicht kennen wollte. Die insbesondere, worauf es

dem Berengarius ankam, werden Sie bei dem Pithou und seinem Commentator, dem Dupuy, ausführlich festgesetzt, und durch historische Beispiele, aus späteren und neueren Zeiten, bestätigt finden: *) so daß ich mich nicht genugsam verwundern kann, wie sogar keinem einzigen Schriftsteller, meines Wissens, auch nur von weitem die Frage einfallen wollen, was für Recht der Pabst gehabt, einen französischen Geistlichen aus seiner Provinz, aus seinem Lande, in ein fremdes Land vor sich zu fordern? und ob denn dieser so ungebührlich citirte Geistliche nothwendig erscheinen müssen? ob er wohl erscheinen dürfen? Daß Lanfrancus, ein Italiener von Geburt, an alles das nicht dachte, oder wenigstens that, als ob sich nicht daran denken lassen könne, ist mir begreiflich. Aber daß auch nie einem Franzosen der Gedanke eingekommen, das Ausbleiben des Berengarius aus diesem Gesichtspunkte zu rechtfertigen, wenigstens als verzeihlich vorzustellen, das läßt sich nicht anders, als aus einem alles überwiegenden Abscheu gegen Ketzer und Ketzerei erklären. Mag doch das eine und das andere verdammt seyn, wie es will: wenn es denn nur verdammt ist!

Und das war das Erste, wovon ich gesagt, daß es den Berengarius entschuldigen könnte. Doch der rechtschaffene Mann braucht nicht immer die

---

*) De l'édit. de Lenglet du Fresnoy, p. 46.

Entschuldigung, die er brauchen könnte; besonders läßt er gern von den eigenen Vorrechten nach, die ihm als Glied irgend einer Gesellschaft zustehen, wenn er durch diese Entäußerung Wahrheit und Tugend befördern kann. In solchen Angelegenheiten ist ihm jeder Richter sein Richter, sobald er sich, ohne Vorurtheil von ihm gehört zu werden, versprechen darf.

Man kann wohl nicht sagen, daß sich dieses auch Berengarius ganz gewiß zu versprechen hatte; gleichwohl war er bereit, es darauf ankommen zu lassen. Nichts konnte ihn zwingen, sich vor einen Pabst zu stellen, wenn es auch ein noch so würdiger gewesen wäre: alles widerrieth ihm, sich vor einen zu stellen, der ihn ungehört schon vorläufig verdammt hatte. Aber dennoch wollte er der Würde die Ehrfurcht nicht entziehen, deren sich der, welcher sie bekleidete, verlustig gemacht hatte: er wollte sich stellen. Nur für sich selbst durfte er es zu thun nicht wagen; er mußte höhere Erlaubniß dazu haben, und keine geringere, als des Königs selbst. Er macht sich auf, diese zu suchen; er kommt nach Paris; und — Was meinen Sie, daß ihm geschieht? Sie meinen, daß ihm der König eine dem Ansehn seiner Kirche so nachtheilige, dem Berengarius selbst so gefährliche Erlaubniß versagte? So mitleidig grausam war der König nicht. Und wohl, daß er es nicht war! Als ob, würde es doch nur jetzt heißen, sich dergleichen Verweigerungen

nicht einleiten, nicht erschleichen ließen! Rathen Sie besser. — Berengarius kommt nach Paris, und — wird ins Gefängniß geworfen; und wird alles des Seinigen beraubt; und wird mit einer unerschwinglichen Geldbuße belegt; und wird so lange festgehalten, bis das Concilium zu Vercelli verstrichen ist. — Der ungehorsame, lichtscheue Ketzer, daß er dessenungeachtet nicht auf dieses, zu seiner Besserung lediglich angestellte, Concilium kam!

Wo sind Sie mit Ihren Gedanken, mein Freund! Hätten Sie diese Auflösung sich wohl träumen lassen? — Sie werden fragen: „aber erfuhr man denn hiervon zu Vercelli nichts? Warum schickte Berengarius gleichwohl zwei Männer dahin, die seine Lehre für ihn vortragen und vertheidigen sollten? Er hätte dieses Geschäft schlechterdings sich selbst vorbehalten, und für jetzt über das ihm zugefügte Unrecht nur klagen sollen."

Das ist sehr wahr. Diese zwei Männer waren aber auch keine Abgeordnete von ihm, und hatten nichts weniger, als den Auftrag, seine Lehre zu vertreten. Die Sache war so. Als man zu Tours das Unglück des Berengarius erfuhr, schickte die Kirche des heil. Martinus, an welcher er stand, unverzüglich einen aus ihrem Mittel an den Pabst nach Vercelli, um ihn zu bitten, sein Ansehn bei dem Könige zum Besten des Berengarius zu verwenden, der im Begriff gewesen sey, ihm zu gehorchen, und auf eine so grausame Art daran ver-

hindert worden. Diesen Abgeschickten begleitete ein Freund, wie es scheint, aus bloßer Neugierde: und es waren nichts als wenige zufällige Worte, die beiden, außer dem Auftrage, entfielen, wodurch sie sich als Anhänger der Lehre des Berengarius verdächtig machten. Wie es ihnen dafür erging, scheint Lanfrancus mit Fleiß in einen zweideutigen Ausdruck versteckt zu haben; wenigstens ist es gewiß, daß er nicht immer gehörig verstanden worden.

Doch warum verzögere ich länger, den Berengarius selbst reden zu lassen? Lesen Sie, lesen Sie: das schlechte Latein werden Sie über den Inhalt vergessen.

„Ad eam Synodum vocatum me non venisse scripsisti, quod scribens manifestam item fecisti malitiae tuae calumniam, magnopere contendens omnes, qui scriptum legissent tuum, a veritate revocatos in meum odium concitare, ubi quam maxima et mihi in hoc negotio et rebus humanis commiseratio debebatur, maxima nihilominus Papae illi indignatio propter nimiam a me et a christiana et apostolica paternitate aversionem suam. Pervenerat enim ad me, praecepisse Leonem illum, ut ego Vercellensi illi conventui, in quo tamen nullam Papae debebam obedientiam, non deessem. Dissuaserant secundum ecclesiastica jura, secundum quae nullus extra provinciam ad judicium ire cogendus est, personae ecclesiasticae; dissuase-

rant amici. Ego ob reverentiam Pontificatus Romani multo Romam iter labore susceperam, et, ut irem securius, ad Regem Franciae, Ecclesiae, cujus eram Clericus, Abbatem, accesseram; nihil a regia dignitate, nihil ab Abbatis paternitate sinistrum expectabam; non ab Jerusalem descendere in Jericho, sed ab Jericho in Jerusalem conscendere cogitabam, cum me carcerandum ac rebus omnibus exspoliandum cuidam dedit. Hoc Leo ille Vercellis audivit, non apostolica dignitate, non paterna miseratione, non humana motus est compassione, qui, si non mihi, apostolicae saltim sedi, ad quam jussus contendebam, dare debuit gloriam, ut si non pro me, saltim pro Apostolica dignitate, quantus posset, exsurgeret in eum, qui me ad se intendentem carcere clauserat, rebus exspoliabat, pro me in eum gladium christianae animadversionis exsereret. Haeriticum me potius voce sacrilega, (non enim, miseratione divina, veridica; verba autem sacerdotis scriptura dicit, aut vera aut sacrilega) in conventu illo Vercellensi pronunciavit. Non illum religio, non humanarum rerum ad compatiendum permovit conditio. Longum facio, quod omnino non vellem: sed scriptum tuum in ista cogit falsissimum. Scripsisti enim, „ad quam tu vocatus non venisti:" sed vocari secundum ecclesiastica jura non debui; venire ob reveren-

tiam Romanae Ecclesiae non refugi, et revera, quantum in me fuit, veni; nec scribere, *ad quam tu vocatus non venisti*, quia historia haec etiam remotiores non latebat, nisi de falsitate calumniae potuisti, in quo non satis qui te noverit admirari sufficiet. Quid de te tantum commerueras? Si mihi non parcebas ex abundantia malitiae, parceres a tanta falsitate saltim tibi, nec ita me in . *cinum*, quod opinabaris, dares, ut te in *Padum* demergeres. Johannis Scoti librum lectum scribis in audientia omnium, qui de diversis mundi partibus convenerant, atque damnatum. Ad hoc satis jam rescripsi, te ipsum narrasse quibusdam, librum illum pro eo damnatum, quod diceret, sacramenta altaris similitudinem, figuram, pignusque esse corporis et sanguinis Domini, in quo maxime secundum scripturas authenticas debuit approbari. Audieram etiam ab illis qui interfuerant concilio vanitatis, nulla librum illum alia diligentia damnatum, quam ut semel locus quidam illius audiretur et ita damnaretur; cum dicat Dominus, *scrutamini scripturas*, cumque poëticum illud, *haec decies repetita placebit*, pro philosophico revera sit habendum. Attestante ineptiae tuae Petro, Romanae Ecclesiae Diacono, et praecipitante sententiam, ut diceret, *si adhuc in figura sumus, quando rem tenebimus?* non attendente quod dicit b. Augustinus, *hunc pa-*

nem significavit manna, hunc panem significat altare Dei; in signis diversa sunt, in re quae significatur paria: et illud in Psalmo 111. *corporis et sanguinis sui figuram discipulis commendavit:* non attendente, non interesse nihil inter figuram vel signum rei quae nunquam fuit, rei nondum exhibitae praenunciatoriam, et figuram vel signum rei existentis, rei jam exhibitae commonefactoriam. De diversis, inquis, mundi partibus convenerant: ad hoc satis respondi — — Quanquam falsissime scripseris, *de diversis mundi partibus*, cum de ejusdem regionis et linguae ad Vercellicum tumultum illum convenerint.*) — — — Immo si quis sententiam, sicut scribis, in consessu illo exposuit meam, non tamen jus ecclesiasticum habebat, absentem inadmonitumque aliquem debere damnari, in quo solo, si omittantur alia, de concilii Vercellensis diligentia potest quam plurimum aestimari. Illud quod nulla sit invalidum falsitate repeto: nullum qui meam de Eucharistia pernovisset sententiam, quam tu Vercellis expositam scribis atque damnatam, affuisse illi consessui Vercellensi. Fides, inquis, Ecclesiae: nec dubitas ineptorum turbas Ecclesiam nominare, contra quod summa mihi

---

*) Hierzwischen fehlen die Worte, die ich oben S. 219. angeführt habe.

non deest auctoritas ejus, qui dicit, *sinite illos, coeci sunt duces coecorum;* Apostoli etiam, qui dicit, *si nos aut angelus de coelo aliud evangelizaverit vobis, anathema sit.* — — Duos clericos meos Vercellis affuisse scripsisti: nec mirandum usque eo, si alius minoris quam tu sis eruditionis tantam ab invidia sua et odio sibi sumeret libertatem mentiendi. Mihi in scripto tuo calumniaris, quod minus attendam quid dicam, dum Humbertum illum tuum in odium adducam: unde ego non injuria tibi dico, *cura te ipsum, Medice.* Qui in me istud reprehendas, sed calumniose, Domini misericordia, tanta mentiri, scripto tuo, ut in odium auditorum me adduceres tuorum, non debuisti permittere. Clerici enim illi mei revera non fuerunt; me defendere minime susceperunt. Alter Concanonicus mihi erat in Ecclesia b. Martini, convictor et discipulus gloriosae memoriae Gazonis, Leodicensis Episcopi; juvenis non parvae eruditionis, plurimae probitatis atque honestatis. Hunc clerus ille b. Martini, cum me gregis sui Rex ille Franciae, totius regiae dignitatis oblitus, carcerandum dedisset cuidam adulescentulo suo, (qua ex causa, etsi turpius dicere, turpe tamen erat scribere) ad exigendam a me quantam ego numquam pecuniam noveram, consilio communi ad Leonem illum misit Vercellis, si forte infortunio meo

compatiens, christiano rigore aliquid pro me adoriretur. Huic, cum esset in conventu illo Vercellensi, et quidam interrogatus a Papa responderet ad interrogata quod respondendum putavit, visum est illi, sicut mihi ipse narravit, dare illum sententiam, quod essem haereticus; quo viso perturbatissimus, ad quem nesciebat, inclamavit quantum potuit, *per Deum omnipotentem, mentiris!* Alter Compatriota tuus, nomine Stephanus, ei, quem ab Ecclesia b. Martini missum dico, non ignotus, cum vidisset libellum Joannis Scoti ex nutu et libito tuo conscindi, nobili permotus zelo non tacuit, similiter posse conscindi librum aliquem praeproperanter b. Augustini, non adhibita mora et lima, utrum conscindendus esset, sufficientis considerationis. Ita factum est, ut juberet Leo ille utrumque teneri, non tamen, ut ipse postea exponebat, et rei exitus approbavit, ut illis aliquid injuriae fieret aut molestiae, sed ne turba forte in illos illicitum adoriretur aliquid. Ita indignum eruditione tua scriptum continuit tantam falsitatem tuum: „*duo clerici tui te volentes defendere, primo aditu defecerunt.* Nullus cum eis saltim forensi modestia rationem posuit; non illi causam meam exponere, vel defendere sunt adorti." —

Lassen Sie sich von Ihrem Erstaunen durch eine und die andere Anmerkung zerstreuen, die unter dem

und jenem besondern Orte dieser Stelle einmal Platz finden kann, wenn das Ganze im Drucke erscheint.

1. Berengarius nennt den König den Abt seiner Kirche: Ecclesiae, cujus eram Clericus, Abbatem. Es könnte dieses auch wohl einem Leser auffallen, dem das Verhältniß, in welchem ein König von Frankreich mit der Kirche seines Reiches steht, sonst nicht unbekannt wäre. Ich glaube aber nicht, daß Berengarius mehr damit sagen wollen, als in späteren Zeiten der Erzbischof von Rheims, Ursinus, wenn er Carl den Siebenten den ersten Geistlichen und Prälaten der französischen Kirche nannte.*) Was der König in Betrachtung der Kirche überhaupt ist, das ist er ja wohl um so viel mehr in Ansehung einer jeden einzelnen Kirche insbesondere.

2. Es klingt ein wenig geheimnißvoll, wenn Berengarius von einem adulescentulo des Königs spricht, bei dem er in Verhaft gewesen, und hinzu setzt: qua ex causa, et si turpius dicere, turpe tamen erat scribere. (Bei ihm steht öfter erat, wo es vielmehr esset heißen sollte.) Zwar wüßte ich nun eben nicht, daß Heinrich der Erste von dieser Seite der Sitten bei den Geschichtschreibern in übelm Rufe wäre; es sey denn, daß man das Beiwort mollis, welches ihm der Bischof Odolricus in einem Schreiben an den Bischof Fulbert

*) *Dupuy* sur le Traité de Pithou, p. 33.

unter anderen nachtheiligen Benennungen giebt,*) dahin ziehen könnte. Indeß hat doch Petrus Damiani seinen erbaulichen Liber Gomorrhianus um diese Zeit geschrieben: und wenn dieses Laster unter der Geistlichkeit damals so sehr eingerissen war, warum sollte man sich wundern, es auch bei vornehmen Laien und an den Höfen zu finden?

3. Der Petrus, Romanae Ecclesiae Diaconus, von welchem Berengarius sagt, daß er dem Lanfrancus beigefallen, kann kein anderer, als der nur gedachte Petrus Damiani seyn, dessen grobe Begriffe von der Gegenwart Christi in dem Abendmahle Sie ohnedies aus seinen Schriften kennen werden. Die Erzählungen, die er von der sichtbarlichen Verwandlung des geheiligten Brotes uns aufheften will, oder sich aufheften lassen, sind so ärgerlich, als ekel.**) Was wir aber ganz Neues aus seiner Erwähnung bei dem Berengarius lernen, ist dieses, daß er bei dem Concilium zu Vercelli gegenwärtig gewesen, und schon in der Würde eines Diaconus der römischen Kirche gegenwärtig gewesen. Dieses wußte keiner seiner Lebensbeschreiber, nach welchen es läßt, als ob Stephanus der Neunte ihn vom bloßen Abte eines geringen Klosters zum Kardinal erhoben habe.

---

*) Script. rerum Gall. et Fr. T. X. p. 504.

**) De miraculosis narrationibus, p. 682. Operum edit. Lugd.

4. Ich finde bei dem Buläus,*) daß De Roye (denn das Werk des De Roye selbst habe ich zur Zeit noch nicht brauchen können) errathen oder muthmaßen wollen, die beiden Geistlichen, welche Lanfrancus für Bevollmächtigte des Berengarius ausgiebt, hätten Frewald und Waldo geheißen. Daß er falsch gerathen oder gemuthmaßt hat, das wissen wir nun gewiß. Den einen, welches der eigentliche Abgesandte der Kirche des h. Martinus zu Tours war, nennt er zwar selbst mit Namen nicht, beschreibt ihn aber als seinen Mitkanonikus an gedachter Kirche, und als einen ehemaligen Schüler des Bischofs Gazo von Lüttich, welcher 1047 gestorben war, und bei dem Sammarthanis Vazo geschrieben wird. Der andere hieß Stephanus, und war ein Landsmann des Lanfrancus.

5. Von diesen beiden Männern sagt Lanfrancus: volentes te defendere in primo statim aditu defecerunt, et capti sunt, und ich habe im Vorbeigehen bemerkt, daß nicht alle den ganzen Sinn dieser Worte gehörig gefaßt haben. Nicht allein Basnage**) übersetzt sie bloß durch: il se

*) Hist. Univers. Paris. T. I. p. 422. Misit vero tantum (*Berengarius*) illuc duos clericos, quos Franciscus De Roye in ejus vita suspicatur fuisse Frevaldum et Waldonem erroris adstipulatores, qui Magistri absentiam excusarent, ipsiusque nomine agerent.

**) Hist. de l'Eglise, Liv. XXIV. chap. 2. §. 12.

trouvèrent pris d'abord, et abandonnèrent leur maitre; sondern selbst Du Pin*) giebt sie schlechtweg durch: ils voulurent entreprendre sa défense, mais ils n'eurent pas plutôt commencé à parler qu'ils se trouvèrent embarrassés, et réduits à garder le silence. Ohne Zweifel konnten sich beide nicht einbilden, wie man Bevollmächtigte ins Gefängniß werfen könne, weil sie alles für ihren Bevollmächtiger sagen, was sich für ihn sagen läßt? Und wer konnte sich leicht träumen lassen, daß es auf den Kirchenversammlungen damals, auch solche nicht ausgenommen, bei welchen der Pabst selbst zugegen war, so wild und unbändig zugegangen, daß man Beklagte, oder deren Fürsprecher, aus bloßer Vorsicht ins Gefängniß setzen müssen, damit ihnen nicht etwas weit Ärgeres von dem gemeinen Haufen zugefügt würde? —

Noch ist ein wichtiger und merkwürdiger Gebrauch, der sich aus vorliegender Stelle machen läßt, zurück: und dieser wird sich bei dem zeigen, was ich

5. von der Kirchenversammlung zu Paris

zu sagen habe, welche, wenn Gott will, in dem nämlichen Jahre 1050, kurz nach dem Concilium zu Vercelli, ebenfalls wider den Berengarius, auf Befehl Heinrichs des Ersten, soll seyn gehalten worden.

*) Nouv. Bibl. des Aut. Eccl. T. VIII. p. 8.

Mit Einem Worte, mein Freund; diese Kirchenversammlung ist ein Unding: oder, es mit einem weniger abstrakten Worte zu sagen, eine Lüge; eine so unverschämte Lüge, als je eine in der Normandie, wo sie sich herschreibt, gemacht worden.

Denn hier habe ich es nicht mit dem Lanfrancus zu thun. Weder Lanfrancus, noch Berengarius selbst, noch der Anonymus des Chifflet, gedenken dieser Kirchenversammlung mit einer Sylbe. Und schon das müßte sie sehr verdächtig machen. Auch wußte bis auf 1648 kein Mensch etwas von ihr; außer daß Baronius, aus einem Briefe eines Bischofs von Lüttich an den König Heinrich, schließen wollte, sie müsse im Werke gewesen seyn. Aber er urtheilte auch aus dem nämlichen Briefe, daß sie nicht zu Stande gekommen.

Ihr einziger Gewährsmann ist der Verfasser eines Tractats de Corpore et Sanguine Christi, den Dacherius im besagten Jahre 1648, als einen Anhang zu den Werken des Lanfrancus, zuerst herausgab. In dem letzten Abschnitte dieses Tractats wird eine kurze Geschichte der ersten Berengarischen Unruhen beigefügt, und der Erzähler spricht als ein Mann, der zu den Zeiten selbst will gelebt haben. Dacherius fand ihn in seiner Handschrift Durandus, Abt von Troarn, genannt: und weil allerdings ein Abt dieses Klosters, und dieses Namens, ein Zeitverwandter des Berengarius gewesen: so blieb, wie billig, auch in der gedruckten

Ausgabe, dieser Durandus der Verfasser des Tractats, und ward auf einmal eine sehr zuverlässige Quelle in der Geschichte der Ketzerei des Berengarius.

Eine sehr zuverlässige Quelle! Dafür sollte man sie wenigstens halten, wenn man sieht, wie allgemein sie, seit ihrer Entdeckung, genutzt worden. Doch wenn anders eine Aussage dadurch, daß sie unendlichemal wiederholt worden, um nichts wahrer wird, als sie für sich selbst ist: so scheue ich mich nicht, wenn der gutherzigen Nachschreiber auch noch mehrere wären, die Aussage dieses Durandus für nichts weniger als glaubwürdig zu erklären.

Gerade heraus; alles, ohne Ausnahme, was dieser Durandus Historisches von dem Berengarius beibringt, ist erlogen; und freilich muß ich es unserm Manuscripte vornehmlich danken, daß ich zu dieser Einsicht gelangt bin: obschon auch ohne dieses so viel Widersprüche von selbst in die Augen leuchten, in welche er sowohl mit sich, als mit anderen gütigeren Zeugen verfällt, daß man alle Mühe gehabt hat, ihn bei Ansehn zu erhalten. Lesen Sie nur, was unter andern Cossartius *) für Wendungen zu nehmen, nöthig findet: und doch kann er es nicht überall in Abrede seyn, daß sich Durandus wohl möge geirrt haben.

Den Beweis meines Urtheils in seinem ganzen Umfange zu führen, muß ich mir indeß auf eine

---

*) *Hard.* Concil. T. IV. P. I. p. 1022. 23.

andere Gelegenheit vorbehalten. Die Weitläuftigkeit der Sache will, daß ich mich hier lediglich auf die Kirchenversammlung zu Paris einschränke. Lesen Sie, was Durandus davon sagt,*) und erwägen Sie folgende Punkte.

*) Cum autem tanti mali fama crebresceret, et omnium corda fidelium vehementius percelleret, perque multos hujusmodi virus latenter, et aperte jam serperet, contigit, ut ad aures etiam Regis Francorum Henrici perveniret, qui consultu sui regni pontificum procerumque, concilium Parisiis cogi decimo septimo Kalendas Novembris praecepit, *ac praefatum Berengarium*, ut aut sua dicta Patrum autoritate firmaret, multis sibi obtinentibus, aut si ea defendere nequiret, in catholicam, cui obviare non posset, fidem prudenter transiret, *interesse tantorum coetui Patrum imperavit.* Interea condicta venerat dies, frequensque conventus praesulum ac reliquorum sancti ordinis Clericorum, nec non nobilium laicorum, Parisiis factus est, sed jam dictus *Berengarius* malae conscientiae perculsus terrore, ut jussus erat eo venire distulit, seque cum Brunone suo, videlicet Episcopo Andegavensi, sub quo Archidiaconi fungebatur honore, pro eo maxime continuit, quia eodem errore utpote tanti viri credulus et ipse noscebatur involvi. Interea Praesul Aurelianensis quosdam apices in scheda haud parva digestos in conspectu omnium et Regis, intereat enim, protulit. Et praecipiat, inquit, vestra Sanctitas, has litteras a Berengario editas si libet recitari, quas ego quidem ab ipso nequaquam accepi, sed cum eas cuidam suo familiari, nomine Paulo, per veredarium dirigeret, *violenter*

Sie soll, diese Kirchenversammlung, bald nach der zu Vercelli, im Monat October des nämlichen Jahres, seyn gehalten worden, welches das Jahr 1050 war. Ich will hier dem Durandus nicht von neuem aufmutzen, daß er dafür das Jahr 1053 angiebt; denn auch die, welche ihn sonst für einen sehr glaubwürdigen Mann halten, erkennen einmüthig, daß ihm hier sein Gedächtniß müsse einen Streich gespielt haben, weil ein Schreibfehler, wegen der nicht mit Ziffern, sondern mit Worten ausgedrückten Zahl, nicht leicht anzunehmen sey. Ich will auch nicht fragen: wenn Berengarius nur eben zu Vercelli von dem Pabste selbst verdammt

---

rapui. Quibus susceptis et ad recitandum traditis, omnium aures eriguntur, ora in silentium componuntur, corda ad intelligendum, quae continebantur in eis, praeparantur, sed inter legendum multum repente fit murmur, et per singula absurdi sensus verba gravis instrepit fremitus. Itaque omnibus talis lectio, quoniam nequissima sordebat haeresi, vehementer displicuit, damnato proinde communi sententia talium auctore, damnatis ejus complicibus, cum codice Joannis Scoti, ex quo ea, quae damnabantur, sumpta videbantur, concilio soluto discessum est, ea conditione, ut nisi resipiscerent ejusmodi perversitatis auctor, cum sequacibus suis, ab omni exercitu Francorum praeeuntibus Clericis cum ecclesiastico apparatu instanter quaesiti, ubicumque convenissent eo usque obsiderentur, donec aut consentirent Catholicae fidei, aut mortis poenas luituri caperentur. — Editionis Dach. in operibus *Lanfranci*, p. 107.

war, wozu ein neues Concilium zu Paris? Denn auch schon Cossartius hat diese Frage berührt, und sie so gut beantwortet, als er gekonnt hat. Sein schlechtester Bescheid darauf, causae subesse potuerunt, quas ignoramus, soll mir genügen. Nur hätte Durandus sonst keinen Umstand müssen einfließen lassen, von dessen Ungrund wir nunmehr überzeugt sind. Er versichert nämlich, Berengarius selbst sey von dem Könige auf das Concilium nach Paris gefordert worden, aber aus Furcht seines bösen Gewissens nicht erschienen. Wie? Wissen wir denn nicht, daß Berengarius während des Conciliums zu Vercelli des Königs Gefangener in Paris war? Wenn der König einen Monat darauf ein neues Concilium halten wollte, so mußte es damals ja wohl schon ausgeschrieben seyn? War man wohl so thöricht, den Schuldigen auf die kurze Zeit noch laufen zu lassen, in Hoffnung, daß er gehorsam genug seyn werde, sich wieder einzustellen? Man hatte es ihm doch wirklich nicht darnach gemacht. Nein; Durandus, da er einmal das Concilium uns aufheften wollte, hätte zugleich mit erdichten müssen, daß Berengarius dabei zugegen gewesen wäre. So würde sich dieses doch nun mit der eigenen Erzählung des Berengarius besser reimen, und die, bei denen er Unrecht haben und behalten muß, könnten immer noch sagen, es sey bloße Verleumdung, daß er ein förmliches Concilium in eine so unrechtliche Procedur verwandle.

Ein anderer Umstand, dessen völlige Widerlegung ebenfalls aus unserm Manuscripte herzuholen, ist dieser, daß es der Bischof von Orleans gewesen seyn soll, welcher die Stelle des Anklägers vertreten. Ich will die strafbare Nichtswürdigkeit nicht rügen, welche Durandus den Bischof von sich selbst bekennen läßt, daß er nämlich den vertrauten Brief des Berengarius an einen Freund, aus welchem sich die Ketzerei desselben zeigen sollte, mit Gewalt rauben lassen. Der Bischof ist ganz gewiß unschuldig; und der Erzähler mochte wohl eher, als der Bischof, einer solchen frommen Straßenräuberei fähig seyn. Dieser Bischof von Orleans müßte Isambardus geheißen haben, welcher den Stuhl von 1033 bis wenigstens 63 besessen. Da nun auch ein Bischof von Orleans, einige Jahre darauf, 1055, bei dem Concilium zu Tours gegenwärtig war: so könnte auch dieser kein anderer, als der nämliche Isambardus gewesen seyn. Nun aber berichtet von diesem uns Berengarius selbst Dinge, die sich mit dem, was uns Durandus von seinem Bischofe zu Orleans erzählt, schlechterdings nicht reimen. Hier, auf dem Concilium zu Paris, hätte Isambardus aus einem eigenen Briefe des Berengarius die Ketzerei desselben umständlich ersehen; hätte sie selbst weiter bekannt gemacht; hätte ihre Verdammung dadurch bewirkt; wäre dieser Verdammung beigetreten: und wenige Jahre nachher sollte eben dieser Isambardus, dort zu Tours,

kaum mehr gewußt haben, wessen man den Berengarius beschuldige? sollte nicht gewußt haben, durch welche Beweisstücke man ihn des Beschuldigten überführen könnte? sollte sich mit der ersten der besten nähern Erklärung haben befriedigen wollen? Jenes sagt Durandus, und dieses sagt Berengarius selbst; und wenn sich beides nicht widerspricht, so widerspricht sich nichts in der Welt. Denn, wie gesagt, beide Bischöfe von Orleans sind nur ein und eben derselbe Mann: und es ist wohl keine Frage, welcher den rechten am besten gekannt hat, ob Durandus oder Berengarius?

Die Stelle aus dem Manuscripte, welche hierher gehört, wird weiterhin, unter dem Concilium von Tours, vorkommen. Jetzt will ich nur noch einen Punkt berühren, der durch die Nachricht von der Mißhandlung, die Berengarius zu Paris über sich müssen ergehen lassen, und auf welche das ganze Parisische Concilium hinausläuft, eine ganz besondere Aufklärung erhält, und zugleich diese Nachricht selbst bekräftigt.

Sie erinnern sich eines kurzen Briefes, vom Berengarius an einen gewissen Richard geschrieben, den Dacherius zuerst ans Licht brachte,*) und der hernach durchgängig als ein Anhang zu den Verhandlungen des Conciliums zu Paris mit durchlaufen müssen. Er fängt an: Quia facile vobis

*) Specilegii T. II. p. 105.

factum esse cum Rege loqui non nescio: vellem, si videretur et vobis, verbum illi aliquod pro me faceretis, si forte humanitatis, liberalitatis, dignitatisque regiae, atque Christianitatis reputatione, aliqua munificentia compensaret damnum, quod is clerico Ecclesiae suae injustissime, ac regia majestate indignissime, tantum intulit. Quod si facit, ab immodica culpa, se modica expensa, non modicum exsolvit. Si autem non facit, me tamen praesto nihilominus habet in eo uno servire regiae majestati, ut satisfaciam secundum scripturas illi et quibus velit: injustissime damnatum Scotum Joannem, injustissime nihilominus assertum Paschasium in concilio Vercellensi, perverse et regio auditu indignissime exposuisse illi clericos Carnotenses (si ita res acta est quomodo ad me pervenit) sententiam de Eucharistia, quam in scriptura habent gloriosae memoriae Fulberti Episcopi — u. s. w. Daß dieser Brief, sagen die Sammler der Concilien, und alle, welche desselben erwähnen, nach der Kirchenversammlung zu Vercelli geschrieben worden, bezeugen die ausdrücklichen Worte. Aber, fügen sie hinzu, er muß auch nach der Kirchenversammlung zu Paris geschrieben seyn; denn über was für Unrecht von dem Könige hätte Berengarius sonst zu klagen gehabt, als über das, welches ihm in dieser Kirchenversammlung, nach seiner Meinung, zugefügt

worden?*) Und da solches Unrecht doch nicht in der bloßen Verdammung seiner Lehrsätze könnte bestanden haben, so wollen Einige sogar wissen, daß ihm der König die Einkünfte seines Kanonikats bei St. Martini zu Tours entzogen.**) — Es ist unglaublich, was gewisse Leute für eine Gabe haben, aus Nichts die allerentferntesten Dinge zu schließen, indem sie über das, was ihnen klar vor den Augen liegt, hinwegsehen! Ich frage: wie wäre es möglich, daß Berengarius die Strafe seines Königs, mit der er ihm, zufolge eines förmlichen Conciliums, belegen wollen, ein damnum hätte nennen können, quod is clerico Ecclesiae suae injustissime; ac regia majestate indignissime intulerit? Abgesprochene Einkünfte wären hiernächst ja wohl mehr nur lucrum cessans, als damnum illatum. Doch es sey, daß wer sich beeinträchtigt fühlt, seinen Verlust so unverdient, so groß, so wenig der Wahrheit gemäß beschreiben darf, als er nur immer will; so frage ich weiter: wenn diesem Briefe das

---

*) Data est (epistola Berengarii ad Ricardum) post concilium Vercellense, cujus meminit: data item post Parisiense, cum factam sibi a Rege dicat injuriam. Quam enim aliam? *Hard.* Concil. T. VI. P. I. p. 1024.

**) Comme le Roi étoit Abbé de Saint Martin de Tours, il donna ordre d'ôter à Berenger le revenu, qu'il tiroit en qualité de Chanoine de cette Eglise. *Fleury* Hist. Eccles. T. XII. p. 541.

vermeinte Concilium zu Paris vorhergegangen, auf welchem, nach des Durandus eigener Versicherung, die Lehre des Sçotus ebenmäßig verdammt worden; warum hätte sich denn Berengarius nicht auf diese letztere, sondern auf die zu Vercelli geschehene Verdammung berufen? warum hätte er es denn gegen den Ausspruch des Conciliums zu Vercelli, bei welchem der König nicht gegenwärtig gewesen war, von dessen Gründen der König nicht so völlig unterrichtet seyn konnte, erweisen wollen, daß dem Scotus Unrecht geschehen? warum hätte er sich nicht lieber erbieten sollen, eben das gegen den Ausspruch des Conciliums zu Paris zu beweisen, wo der König selbst den Vorsitz gehabt hatte, wo der König selbst mit angehört haben konnte, warum so viele vornehme Geistliche seiner Kirche die Lehre des Scotus für irrgläubig erkannten? Gewiß, mein Freund; wenn man sich jemals bei dem Schlusse von der unterlassenen Erwähnung einer Sache auf die Unwirklichkeit derselben, zu irren nicht hat fürchten dürfen: so ist es hier; hier, wo Berengarius der Begebenheit, die ich leugne, nicht bloß hätte erwähnen können, sondern nothwendig hätte erwähnen müssen, wenn das Geringste von ihr wahr gewesen wäre. Wir wissen es von ihm selbst denn nun auch besser, wie die Sache zusammen gehangen, und bewundern die Vorsehung, die nach und nach von seinen eigenen Feinden Dinge hervorziehen und erhalten lassen, die mit seiner

endlichen Rechtfertigung auf eine so unerwartete Art übereinstimmen.

Warum sollte uns auch überhaupt das unbillige und tyrannische Verfahren des Königs gegen den Berengarius sehr befremden? Als ob es nicht ganz in dem Geiste seines Jahrhunderts wäre? Als ob es ihm an ehrwürdigen, frommen, heiligen Männern könnte gefehlt haben, die ihm so etwas zu rathen, ihm so etwas als seine Pflicht vorzuschreiben, fähig waren? Sie merken wohl, daß ich auf jenen Brief des Bischofs von Lüttich hinaus will, aus welchem, wie gesagt,*) Baronius abnahm, daß ein Concilium zu Paris im Werke gewesen. Ein ganz abscheulicher Brief! Alle Haare müssen sich zu Berge richten über die Herzensmeinung eines christlichen Bischofs, die man in diesem Briefe lieset: quod hujusmodi homines — Schwachgläubige, Zweifler, Ketzer, was es nun sind — nequaquam oporteat audire; neque tam sit pro illis concilium advocandum, quam de illorum supplicio exquirendum. Was that Heinrich nun mehr, als daß er diesen Ausspruch befolgte?

Dessenungeachtet; soll ich Ihnen aufrichtig sagen, was ich von diesem abscheulichen Briefe halte? Ich halte ihn für untergeschoben; für nachher, und vielleicht für lange nachher, geschmiedet, in der Absicht, das grausame Verfahren des Königs eini-

*) Seite 265.

germaßen zu entschuldigen. Ich denke nicht, daß meine Gründe, dieses zu vermuthen, von den schlechtesten sind; aber auch die kann ich Ihnen hier nicht auskramen. Ich muß eilen, weiter zu kommen.

Damit ich Ihnen indeß, bei meiner Eil, auch nichts zu überhüpfen scheine: nur noch dies einzige Wort. — Wenn an dem Concilium zu Paris so viel als nichts ist, was kann wohl an einer gewissen Versammlung zu Brione seyn, welcher Berengarius selbst beigewohnt haben soll, und die gleichfalls nur auf dem einzigen Zeugnisse des Durandus beruht? Zuverlässig noch weniger, als nichts. Denn diese soll nun gar noch vor dem Concilium zu Vercelli seyn gehalten worden, als Berengarius wahrlich nicht Zeit hatte, noch eine so unnöthige Excursion in die Normandie zu machen. — Doch ich habe mir ja schon die völlige Beleuchtung des ganzen Durandus auf ein andermal vorbehalten. Bei Seite also jetzt mit ihm, und wieder zu dem Lanfrancus, welcher von dem allen nichts weiß, und von dem Concilium zu Vercelli unmittelbar auf das kommt, auf welches ich nunmehr komme, nämlich

6. auf das Concilium zu Tours, von 1055.

Lanfrancus versichert zwar, daß Leo der Neunte auch auf mehreren Kirchenversammlungen, als der zu Rom, und der zu Vercelli, die Verdammung des Berengarius erklärt und bekräftigt habe. Er führt aber namentlich deren keine an; und auch

bei anderen Scribenten ist bis auf das Jahr 1055 von dem Berengarius alles stille. In diesem müßte dafür die Flamme um so viel stärker wieder ausgebrochen seyn. Denn außer dem zu Tours, sollen nicht weniger als noch drei Concilien, in eben diesem Jahre, sammt und sonders wider den Berengarius, seyn gehalten worden. Ich verspreche Ihnen, daß Sie genau wissen sollen, woran Sie mit allen vieren sind, sobald Sie das zu Tours besser kennen werden.

Und was sagt Lanfrancus von diesem? Quae sententia, nämlich die von Leo dem Neunten wider den Berengarius gesprochene, non effugit successorem quoque suum felicis Memoriae, Papam Victorem. Sed quicquid de hac re seu caeteris ipse statuit, statuive praecepit: hoc etiam iste sua atque omnium conciliorum suorum auctoritate firmavit. Denique in concilio Turonensi, cui ipsius interfuere ac praefuere legati, data est tibi optio defendendi partem tuam. Quam cum defendendam suscipere non auderes, confessus coram omnibus communem Ecclesiae fidem jurasti, ab illa hora te ita crediturum sicut in Romano consilio te jurasse est superius comprehensum.

Wie viel meinen Sie, daß hiervon wahr ist? Zählen Sie nach, was nicht wahr ist, und sehen Sie zu, was übrig bleibt. Das kann wahr seyn. — Falsch, daß auf diesem Concilium zu Tours dem

Berengarius freigegeben worden, seine Meinung zu vertheidigen. Falsch, daß er auf demselben eben das beschworen, was er vier Jahre darauf, unter Nikolaus dem Zweiten, zu Rom beschwur. Falsch, daß dieses Concilium zu Tours unter dem Pabst Victor gehalten worden. Falsch, daß überhaupt Victor das Geringste über die streitige Lehre, während seiner ganzen Regierung, mit ihm selbst verhandelt oder durch seine Legaten verhandeln lassen.

Hören Sie ihn dies alles selbst erzählen:

„Compellit me, velim nolim, longum facere continua scripti tui monachatu tuo indignissima falsitas. Papam Victorem concilium Turoni convocasse per legatos scripsisti: Papae Victoris nec adfuerunt legati, nec praefuerunt Concilio Turonensi; numquam mihi defendendi partes meas optionem dederunt legati Papae Victoris. Non ausum me fuisse defendere partes meas, immensa falsitate scripsisti; jurasse me sicut Romae, stupendo mendacio confirmasti; communem fidem, quo tuum nomine saepe palliasti errorem, insanis, me professum fuisse; ecclesiae dicis, quod turbae erraticae verius dicere potuisti. Longum facio, sed enormitate falsitatis scripti tui compellor. Dicta repete: nunquam Papa Victor per se, vel per Legatos, mecum egit de mensa dominica; numquam in eo mihi defendendi quae afferrem optionem fecit; nunquam Papae Victoris legatis communem

ineptorum errorem, quem communem Ecclesiae appellare non dubitas fidem, confessus aliquid juravi. Sed quia adhuc superest Hildebrandus, qui de veritate consultus tota dignitate est adhuc respondere idoneus, quamquam longissimum faciam, visum est de Concilio Turonensi, quod rei veritas habuit, neque tamen eo nisi paucissimis tempore innotuit, palam facere omnibus, qui in hoc scriptum forte incidunt. Tempore non Victoris, sed Papae Leonis, ab Ecclesia Romana Hildebrandus, vices in negotiis ecclesiasticis suppleturus apostolicas, Turoni adfuit. Huic contra calumniam in me insanorum, in quo adhuc, omisso me, audire eum potest, qui voluerit, de Propheta, de Apostolo, de Evangelista, de authenticis etiam scripturis satisfeci Ambrosii, Augustini, Hieronymi, Gregorii, in quo etiam nunc satis facere indissimulabiliter, miseratione divina, ut nihil ullo modo certum remaneat ei, qui, me mansuetudine christiana, corde vigili audito, in eo dubitaverit, omnino sufficio; non venienti ad exprobrandum Deo viventi, ad dicendum Domino, *Scientiam viarum tuarum nolumus, recede a nobis*, ad perdendum me cum gladiis et fustibus; sed venienti ad audiendum me mansuetudine christiana, in nomine Domini. Hildebrandus veritatis perspicuitate cognita, persuasit ut ad Leonem Papam intenderem, cujus auto-

ritas superborum invidiam, atque ineptorum tumultum compesceret; ceterum quod ad instantia pertineret, si vellent Episcopi, qui convenerant, ex mora agere de Eucharistia, darentur eis in manus, locis denotatis signis adhibitis, diversorum libri, quos undecunque Hildebrandus ipse fecerat comportari; si vero sola responsione sine ipsius responsionis pertractatione contenti, convenit enim aliquando scripto adversariis et non sententia, sicut Arianis et Catholicis, Patrem Filio esse majorem, alia pergerent pertractare negotia; soluto eorum conventu recta ego cum Hildebrando ad Romanum Pontificem, sicut supra dictum est, abiremus. Episcoporum ergo qui convenerant voluntas in eo fuit, ut quidam eorum me, Episcopus Aurelianensis, atque Episcopus Autisiodorensis, cum Archiepiscopo Turonensi, de Eucharistia separatim cum Clericis suis audirent. Ita ergo factum; conquesti sunt me accito Episcopi illi duo, quod culpa mea a propriarum eos Ecclesiarum pertractandis negotiis revocaret; quam meam culpam dicerent, interrogati responderunt: dicere me, panem sanctum altaris panem tantum esse, nec differre ab inconsecrato pane mensae communis. Quem in eo accusatorem meum haberent? producere neminem potuerunt, ita diffamatum me se audisse responderunt, et quid dicerem, cum negarem illud,

audire voluerunt. Hic ego inquio: certissimum habete, dicere me, panem atque vinum altaris post consecrationem Christi esse revera corpus et sanguinem. Quo audito, nihil aliud expectare a me alios, qui in Ecclesia S. Mauricii consederant, dixerunt Episcopos quam ut in eorum quoque audientia eadem non tacerem, et ita eos liberum habituros, ut sua quisque agere negotia non differrent. Veni ergo cum iis, qui me separatim audierant, Aurelianensi atque Autisiodorensi Episcopis, in consessum aliorum, et quae separatim quibusdam dixeram, in audientia omnium repetivi. Cumque jam pene mea illa finiretur calumnia, non defuerunt qui dicerent, quod dicebam non debere sufficere, quia aliud corde clauderem, aliud forsitan lingua emitterem: juramentum esse a me exigendum. Cum ergo exigerent, summaque injuria, quia produci non poterat accusator, qui a me audisset, quod me dicere prius putaverant, cessi tamen consilio Episcopi Andecauensis, atque Abbatis majoris Monasterii Alberti, qui me de scripturis habere certi erant quod dicerem, adhortantium ne tumultum compescere popularem suffugerem, cum scirent me revera idem habere in corde et in ore. Scripsi ergo ego ipse, quod jurarem; *Panis atque vinum Altaris post consecrationem sunt corpus Christi et sanguis; haec me sicut ore proferrem,*

juramento confirmavi corde tenere; contra jura tamen tam secularia quam ecclesiastica, sicut praedixi, consilio eorum, qui mecum veritatis minime erant ignari, quos superius nominavi. Ita Hildebrandus, Romanae Ecclesiae Legatus, qui libros undecunque comparari fecerat, ut ex eorum auctoritate satis fieret de Eucharistia, pro cujus diligentiori consideratione et veritatis, Dei misericordia, comprehensione, haeresis me insimulaverant homines nihil scientes et superiores se in scientia alios non aequo animo tolerantes, turbarum, quae ad illud maxime valent ut clament, *crucifige! crucifige!* quae ad comprehensionem veritatis vix aliquando vel nunquam sufficiunt, ad fustium et lancearum semper pronae sunt apprehensionem, tumultu compescito, alia pro quibus a Romana Ecclesia venerat est prosecutus negotia. In quibus cum nonnullas insumeret moras, meque cum illo jamjam accessurum Romam, ad satisfaciendum de mensa dominica, de eminentia rationis, de immunitate auctoritatis, expectarem, secundum quod convenerat cum illo mihi, nunciatum illi est, Papam Leonem rebus decessisse humanis; quo audito a proposito eundi Romam itinere supersedi. Numquam mecum aliquid egerunt Legati Papae Victoris; videris tu, quam indigna monachatu tuo, quam indigna tua eruditione vecordia persuadere suscepit

scriptum tuum, quod Romae juraverim me Turoni juravisse Legatis Papae Victoris. —

Die Hauptsache ist hier ohne Zweifel die Zeit, wann, und unter welchem Pabste dieses Concilium zu Tours gehalten worden: und ich sollte nicht meinen, daß man das geringste Bedenken haben könne, das Zeugniß des Berengarius hierin allen anderen vorzuziehen. Daß er am besten davon unterrichtet seyn konnte, ist unstreitig; und was für Vortheil, was für Absicht hätte er dabei haben können, uns von einem so unerheblichen Umstande etwas anderes als die lautere Wahrheit zu sagen? Ich nenne den Umstand unerheblich, in Beziehung auf die eigene Angelegenheit des Berengarius, die dadurch weder verbessert, noch verschlimmert werden konnte, ob das Concilium unter dem Legaten des einen, oder des andern Pabstes wäre gehalten worden: nicht aber in Beziehung auf die Geschichte, die allerdings dadurch sehr berichtigt wird.

Wenden Sie nicht ein, daß es gleichwohl schwer zu begreifen sey, wie sich Lanfrancus so sehr könne geirrt haben, da er doch selbst auf diesem Concilium zu Tours mit gegenwärtig gewesen; wie Ordericus Vitalis versichere. Denn das ist er nicht gewesen, und Vitalis verdient mit diesem seinem Zeugnisse nicht den geringsten Glauben, ob es schon Ant. Pagi*) ohne Bedenken angenommen

*) In Annales Bar. ad annum 1055. §. 7.

hat. Wäre Lanfrancus selbst gegenwärtig gewesen, so würde er gewiß nicht ermangelt haben, uns dessen auch selbst zu versichern. Und was hätte ihn damals nach Tours bringen sollen? Er konnte ja nicht wissen, daß die Sache des Berengarius auf dem Concilium daselbst vorkommen würde. Es geschah auf eigenen Betrieb des Berengarius, daß man sie außerordentlich vornahm; und das Concilium war ganz und gar nicht ihretwegen ausgeschrieben worden, welches uns so viel neuere Scribenten, als z. E. Lupus,*) gern möchten glauben machen.

Selbst das Zeugniß des sonst mit dem Lanfrancus genau übereinstimmenden Guitmundus, welcher das Concilium zu Tours gleichfalls erwähnt, ist diesmal für ihn nicht. Denn Guitmundus schreibt nur alles, was darauf verhandelt worden, dem Hildebrand zu, ohne des Pabstes, dessen Legat Hildebrand war, namentlich zu gedenken. Der Umstand endlich, daß gerade während des Conciliums die Nachricht vom dem Tode des Pabstes eingetroffen, ist so besonders, zeichnet sich so merklich aus, daß Vergeßlichkeit oder Verwirrung sich kaum dabei denken läßt.

War nun aber Hildebrand, als er das Concilium zu Tours hielt, noch Leo's des Neunten Legat; war es der Tod dieses Leo, der es unterbrach: so gehört es auch nicht in das Jahr 1055, sondern

*) Operum T. V. p. 6. 7.

in das vorhergehende 54; als an dessen neunzehntem April Leo starb.

Was weiter hieraus für Verbesserungen in der Geschichte, und für Veränderungen in der Ordnung der Concilien sich ergeben, ist klar. Nicht allein müssen die Concilien zu Florenz und zu Lyon nunmehr nachstehen, indem das zu Tours sogar noch dem zu Narbonne vorgehen, und unmittelbar auf das vierte römische unter Leo dem Neunten, folgen muß; sondern auch alle die anderen drei Concilien, welche in dem Jahre 55 wider den Berengarius sollen seyn gehalten worden, sind in so fern für Erdichtungen zu erklären, als Victor der Zweite daran Antheil gehabt haben müßte.

Auch widerlegt sich noch ein Umstand, durch den sich das Concilium zu Tours merkwürdig gemacht hätte, aus dessen unumgänglicher Versetzung, nunmehr von selbst. Nach dem Baronius nämlich, — oder vielmehr nach dem Mariana, auf den sich Baronius lediglich bezieht, — soll Kaiser Heinrich der Zweite bei diesem Concilium den König Ferdinand von Castilien verklagt haben, daß er sich den Titel eines Kaisers von Spanien anmaße, und seine Abhängigkeit von dem römischen Reiche weiter nicht erkennen wolle; und Victor der Zweite soll zum Besten des Kaisers den Ausspruch gethan haben. Die ganze Sache klingt ein wenig fabelhaft, und es wäre wenigstens sehr sonderbar, wenn sich ein deutscher Kaiser mit seinen Beschwerden gegen einen

König von Spanien an eine kleine Kirchenversammlung irgendwo in Frankreich sollte gewandt haben; denn daß ein päbstlicher Legat dabei zugegen gewesen, das macht sie eben um so viel wichtiger nicht. Es sey aber die Sache selbst so wahr, als sie wolle: von beiden Umständen kann doch nur Einer Statt gehabt haben. Ist sie auf dem Concilium zu Tours anhängig gemacht worden, so hat sie Victor auf diesem Concilium nicht entschieden: hat sie Victor entschieden, so kann sie auf dem Concilium zu Tours, auch nicht einmal vermittelst seines Legaten, seyn vor ihn gebracht worden.

Einen einzigen Weg wüßte ich, die Erzählung des Mariana noch zu retten: und dieser wäre, wenn man annähme, daß kurz auf einander zwei Kirchenversammlungen zu Tours gehalten worden; die erste, von welcher Berengarius redet, und die zweite das Jahr darauf, auf welcher die Gesandten des Kaisers möchten erschienen seyn. In der That finden sich auch Spuren von einer solchen zweiten, die bei den Sammlern der Concilien nicht vorkommt. Doch was geht mich das hier an? Sie werden nicht wollen, daß ich mich von unserm Manne noch weiter entfernen soll. —

Die Stelle haben Sie nun ohne Zweifel erwogen, auf die ich mich oben, wegen des Bischofs von Orleans, bezog. Der Widerspruch mit dem Durandus ist, denke ich, so klar, daß ich nicht nöthig habe, noch etwas hinzuzusetzen. Dafür er-

lauben Sie mir, Sie einen Augenblick bei dem Bischofe von Angers zu verweilen, der ebenfalls auf dem Concilium zu Tours gegenwärtig war.

Es war Eusebius, mit dem Zunamen Bruno, welcher diese Würde seit 1047 bekleidete; es war eben der, der, nach Einigen, den Berengarius zu seinem Archidiakonus in Angers gemacht hatte. Nach Anderen zwar müßte Berengarius das bereits im Jahre 1040 gewesen seyn, und ich weiß nicht, was ich zu den Beweisen davon sagen soll.*) Gewiß ist es, daß er, während des Conciliums zu Vercelli, noch Kanonikus an der Kirche des heil. Martinus zu Tours war; gewiß ist es, daß er, auch während des Conciliums zu Tours, noch eben da, und nicht zu Angers, lebte. Wenn er nun dessenungeachtet auch Archidiakonus zu Angers hätte seyn können, und wirklich gewesen wäre: so müßte man sich wohl nicht sehr an den alten Kanon, ut non nisi in unius civitatis Ecclesiis quisquam aliquod clericale officium accipiat, gekehrt haben, ob er schon auch damals, in einem Concilium über dem andern, aufs neue eingeschärft wurde. Doch dem sey, wie ihm immer sey; Berengarius sey auf dem Concilium zu Tours bereits des Eusebius Archidiakonus gewesen, oder nicht: genug, daß Eusebius der Meinung des Berengarius war. Dieses Zeugniß giebt

*) *Mabillon* Acta Sanct. Ord. S. Bened. Saeculi XI. Parte II. praef. §. 12.

ihm, wie Sie gelesen haben, Berengarius selbst: „cessi tamen consilio Episcopi Andecauensis, atque Abbatis majoris Monasterii Alberti, qui me de scripturis habere certi erant, quod dicerem. Es ist also keine Verleumdung, keine ungegründete Sage, was man schon aus dem Durandus und Theoduinus von ihm gewußt hat, und weßwegen ihn zu retten, sich so manche ganz vergebliche Mühe gemacht haben. Besonders ist es Natalis Alexander,*) und nach ihm sind es die mehrgedachten französischen Benediktiner,**) welche den Verdacht durchaus nicht auf ihm lassen wollen, daß er jemals der Lehre des Berengarius ernstlich zugethan gewesen. Sie beziehen sich deßfalls vornehmlich auf einen eigenen Brief des Eusebius, welchen Claudius Menardus zuerst herausgegeben.***) Nun ist es wahr, daß Eusebius in diesem Briefe dem Berengarius sein Mißfallen über die noch fortdauernde Streitigkeit zu erkennen giebt; aber dieses Mißfallen an der Streitigkeit, als Streitigkeit, ist nichts weniger als eine Mißbilligung der Meinung des Berengarius. Vielmehr spricht er von der ineptia atque insania Lanfranci, oder wiederholt doch wenigstens diese Ausdrücke des Berengarius,

*) In Hist. Eccl. Saeculi XI. Dissert. I. art. 4.

**) Hist. Lit. de la Fr. T. VIII. p. 101.

***) In Notis ad Augustini libros posteriores adversus Julianum, p. 499.

ohne das Geringste dagegen zu erinnern, welches er gewiß nicht würde unterlassen haben, wenn Lanfrancus mehr Recht bei ihm gehabt hätte, als Berengarius. Eusebius wollte nur überhaupt über dergleichen Dinge nicht gestritten wissen; er wollte, daß man sich einzig und allein an die Worte der Schrift in Einfalt halte, und allen spitzfindigen Grübeleien über das Wie und Warum entsagen sollte. Das war so übel nicht: werden Sie meinen. Allerdings nicht: und zuverlässig ist in dem ganzen eilften Jahrhunderte nichts Vortrefflicheres von einem Theologen geschrieben worden, als dieser Brief des Eusebius. Die französischen Benediktiner wundern sich, daß er nicht in die neuesten Sammlungen der Concilien aufgenommen worden. Aber ohne Zweifel sahen die Besorger dieser Sammlungen ihn nicht so ganz mit ihren Augen an. Ich zweifle, ob sie selbst ihn in eine Bibliothek der Kirchenväter aufnehmen würden, deren Ansehn und Gebrauch er so sehr auf ihren wahren Werth herabsetzt. Porro, nos non Patrum scripta contemnentes, sed nec illa, ea securitate, qua Evangelium, legentes, (neque enim ipsi viventes et scribentes hoc voluerunt, et in suis opusculis ne id fieret vetuerunt) eorum sententiis, salva qua eis debetur reverentia, in tantae rei disceptatione abstinemus, ne si Patrum sensa aut aliquo eventu depravata, aut a nobis non bene intellecta, aut non plane inquisita, inconvenienter protu-

lerimus, scandalum incurramus. Auch schon diese Stelle ist ungleich stärker gegen den Lanfrancus, als gegen den Berengarius, da Lanfrancus gleich vom Anfange die Streitigkeit mehr aus den Zeugnissen der Väter, als aus Vernunftgründen, zu welchen alle exegetischen Hülfsmittel gehören, entscheiden wollte. —

In der ausgezogenen Stelle von dem Concilium zu Tours, haben Sie denn nun auch die vierte Glaubensformel des Berengarius, über die drei schon bekannten. Diese vierte aber ist, der Zeit nach, die erste, und daher auch die simpelste, weil seine Feinde sich noch nicht einfallen ließen, was für verschiedene Begriffe man mit den nämlichen Worten verbinden könne. Zugleich zeigt sie, wie wenig überhaupt noch damals der ganze Streit in Erörterung gezogen worden, und ist so gut als ein förmlicher Beweis, daß Berengarius selbst zur Zeit noch nichts Schriftliches darüber aufgesetzt hatte. Doch hiervon vielleicht ein mehreres, wenn wir auf die Meinung des Berengarius besonders kommen. Ich scheine Ihnen wohl ohnedies vergessen zu haben, daß ich einen Brief schreibe und kein Buch.

Noch ist

7. das Concilium zu Rom, unter Nicolaus dem Zweiten

übrig; und ich schließe.

Wenn Victor vielleicht zu kurze Zeit regierte, als daß er sich um den Berengarius und seine Lehre hätte bekümmern können und wollen: so dürfen wir uns noch weniger wundern, wenn auch sein Nachfolger Stephanus der Neunte, der den Stuhl noch kein Jahr besaß, ihn in Ruhe gelassen. Oder wer weiß, ob beide nicht wichtigere Ursachen hatten, eine Sache nicht weiter zu rühren, die sie weder gern verdammen, noch billigen wollten?

Wer weiß sogar, ob selbst Nicolaus der Zweite sie aus eigener Bewegung wieder vorgenommen hätte? Denn so viel kann ich Ihnen aus unserm Manuscripte versichern, daß Berengarius nicht auf sein Erfordern, sondern schlechterdings freiwillig, auf eigenen Antrieb (ultroneus) nach Rom kam, um seine Lehre von ihm prüfen zu lassen. Die nämliche Bereitwilligkeit, nicht erst zu warten, bis man ihm seine Vertheidigung abfordere, sondern sich selbst damit anzubieten, haben Sie schon zu Tours an ihm bemerkt. Und wenn es schon nichts weniger, als einerlei für ihn seyn konnte, ob er sich zu Tours oder zu Rom wollte richten lassen: so konnten doch eben die Ursachen, welche ihm Muth gemacht hatten, mit dem Kardinal Hildebrand zu Leo dem Neunten nach Rom zu gehen, ihn auch jetzt vermögen, sich vor Nicolaus den Zweiten zu wagen.

Die wichtigste dieser Ursachen war unstreitig der eigene Beifall des Kardinals Hildebrand, mit dem

er sich schmeichelte: und was für gute Hoffnung mußte er nicht haben, als Leo auch wirklich die ganze Sache dem Hildebrand auftrug? Wegen der mehrmals erwähnten Verstümmelung unseres Manuscripts, kann es zwar leicht seyn, daß ich die eigentlichen Triebfedern nicht kenne, durch die seine Hoffnung vereitelt ward. Aber daß der stürmische Kardinal Humbert mit dabei im Spiele gewesen, ist dessenungeachtet wohl gewiß. Dieser verhinderte es, daß Berengarius ordentlich vernommen, die Streitfrage nach Gründen ruhig erwogen, und nicht anders, als nach dem Ausschlage beiderseitiger Gründe entschieden ward. Voll geistlicher Vermessenheit wollte er nicht zugeben, daß hier etwas noch lange zu untersuchen sey, sondern brauchte das Ansehn des Pabstes, einen Mann zu einem blinden Bekenntnisse zu zwingen, den er weder überzeugen konnte, noch wollte. Er setzte die bekannte Formel auf, die seinen eigenen Glaubensgenossen in der Folge so anstößig geworden, daß sie die plumpen Ausdrücke derselben (corpus et sanguinem Domini sensualiter, non solum sacramento, sed in veritate, manibus sacerdotum tractari, frangi, et fidelium dentibus atteri) nur mit der Absicht entschuldigen können, es einem Ketzer damit so nahe als möglich zu legen; oder, wie Innocentius der Dritte sich darüber erklärt, ne remaneret anguis sub herba. Diese Formel sollte Berengarius beschwören und unterschreiben: er sollte, und mußte, und beschwor, und

unterschrieb. Denn auf Gründe hatte er sich gefaßt gemacht, aber nicht auf den Tod.

Sehen Sie nun, wie Lanfrancus das alles einkleidet:*) Nicolaus Papa comperiens te dicere, panem vinumque altaris post consecrationem sine materiali mutatione in pristinis essentiis remanere: concessa tibi, sicut superius dictum est, respondendi licentia, cum non auderes pro tuae partis defensione aliquid respondere, pietate motus ad preces tuas praecepit tradi scripturam tibi, quam superius posui.

Was Berengarius aber hierauf antwortet, lautet so:

„Quod dicis comperisse Papam Nicolaum, de corde tuo loqueris, non de veritate. Ego longe verius te, quid cum Nicolao egerim, novi. Ego Nicolaum Papam quanta potui abjurgatione adortus, cur me quasi feris objecisset inmansuetis animis, qui nec audire poterant spiritualem de Christi corpore refectionem, et ad vocem spiritualitatis aures potius obturabant, minime ad hoc adducere potui, ut me ipse mansuetudine christiana, paternaque diligentia audiret, vel si id minus liceret, minusve liberet, idoneos ad negotium, qui scripturas ex mora et lima intenderent, eligeret. Qui Romam tanto contendissem labore ultroneus, si non

*) Cap. V. p. 235. Edit. Dach.

probandus, multo essem minus cum praecipitatione damnandus, sed potius ex otio christiana mansuetudine audiendus, paterna diligentia approbandus, misericordia, si ita res exigeret, admonendus urgendusque. Solum mihi ut in Hildebrannum ista conjicerem, Papa respondit. Ita nec de mutatione Sacramentorum, quam, novitate verbi contra artem, ubi de generatione et corruptione subjecti agitur, et contra consuetudinem scripturarum, ut habes, *haec sunt generationes coeli et terrae*, materialem dicere voluisti, aliquid in me comperit; nec mihi respondendi licentiam fecit: nec quia non auderem defendere partes meas, de quibus mihi in nullo minus constabat, quam binario geminato quaternarium constitui, sed quia comminatione mortis, et forensibus etiam litibus indignissima mecum agebatur tumultuaria perturbatione, usquequaque obmutui, nec ullas, quod mentitur scriptum tuum, ad Papam ego preces feci. Tantum cum obmutuissem, ne mecum Christianismo suo indigne agerent, corde convolvens, humi procubui; et secundum hoc, quod dicis, illum rectissime praecepisse, injustissime diceres, si verum dicere voluisses."

Hier wird des Humbertus nicht gedacht; sondern alles scheint durch die Hände des Kardinals Hildebrand gehen zu sollen. Wie schon gesagt, ich kann nicht angeben, auf welche Weise dieser

gleichwohl endlich allen Einfluß auf das Geschäft verlor. Aber haben wir nicht gesehen, wie stürmisch es auf den Kirchenversammlungen damals zuging? wie sehr selbst der Pabst das wilde Geschrei der kleinern Clerisei fürchten, und ihm nachgeben mußte? Lanfrancus war hier selbst zugegen, und er mochte seinen Mann an dem Humbertus bald kennen lernen. Wer das meiste Lärmen machen konnte, überkam die meiste Gewalt: und auf das Lärmen, das Toben, das Verdammen, das Nothzwingen, wer verstand sich besser, als Humbert? Er hatte davon eine vortreffliche Probe kürzlich in Constantinopel abgelegt: was ihm da mit dem Nicetas Pectoratus gelungen war, das glaubte er, könne ihm mit dem Berengarius nicht fehlen. Der stolze häßliche Mann war dazu ersehen, alle Trennungen der Kirche auf das Äußerste zu treiben! Schon in der ersten Schrift mochte ihm Berengarius ziemliche Gerechtigkeit haben widerfahren lassen; aber Lanfrancus fand nicht für gut, mehr davon auszuziehen, als gerade nöthig war, die Vertheidigung und Heiligpreisung desselben anzubringen. Sie werden also hier nicht ungern ein Paar Stellen lesen, die Berengarius dieser Heiligpreisung seines Verfolgers in unserm Manuscripte, als seiner zweiten Schrift, entgegensetzt.

„Servum Dei Humbertum dixisti, quod, quantum ad id quod scribebas, vere dicere nequisti. Expertus in illo ego sum non Dei

servum, sed Antichristi membrum, quod inferius apparebit. Tibi autem sanctum faciet tua erga me calumnia omnem, qui vecordiae tuae ineptus assensum non negaverit."

Und weiter hin:

„Quod de humilitate vitae et doctrinae Humberti confirmas, utinam non ex calumnia erga me tua, sed ex veritate firmaveris. Quantum ad experientiam hominis dico meam, in negotio isto de mensa dominica, quoquo modo vixerit, non humiliter, sed superbissime docuit, quia, ad praeferendum se mihi, contra ipsam veritatem, *corruptibile adhuc esse Christi corpus*, dicere non exhorruit. Romae ego affui: si humilitas in illo christiana fuisset, non me inauditum quasi haereticum condemnasset, potius me primo justus in misericordia corripuisset atque increpasset; si membrum ecclesiae fuisse, meum mecum revera me audiens, si veritatis invenisset inimicum, ad revincendum errorem meum mecum sub congruis judicibus, non cum gladiis et fustibus, sed christiana mansuetudine constitisset."

Es kann gar wohl seyn, daß die heillose Assertion, corruptibile adhuc esse Christi corpus, dem Humbertus nicht bloß in der Hitze des Zankes entfahren war. Denn ob er es schon den Griechen sehr hoch aufgemutzt hatte, daß sie glaubten, der Genuß des Abendmahls breche das Fasten; als

ob das geheiligte Brot gleich anderen Speisen zerstört, und in Nahrungstheile aufgelöst werden könne: so hatte er es doch zu gleicher Zeit eben den Griechen als ein großes Verbrechen angerechnet, daß sie mit den Brocken und Überbleibseln des geheiligten Brotes so nachlässig und unehrerbietig umgingen, sie auf die Erde fallen ließen, mit Schweineborsten zusammenfegten, wie gemeines Brot verzehrten, vergrüben, in Brunnen würfen;*) als ob dadurch etwas mehr zerstört werden könnte, als bloßes Brot. Bei den Griechen konnte beides sehr wohl mit einander bestehen. Denn hierdurch selbst gaben sie deutlich genug zu erkennen, daß sie im geringsten nicht das Brot für wesentlich in den Leib verwandelt hielten, daß nach ihrer Meinung Brot Brot bleibe, und daß nur mit einem gewissen Genusse desselben, sich etwas Höheres verbinde. Nicht dieses Höhere, glaubten sie, breche die Fasten, sondern das damit verbundene Brot; nicht dieses Höhere glaubten sie zu vergraben und in Brunnen zu werfen, sondern das Brot, welches außer jenem gewissen Genusse nichts weiter sey, als Brot, unbrauchbares Brot. Übertretene Folgen also aus einer Lehre, die sie nicht annahmen, die sie nicht kannten, legte ihnen Humbertus als Ketzereien zur Last: und er selbst scheint fast geglaubt zu haben, daß das verwandelte Brot

*) *Humberti* Disput. de Azymo et Fermentato apud *Baronium*, T. XI. p. 715.

sonst überall, im Wasser und in der Erde, zertrennt und zerstört werden könne, nur nicht in dem menschlichen Körper.

Einem solchen Manne trug man es denn auf, für die gesammte Kirche zu sprechen und zu schreiben! Welcher Widerspruch hätte unsinnig genug seyn können, zu welchem er den Berengarius nicht mit Schwert und Knüttel (gladiis et fustibus, wie dieser mehr als einmal sagt) eben so wohl gezwungen haben würde, wenn er ihn einmal für einen Lehrsatz seiner Kirche gehalten hätte? Auch pflegte er mit niemanden über die abzufassende Formel die geringste Rücksprache; am wenigsten mit dem Berengarius selbst. Nach dem Lanfrancus sollte es zwar scheinen, als ob dieses allerdings geschehen, indem er ihn mit so vieler Dreistigkeit fragt: cur ergo scriptum hoc magis adscribitur Humberto Episcopo quam tibi, quam Nicolao Pontifici, quam ejus concilio, quam denique omnibus Ecclesiis, quae id cum debita reverentia susceperunt? *) Aber Berengarius antwortet:

„Justissime id quidem; quia Humbertus auctor scripti erronei fuit, ego in corde errori non adsensi. Manu quidem — — — — **)

---

*) Cap. II. Edit. Dach. p. 233.

**) Hier fehlen einige Worte, die ich nicht herausbringen können; denn die Stelle ist von der ersten Seite des Manuscripts, die mehr als andere gelitten. L.

subscripsi, verum ut de consensu pronunciarem meo, nullus exegit. Tantum timore praesentis jam mortis scriptum illud, absque ulla conscientia mea jam factum, manibus accepi. Magis etiam Humberto quam Nicolao adscribendum fuit, quia, etsi ambo cum coecus coeco ducatum praebet,*) cadunt in foveam, minor tamen in sequente coeco, quam in eo qui de ducatu coecus praesumsit, fuerat culpa."

Und an einem andern Orte:

„Quod dicis, infamare me solitum Nicolaum Papam, Romanique Patres concilii, dum me solent de perjurio arguere amici, quasi ipsi mei fuerint causa perjurii, quam verum dixe-

---

C. A. Schmid hat diese Lücke ergänzt, und bemerkt in oben erwähnter Berichtigung: „Die herausgebrachten Worte der beinahe völlig verwischten ersten Seite der Handschrift geben einen Sinn, der dem gerade entgegen ist, worauf Lessing, durch das falsch gelesene Manu quidem — subscripsi, verum ut — verfallen war. Die Stelle lautet nach der richtigen Ergänzung so: Manu quod mendaciter ad te pervenit, non subscripsi; nam ut de consensu pronunciarem meo, nemo exegit. Berengarius hatte also seine Unterschrift nicht widerrufen, oder abgeleugnet; er hatte die Schrift des Humbertus gar nicht unterschrieben."

*) Schmid bemerkt a. a. O.: „Die Stelle, die Berengarius hier anbringt, ist aus Matth. 15, v. 14. genommen. Die Vulgata drückt sie so aus: Coecus autem si coeco ducatum praestet."

ris, viderit tua professio, viderit eruditio. Nullus enim amicorum de eo mecum quod scribis egit, nullus a me quod juraverim, unde satis superius sum locutus, audivit: nullus me docuit. Solus Humbertus ille, inconvento et inaudito me, sine mora et lima diligentioris secundum scripturas considerationis, quod voluit scripsit, nimiaque levitate Nicolaus ille, de cujus ineruditione et morum indignitate facile mihi erat non insufficienter scribere — — quod dixerat Humbertus approbavit."

Über seine Schwachheit, daß er aus Furcht des Todes die Wahrheit verleugnet, drückt sich Berengarius sehr wohl aus; und was er darüber sagt, ist eben so rührend, als die Einrede des Lanfrancus: Nonne praestabat, si veram fidem te habere putabas, vitam honestam morte finire, quam perjurium facere, perfidiam jurare, fidem abjurare? grausam und höhnisch ist. O infelix homo, o miserrima anima, fährt Lanfrancus fort, cur te credere jurabas, quae tantopere inter se dissidere intelligebas? Warum? antwortet Berengarius; aus Furcht; aus einer Schwachheit, deren ich nicht Meister war: aber wenn ich darum ein unseliger Mensch, eine verlorene Seele bin, so waren Aaron und Petrus eben so unselige Menschen, eben so verlorene Seelen; Aaron, der aus Furcht vor dem Murren des Volks, ihm einen Götzen machte; Petrus, der, aus Scheu vor

einer Magd, seinen Meister verleugnete, von dem er kurz vorher ein so übermenschliches Zeugniß abgelegt hatte. — Ich erspare Ihnen die Stelle selbst, die Sie Zeit genug in dem Originale lesen werden.

Nur einen Augenblick stehen Sie noch mit mir stille, um den ganzen Weg, den wir zurückgelegt, auf einmal zu übersehen. Und ich denke, wir sind eben auf eine Anhöhe gelangt, die uns die ungehindertste Aussicht nicht allein rückwärts, sondern auch vorwärts gewährt. Hier liegen alle Krümmungen des genommenen und noch zu nehmenden Weges deutlich vor unseren Augen, und wir erkennen überall die Ursachen, warum er so, und nicht anders laufen müssen.

Ich meine, das Räthsel, wie sich Berengarius gegen so viele Kirchenversammlungen verhärten können, wie er es wagen dürfen, immer wieder zu seiner entsagten Meinung zurückzukehren, und wie es gekommen, daß die Kirche sich gleichwohl gegen einen so hartnäckigen Relapsen so sanft und nachsichtsvoll erwiesen; dieses befremdende Räthsel ist gelöst.

Denn einmal haben wir gesehen, daß die Anzahl der gegen ihn gehaltenen Kirchenversammlungen, und die Anzahl seiner Widerrufe und Abschwörungen, bei weitem so groß nicht ist, als sie ausgegeben wird. Das Concilium zu Paris ist ganz erlogen. Der Synodus zu Brione wird nicht viel besser seyn;

wenigstens ist sicherlich mit Zuziehung des Berengarius da nichts verhandelt worden. Die Concilien unter Victor dem Zweiten fallen alle weg. Auf den Kirchenversammlungen zu Rom und Vercelli, unter Leo dem Neunten, ward er ungehört und abwesend verdammt. Auf der zu Tours, die seinetwegen gar nicht angestellt war, ward nichts untersucht, ward nichts von ihm abgeschworen; sondern er übergab da lediglich sein Glaubensbekenntniß, und ließ sich nur gefallen, mit einem Eide zu bekräftigen, daß solches Bekenntniß seine wahre, eigentliche Meinung enthalte: so daß, nach aller Strenge, dieses Concilium nicht wider, sondern für ihn ist, indem man mit seinem Glauben zufrieden war, und nur die Bekräftigung verlangte, daß es sein wahrer Glaube sey. Folglich bleibt nichts übrig, als das Concilium zu Rom unter Nicolaus dem Zweiten, von dem man sagen könnte, daß es ihn seiner Ketzereien überführt habe; von dem man sagen könnte, daß es ihn hätte verbinden müssen, weil er sich seinen Aussprüchen unterwarf. Aber wie unterwarf er sich diesen? Wie sehr Recht hatte er, sich noch immer für nichts weniger, als sachfällig zu halten, und nach Niederlegung seiner Protestation, einen besser unterrichteten Pabst, ein freieres und würdigeres Concilium abzuwarten? Wie natürlich endlich war es, daß ein folgender Pabst, der sich durch das Zutrauen des Berengarius geschmeichelt fühlte, der es erkannte, wie unrechtlich

man mit ihm verfahren, seine Angelegenheit für unabgethan, ihn für unverdammt erklärte, indem er sie aufs neue vornahm, und mit ihm den einzigen Weg einschlug, gegen dessen Rechtskräftigkeit er nichts einzuwenden haben könne, nämlich den Weg der vorläufigen Prüfung, deren man den Beklagten noch nie gewürdigt hatte?

Und wer war, **zweitens**, dieser billigere, bessere Pabst? Kein anderer, als Gregorius der Siebente; als eben der **Hildebrand**, welcher von der Rechtgläubigkeit des **Berengarius** überzeugt war,*) welcher (veritatis perspicuitate cognita) den **Berengarius** überredet hatte, sich getrost mit ihm zu Leo dem Neunten zu verfügen, der, ob er ihn schon ungehört, auf die einseitige Klage seines Feindes, verdammt habe, dennoch nach mündlicher Vernehmung des andern Theils, gewiß nicht ermangeln würde, dem Neide seiner stolzen, und dem Tumulte seiner abgeschmackten Gegner ein Ende zu machen.**) Ohne Zweifel hatte dieser **Hildebrand** zwar, als **Berengarius** nachher, in ähnlicher Hoffnung, sich Nicolaus dem Zweiten darstellte, ihn, wie man es in der gemeinen Sprache auszudrücken pflegt, **durchfallen lassen**: das ist, er hatte ihn, und seine gute Sache, dem Wider=

---

*) S. oben Seite 279.

**) Cujus autoritas superborum invidiam, atque ineptorum tumultum compesceret. Ebendaselbst.

stande, den sie fanden, aufgeopfert; er hatte, um nicht zugleich mit ihm unterzuliegen, sich selbst aus der Schlinge gezogen, ungeachtet die Schlinge den Zurückgelassenen dadurch um so viel stärker zuschnüren mußte. Aber es war doch auch, allem Ansehn nach, eben dieser Hildebrand gewesen, welcher unter dem nachfolgenden Pabste, Alexander dem Zweiten, wiederum dem Berengarius so viel Nachsicht auswirkte, daß er ungeahndet seinen Widerruf zurücknehmen, und sich so frei und kühn gegen den vorigen Pabst erklären durfte, welches alles Alexander weiter nicht rügte, als daß er ihn ganz freundschaftlich ermahnte, von seiner Sekte abzulassen und die heilige Kirche nicht weiter zu ärgern.*) Denn Hildebrand war dieses Alexander's Kanzler, penes quod officium universae Romanae Ecclesiae administratio vertebatur, wie Fr. Pagi gegen den Cohellius erwiesen hat.**) Und als er nun selbst Pabst ward, dieser Hildebrand, was hätte ihn hindern sollen, einen Versuch zu wagen, um der erkannten Wahrheit und seinem ungern verlassenen alten Freunde wieder aufzuhelfen? Dieser Versuch waren die Kirchenversammlungen von 78

*) Alexander, successor Nicolai Papae, literis Berengarium satis amice praemonuit, ut a secta sua cessaret, nec amplius sanctam ecclesiam scandalizaret. (Anonymus *Chiflctianus*, apud Hard. Concil. T. VI. Par. I. p. 1015.)

**) Brev. T. II. p. 388. edit. Antwerp.

und 79 zu Rom, wo Berengarius selbst zugegen war, und Gregorius der Siebente alles für ihn that, was sich nur immer sicher thun ließ. Wenn er denn nun aber auch hier nicht durchdrang: so kennen Sie seine Geschichte und seinen Charakter zu wohl, um leicht einzusehen, warum er weder recht konnte, noch recht wollte. An Einsicht fehlte es ihm gewiß nicht; aber ein Mann von seinem Ehrgeize setzt die Wahrheit nur alsdann mit aller Macht durch, wenn er sein Ansehn und seine Gewalt mit ihr zugleich befestigen kann. Laufen diese hingegen die geringste Gefahr, so giebt er sie auf: er herrschte gern über erleuchtete Menschen; aber ehe er denn lieber nicht herrschte, mögen sie so unerleuchtet bleiben, als sie wollen. — Gedenken Sie nur an die gefährliche Partei des Benno, welche Gregorius wider sich hatte, und wie hämisch ihn diese auch dann noch, als er den Berengarius zu seinem letzten Bekenntnisse vermocht hatte, als einen Anhänger desselben verschrie. Lächerlich aber ist es, wenn Baronius*) daraus, daß er den Berengarius bei seiner Lehre nicht geschützt, beweisen will, daß ihn die Partei des Benno auch in diesem Stücke verleumdet habe. In diesem Stücke, wie wir nun wissen, that sie ihm gewiß nicht zu viel: und Gott wolle nur, daß verschiedene von ihren übrigen Beschuldigungen weniger gegründet waren!

---

*) Ad annum 1079. §. 3. T. XI.

V.

Allerdings mußte die Beschaffenheit der Lehre des Berengarius selbst dazu kommen, daß er den Anfällen seiner Feinde so lange widerstehen konnte. Sie mußte, diese Lehre, so irrgläubig und der Kirche so fremd nicht seyn; er und Hildebrand, und etwa noch Eusebius Bruno, mußten die einzigen nicht seyn, die sich von ihr überzeugt hielten.

In wie weit dieses, zum Theil, selbst Gelehrte der römischen Kirche neuerlich zugestanden, habe ich in dem ersten Briefe bereits berührt.*) Wenn Sie aber wollen, mein Freund, daß auch ich, nach Maßgebung unsers Manuscripts, mich etwas weiter darüber auslassen soll: so müssen Sie mir erlauben, nur unter allgemeinen Benennungen davon zu sprechen, und die Namen von Lutheranern und Reformirten ganz aus dem Spiele zu lassen. Ich wünschte, daß ich dieses schon dort gethan hätte. Denn ich möchte den Argwohn nicht gern auf mich laden, daß ich die Lippen einer Wunde, die man so gern sich schließen sähe, aufs neue klaffen zu machen gesucht, nachdem so viele würdige Männer beider Kirchen alles gethan haben, die Harschung durch Heftpflaster zu erzwingen; das ist, sich wenigstens in Worten einander zu nähern, welches dem und jenem so trefflich gelingt, daß man das ganze Heftpflaster nur für ein Schminkpflästerchen halten sollte.

---

*) Seite 158.

Ich sage also so: wenn es eine Kirche, oder Gemeinden einer Kirche giebt, welche die sichtbaren Stücke des Abendmahls für bloße Zeichen erkennen, welche keinen andern Genuß darin zugeben, als einen geistlichen, welchen dieser geistliche Genuß weiter nichts, als eine Zurechnung im Glauben ist, so können diese Kirche, diese Gemeinden, keinen Anspruch auf die Beistimmung des Berengarius machen. Denn Berengarius lehrte und bekannte eine wahre, wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes: und es würde sehr unbillig und grausam seyn, wenn man bei ihm einzelne Theile der Ausführung, zufällige Erläuterungen, nicht nach dem ausdrücklichen Bekenntnisse, sondern dieses nach jenen verstehen und beurtheilen, und aus etwaiger Zweideutigkeit jener schließen wollte, daß er etwas anderes mit dem Munde bekannt, und etwas anderes im Herzen geglaubt habe.

Ich setze hierbei als bekannt voraus, was ein zeitverwandter Gegner des Berengarius, der die Anhänger desselben tief und genau ausgeholt zu haben versichert, ihm aus dem Munde dieser Anhänger für ein Zeugniß ertheilt hat. So schreibt nämlich Guitmundus:*) Berengariani omnes quidem in hoc conveniunt, quia panis et vinum essentialiter non mutantur: sed ut extorquere a quibusdam potui, multum in hoc differunt,

*) De Sacramento lib. I. p. 32. edit. Vlimmerianae.

quod alii nihil omnino de corpore et sanguine Domini sacramentis istis inesse, sed tantummodo umbras haec et figuras esse dicunt. Alii vero rectis Ecclesiae rationibus cedentes, nec tamen a stultitia recedentes, ut quasi nobiscum aliquo modo esse videantur, dicunt ibi corpus et sanguinem Domini revera sed latenter contineri, et ut sumi possint quodam modo (ut ita dixerim) impanari. Et hanc ipsius Berengarii subtiliorem esse sententiam ajunt. Diese letzten Worte sind so entscheidend, daß der Katholik Blimmer, welcher den Guitmundus 1561 wieder herausgab, nicht umhin konnte, in einer Randglosse hinzuzusetzen: Hanc sententiam videtur sequi Lutherus. Nun ist es zwar eben so falsch, daß Luthern der eigentliche Begriff der Impanation zur Last zu legen, als gewiß es mir ist, daß sich Berengarius desselben nicht schuldig gemacht. Aber aus Blimmer's Wahne erhellt doch immer so viel, daß er beide einerlei zu lehren, beide von Leugnung der wirklichen Gegenwart gleich weit entfernt zu seyn, geglaubt hat; so wie es, nach den Worten des Guitmundus, ein jeder glauben muß.

Deßgleichen setze ich alles voraus, was bereits Mabillon, und nach ihm Martene und Durand, aus den Schriften des Berengarius selbst, so viel sie deren brauchen können, über die wahre Meinung desselben gesagt haben, welches ich für eben so unwiderleglich, als noch bis jetzt unwiderlegt halte;

wie es denn auch durch unser Manuscript, Stück für Stück, auf das vollkommenste bestätigt wird. Bloß diejenige Folgerung des Martene und Durand, gegen welche Clericus eine ziemlich blendende Einwendung gemacht hat, will ich mitnehmen, um von da aus weiter in die Materie zu gehen.

Es waren folgende Worte des Berengarius, aus seiner Nachricht von dem letzten wider ihn gehaltenen Concilium unter Gregorius dem Neunten: „Quod scripserunt de improprietate naturae et veritate substantiae, contra me non scripserunt; ego ita habebam, panem et vinum sacrata in altari esse non alius cujusdam, sed proprium Christi corpus: non fantasticum, sicut Manichaei, sed verum et humanum:“ *) — Diese Worte, sage ich, waren es, welche die Herausgeber gedachter Nachricht, Martene und Durand, vorzüglich vor allen anderen, mit der Anmerkung begleiten zu müssen glaubten, daß aus ihnen erhelle, Berengarius habe bloß die Transsubstantiation, keineswegs aber die wirkliche Gegenwart Christi in dem Abendmahle, geleugnet. Nun will ich jetzt nicht untersuchen, ob sie nicht passendere Worte zu einer solchen Anmerkung hätten finden können; sondern ich will bloß, was Clericus dagegen erinnert hat, erwägen. **) „Berengarius,“ sagt dieser

*) Thesauri novi Anecdot. T. IV. p. 107.

**) Bibl. anc. et moderne, T. XV. p. 306.

reformirte Gelehrte, „hat seine Leser mit der Zweideutigkeit des Worts wahr zum Besten; er will aber weiter nichts sagen, als daß das Brot und der Wein in dem Abendmahle nicht Zeichen eines eingebildeten Körpers, sondern Zeichen eines wahren menschlichen Körpers wären. Hier ist nichts, was nicht diejenigen, welche die wirkliche Gegenwart leugnen, nicht eben sowohl sagen könnten, ja was sie nicht sogar sagen müssen. Das geheiligte Brot und der geheiligte Wein sind die Zeichen eines wahren Körpers, der aber nicht anders gegenwärtig ist, als durch den Glauben derer, die sie genießen."

Wahrlich, das nenne ich, einem auf den Kopf etwas zusagen! Wie? weil gewisse Leute gewisse Worte, zufolge eines gewissen stillen Vorbehalts, so und so verstehen können: so muß jeder, der diese Worte braucht, sie eben so verstanden haben? Ich sollte meinen, von dem man dieses versichern will, von dem müßte man vorher erwiesen haben, daß ihm ein solcher stiller Vorbehalt bekannt und geläufig gewesen. Und wie hätte Clericus es anfangen wollen, das von dem Berengarius zu erweisen? Wo hat Berengarius jemals sich merken lassen, daß ihm das Wort seyn so viel heiße, als bedeuten? Es ist wahr, auch er nennt das Brot und den Wein Zeichen: nämlich, in so fern sie das Sichtbare sind, unter welchem und mit welchem wir das Unsichtbare wirklich zu erhalten

glauben. Aber ist das der Sinn, den Clericus mit dem Worte Zeichen verband? Gewiß nicht; ihm hieß ein Zeichen nichts, als ein Ding, woran man sich eines andern Dinges erinnern kann, ohne daß man darum, indem man jenes besitzt oder überkommt, auch nothwendig dieses besitzen oder überkommen muß.

Wenn die Gegner des Berengarius ihn auf den Zahn fühlen wollten, ob er nicht bloß aus dem Vorurtheile des Manichäischen Irrthums, daß der Leib Christi ein leeres Blendwerk gewesen, die wesentliche Verwandlung des Brotes leugne: wie konnte er anders, als in den angeführten Worten dagegen protestiren? Aber konnte er in dem Antimanichäischen Verstande den Leib Christi nicht einen wahren Leib nennen, und doch auch glauben, daß dieser wahre Leib auf eine eben so wahre Art in dem Abendmahle empfangen werde? Allerdings konnte er das zugleich glauben, und glaubte es wirklich zugleich. Zum Beweise berufe ich mich auf die Stelle, die ich Ihnen in meinem vorigen Briefe von dem Concilium zu Tours angeführt habe. Was er hier durch panem et vinum sacrata in altari esse *verum* et humanum Christi corpus ausdrückt, das hat er dort*) durch panem atque vinum altaris post consecrationem Christi esse *revera* corpus et sanguinem ausgedrückt. Daß

*) Seite 281.

aber revera, als ein Adverbium, zu esse gehört, und nicht zu corpus, wer kann das leugnen? Und wer muß nicht zugeben, daß folglich sein vollständiges Glaubensbekenntniß, wenn er Chikanen hätte vorhersehen können, die man ihm nach siebenhundert Jahren machen dürfte, beide Ausdrücke verbinden und sonach „panem et vinum altaris post consecrationem esse *revera verum* corpus et sanguinem Christi" lauten würde? Oder könnte auch das sodann weiter nichts heißen, als daß Brot und Wein wirkliche Zeichen eines wirklichen menschlichen Leibes wären? Denn es giebt ja wohl auch verblümte Zeichen!

Ich bin versichert, mein Freund, daß unser Manuscript dergleichen bis in das Unendliche laufenden Vermuthungen ziemlich Schranken setzen wird. Denn da seine vornehmste, einzige Absicht dahin geht, die von dem Humbertus aufgesetzte Formel, zu welcher sich Berengarius unter Nikolaus dem Zweiten bekennen müssen, gegen die Rechtfertigungen des Lanfrancus in allen Stücken aufs neue zu bestreiten und zu widerlegen; diese Formel aber beides, sowohl die Lehre, welche Berengarius abschwören, als auch die Lehre, welche er beschwören müssen, enthält: so werden Sie, in Ansehung ersterer, welche Humbertus in die Worte gefaßt hatte, panem et vinum, quae in altari ponuntur, post consecrationem solummodo sa-

cramentum, et non verum corpus et sanguinem Christi esse, so deutliche, so feierliche, so oft wiederholte Erklärungen finden, wie dieses die Meinung des Verfassers schlechterdings nicht sey, und nie gewesen sey, daß er der größte, schimpflichste Heuchler von der Welt seyn müssen, wenn er dessenungeachtet bei dem, was er für seine wahre Meinung ausgiebt, nichts mehr gedacht hätte, als was sich bei der Lehre von den bloßen Zeichen denken läßt.

Hingegen werden Sie in Ansehung derjenigen Lehre, zu welcher er sich gezwungen bekennen mußte, nichts anders als solche Gründe und Einwürfe von ihm gebraucht finden, die schlechterdings nur wider die Transsubstantiation, und keineswegs gegen die wirkliche Gegenwart überhaupt, zu brauchen stehen. Er ist weit entfernt, seinen Gegnern im geringsten streitig zu machen, daß in Kraft der Consecration eine wunderbare Veränderung mit dem Brote und dem Weine vorgehe; wovon die, so viel ich verstehe, doch wohl nichts zu sagen haben können, welche Brot und Wein für bloße Zeichen erkennen. Er streitet einzig und allein über die Art und Weise dieser Veränderung; und behauptet, daß die, welche Paschasius zuerst gelehrt, so unmöglich, so abgeschmackt sey, daß sich ohne offenbar wider einander laufende Worte auch nicht einmal davon sprechen lasse. Von dieser nur, welcher im Grunde der Name Veränderung gar nicht zukomme, indem

sie auf der einen Seite eine wahre Vernichtung, und auf der andern eine neue Entstehung sey, sagt er, daß sie weder in der Schrift, noch in den Vätern, den geringsten Grund habe.

„Da de Propheta, de Apostolo, de Evangelista locum aliquem, unde manifestissimum sit, ita debere sentiri de sacrificio populi christiani, ut non in eo sibi constet subjectum panis. Fac manifestum, verba ista tua, *non remanere panem et vinum in pristinis essentiis;* et si panem videat, qui communicat mensae dominicae, non tamen, quod panem sensualem videat, sibi fidem debere habere, miraculo id attribuendum esse, et ratum habeatur quicquid tibi videbitur contra veritatem afferre. Nec putet qui ista legerit, afferre me, non fieri panem corpus Christi de pane per consecrationem in altari: fit plane de pane corpus Christi, sed ipse panis, non secundum corruptionem subjecti, panis, inquam, qui potest incipere esse quod non erat, fit corpus Christi; sed non generatione ipsius corporis, quia corpus Christi semel ante tot tempora generatum generari ultra non poterit; fit inquam panis quod nunquam ante consecrationem fuerat de pane, scilicet de eo, quod ante fuerat commune quiddam, beatificum corpus Christi, sed non ut corpus Christi esse nunc incipiat per generatio-

nem sui,*) quia ante tot tempora beata constans immortalitate, non potest corpus illud etiam nunc esse incipere.“

Daher denn die häufigen Klagen des Berengarius, daß es nur, um ihn verhaßt zu machen, geschehe, wenn Lanfrancus von ihm sage, daß er überhaupt von keiner Verwandlung des Brotes und Weines, überhaupt von keiner wesentlichen Gegenwart Christi in dem Abendmahle wissen wolle, weil er diese einzige Art derselben ihm nicht zugestehe.

„Quod de conversione, inquio ego, panis et vini in verum Christi corpus et sanguinem opportuniori te scribis reservare loco, ego interim dico: panem et vinum per consecrationem converti in altari in verum Christi corpus et sanguinem, non mea, non tua, sed evangelica apostolicaque simul authenticarum scripturarum, quibus contra ire fas non sit, est sententia, nisi contra sanitatem verborum istorum sinistra aliquid interpretatione insistas. Quod si facis non solum te, sed et angelum de coelo vulgo deputare non dubitem. Dum dicis converti in veram Christi carnem et sanguinem, quam diceres conversionem, est enim multiplex

---

*) Schmid sagt a. a. O.: „Hier ist eine Zeile der Handschrift übersehen. Die ganze Stelle heißt: Sed non, ut ipse panis per corruptionem esse desinat panis; sed non ut corpus Christi esse nunc incipiat per generationem sui.“

et vera conversio, minime assignasti. Dicens autem tuam esse tuorumque sententiam hanc, quasi non sit mea, sed potius putem vecordium esse sententiam eam, panem et vinum altaris converti in veram Christi carnem et sanguinem, quantam potest scriptum tuum mihi invidiam comparat."

Aber wann würde ich aufhören können, falls ich so fortfahren wollte, Ihnen die Stellen selbst abzuschreiben? Und wie viele würde ich Gefahr laufen, Ihnen ganz vergeblich abzuschreiben? In einigen würden Sie die Stärke vermissen, die sie für mich in dem Zusammenhange gehabt; andere würden Ihnen nichts, als Wiederholungen zu seyn scheinen: und endlich hätte doch wohl keine den Punkt getroffen, auf den es nach Ihrer Meinung eigentlich ankäme. Wir müssen uns selbst erst hierüber mündlich erklären: und mündlich, das Manuscript in der Hand, denke ich allen Schwierigkeiten begegnen zu können, die sich der denkende Kopf gerade gegen das am liebsten macht, was er wahr zu seyn, am meisten wünscht.

Auf einige Fragen indeß, die mir einmal über das andere beigefallen, so oft ich mir von den sakramentarischen Streitigkeiten überhaupt einen Begriff machen wollen, möchte ich Sie wohl ersuchen, sich im voraus gefaßt zu halten. Nur fürchten Sie nicht, daß diese Fragen dogmatischen Inhalts seyn werden. Ich mag kein unheiliges Feuer auf den

Altar bringen; und am wenigsten wird mir es einfallen, die Hand nach der schwankenden Lade des Bundes auszustrecken. Meine Fragen betreffen einzig die Geschichte des Dogma; höchstens ein Vorurtheil, welches aus dieser Geschichte sich für die eine oder die andere Meinung ergeben dürfte.

Nämlich: wenn die Lehre der bloßen Zeichen die älteste, erste, ursprüngliche Lehre gewesen wäre, wäre es wohl möglich, daß auf einmal die Lehre der Transsubstantiation daraus hätte entstehen können? Würde hier nicht ein gewaltiger Sprung seyn, dergleichen doch der menschliche Verstand nie, selbst nicht in seinen Abweichungen von der Wahrheit, begeht? Um diesen Sprung nicht annehmen zu dürfen, würde man nicht von selbst auf eine dritte Lehre kommen müssen, durch welche der Übergang von jener ersten auf jene zweite erfolgt wäre? Und welche dritte Lehre könnte dieses seyn, als die Lehre von den **prägnanten** Zeichen, wie ich sie der Kürze wegen nennen will.

Wäre nun aber, frage ich weiter, diese dritte Lehre schon vor Alters, schon vor der Lehre der Transsubstantiation, vorhanden gewesen, so wie sie jetzt wirklich vorhanden ist; wäre sonach die ganze Progression diese, daß man erst **bloße Zeichen**, hernach **prägnante Zeichen**, und endlich **in das Ding selbst verwandelte Zeichen** geglaubt hätte: wie wäre es immer gekommen, daß nur über die letzte Fortschreitung, von den prägnanten Zeichen

auf in das Ding selbst verwandelte Zeichen, so viele Streitigkeiten und Unruhen in der Kirche entstanden wären? Wie wäre es gekommen, daß die erste Fortschreitung von den bloßen Zeichen zu prägnanten Zeichen, dagegen so ruhig abgelaufen, so ganz und gar keinen Widerspruch gefunden hätte, da sie doch den Grund zu jener gelegt, und in der That weit kühner als jene ist, weit anstößiger, als jene hätte seyn müssen? Oder sind Ihnen Streitigkeiten über diese erste Fortschreitung in den älteren Zeiten bekannt?

Mir nicht; und so frage ich, bis Sie mir dergleichen nennen, endlich auf mein Ziel los. Sind keine Streitigkeiten darüber entstanden, was ist wahrscheinlicher, als daß keine entstehen können? Und wie haben keine entstehen können? Wie anders, als daß die Fortschreitung selbst nicht Statt gehabt? Wie anders, als daß es nicht wahr ist, daß man, anstatt der bloßen Zeichen, prägnante Zeichen einschleichen lassen, sondern daß, nicht die Lehre der bloßen, sondern die Lehre der prägnanten Zeichen, die erste ursprüngliche Lehre gewesen.

Ich weiß nicht, ob Sie mich recht verstehen; ich weiß nicht, ob ich nicht etwas frage, worauf man schon längst geantwortet hat; aber ich weiß, daß daraus wenigstens ein Gespräch unter uns werden kann, und daß ich mich auf jedes Gespräch mit Ihnen freue. Leben Sie wohl.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessing's sämmtliche Schriften

Bd.: 12

Berlin (1826)

Opp. 653 m-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605062-5